186
2+3

Werther und seine Zeit.

Zur Goethe-Literatur.

Von

J. Wd. Appell.

Dritte, gänzlich umgearbeitete und vermehrte Auflage.

Schulzesche Hof-Buchhandlung und Hof-Buchdruckerei
C. BERNDT
A. SCHWARTZ
Oldenburg i. O.

Oldenburg, 1882.
Schulzesche Hof-Buchhandlung und Hof-Buchdruckerei.
(C. Berndt & A. Schwartz.)

Werther und seine Zeit.

Zur Goethe-Literatur.

Von

Johann Wilhelm Appell.

Dritte, gänzlich umgearbeitete und vermehrte Auflage.

Oldenburg, 1882.
Schulzesche Hof-Buchhandlung und Hof-Buchdruckerei.
(E. Berndt & A. Schwartz.)

Noch einmal wagst du, vielbeweinter Schatten,
Hervor dich an des Tages Licht.

Goethe, An Werther.

Inhalt.

I.

	Seite
Einleitende Bemerkungen über die Bedeutung des „Werther" für die siebziger Jahre	3—7
Verbreitung im Ausland. Früheste französische und englische Uebersetzungen	8—15
Englische Wertheriana	15—24
Eine italienische Werther-Komödie	24—27
Der italienische Werther	27—31
Französische Wertheriana	31—40
Theilnahme neuerer französischen Autoren	40—43
Napoleon und Werther. Chinesische Gemälde. Verschiedene Kundgebungen von Ausländern . . .	43—50
Eine Wallfahrt nach dem Grabe Jerusalem's . . .	50—51
„Mordgeschichte von dem jungen Werther" und andere Travestieen	51—58
Werther im Prater zu Wien, sowie als Ballet. Werther auf dem Leopoldstädter Theater . . .	58—60
„Die Leiden der jungen Wertherinn"	60—62
Dramatische Verarbeitungen	62—68
Gedichte, durch Werther veranlaßt	68—73

II.

Seite

Wirkungen des Romans im deutschen Leben. Wahrheit und Dichtung im Werther. Der Schauplatz. Beziehungen auf wirkliche Personen. Der junge Jerusalem. Lessing's Aeußerungen über ihn und über den Werther. Gotter's Verse auf Jerusalem. Kestner's Nachrichten über den Tod Jerusalem's. Die Werther-Tracht. Die Adeligen in Wetzlar . . . . . 77—94

„Berichtigung der Geschichte des jungen Werthers". Sagen in Wetzlar. Neugierige Forschungen . 94—99

Charlotte Buff. Eine Anekdote aus Goethe's Alter 99—103

Werther und die deutsche Jugend. Fr. Plessing. Goethe's Selbstmordgedanken . . . . . 103—109

Verbot des Romans in einer deutschen Stadt. „Pätus und Arria". Unterdrückung zweier Uebersetzungen. Selbstmordfälle. K. Ph. Moritz . . . 109—115

III.

Aufnahme des Romans von Seiten der zeitgenössischen Kritik. Wieland's Urtheil im Teutschen Merkur . . . . . 119—124

Chr. H. Schmid's Anzeige ebendaselbst, sowie im Almanach der deutschen Musen . . . . . 124—126

Merck's Anzeige in der Allgemeinen Deutschen Bibliothek. . . . . 127—130

Der Wandsbecker Bote über Werther . . . . . 130—131

Schubart . . . . . 131—133

Garve . . . . . 133—135

Beurtheilung in der Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste . . . . 135—136

In Schirach's Magazin der deutschen Critik . . . 136—138

In Jacobi's Iris . . . . . 138—142

Seite

Im Hamburgischen unpartheyischen Correspondenten 142—143
In den Frankfurter gelehrten Anzeigen. Dieselben über „Siegwart" . . . . . 143—146
Goeze's Hirtenbrief gegen den Werther . . . . . 146—153
J. A. Schlettwein. J. J. Mochel. J. D. Dilthey. 153—157
Nicolai's Gegenschrift . . . . . 157—176
Nicolai an Höpfner und Merck über dieselbe . . . 176—178
Wieland's Anzeige im Teutschen Merkur . . . . 179—181
Goethe's Aufnahme dieses Anti-Werther. Spottverse auf Nicolai. „Anekdote zu den Freuden des jungen Werther's" . . . . . 181—185
Musterung verschiedener Wertheriana von Chr. A. Bertram, Riebe, E. A. A. v. Göchhausen, L. A. Hoffmann, P. W. Hensler, J. J. Hottinger und J. M. Schwager . . . . . 185—212
Verhalten der Sturm- und Dranggenossen. H. L. Wagner's „Prometheus Deukalion und seine Recensenten". Aufnahme dieser Farce. „Menschen Thiere und Göthe". Lenz. Klinger . . 212—231

Anmerkungen . . . . . 233—276
Verzeichniß der Werther-Uebersetzungen und Wertheriana . . . . . 279—315
Uebersetzungen . . . . . 279—294
Wertheriana . . . . . 294—315

Aus dem Vorwort zur ersten Auflage.

In den folgenden Blättern suche man keine Zergliederung, keine „Ausdeutung" des „Werther", wie jene zahlreichen Schriften über einzelne Goethe'schen Dichtungen sie gewöhnlich bieten: es soll hier blos eine Darstellung der Aufnahme und der tiefgreifenden, aber bisweilen auch recht komischen Wirkungen des epochemachenden Buches gegeben werden — literargeschichtliche Andeutungen, Anekdoten und Actenstücke zur näheren Charakteristik der Werther-Zeit, nebst bibliographischen Angaben, welche unter Anderem für die Verbreitung des Werther im Auslande, namentlich unter den Franzosen, Engländern und Italienern, die vollständigsten Beweise liefern. Da der Verfasser aus sehr zerstreuten, zum Theil ganz vergessenen Quellen geschöpft hat, so werden wohl selbst die geschworenen Goethekenner manches Neue darunter finden. Einem weiteren Leserkreise aber hofft er nicht allein anschaulich gemacht zu haben, welches ungeheure Aufsehen und welche heiße Theilnahme der Werther einst erregte, sondern auch, wie hoch sich der jugendliche Dichter, in der Kraft seines Genius, über seine Zeitgenossen emporgehoben hatte.

* * *

Die erste Auflage dieses Büchleins ist schon 1855 (als der Verfasser noch in Frankfurt am Main lebte) zu Leipzig bei Wilhelm Engelmann an's Licht getreten, und hat sich einer günstigen Aufnahme zu erfreuen gehabt. In einer zweiten Auflage (Leipzig, Verlag von Wilhelm Engelmann, 1865) erschien dasselbe umgearbeitet, sowie mit Zusätzen vermehrt; und auch für die vorliegende Auflage ist es wieder durchweg verbessert und durch neue Mittheilungen ergänzt worden.

South Kensington Museum, London, im Juli 1881.

I.

Deutschland ahmte mich nach, und Frankreich mochte mich lesen.
England! freundlich empfingst du den zerrütteten Gast.

Epigramme aus Venedig.

In seiner hochgelegenen Stube des väterlichen Hauses auf dem Großen Hirschgraben zu Frankfurt am Main hatte der vierundzwanzigjährige Doctor Goethe sein „Büchlein“: Die Leiden des jungen Werthers im Februar und März 1774 ausgearbeitet, — „einem Nachtwandler ähnlich“, sagt er in „Dichtung und Wahrheit“; — und sechs Monate darauf, in der Michaelis-Messe, erschien der Roman zu Leipzig bei dem Buchhändler Weygand. [1] Er sollte, wie Jedermann weiß, sehr bald im ganzen deutschen Reiche sprichwörtlich berühmt werden, in der Folge durch das gebildete Europa seinen Weg machen. Und wer möchte bezweifeln, daß er noch heutigen Tages seine außerordentliche Anziehungskraft ausübt, wenn wir auch mit dem armen Werther zu schwärmen längst verlernt haben? Wer muß nicht dieses hinreißende Seelengemälde bewundern? Eine Darstellung, worin

sich, nach den Worten unseres Literarhistorikers, „Kunst und Natur, Dichtung und Wahrheit, Excentricität und geistige Gesundheit, Sentimentalität und Naivetät, Bewegung und Ruhe“ so innig verschmelzen. Gewiß wird das Goethe'sche Jugenderzeugniß noch lange Zeit nicht unter jene einst begierig verschlungenen Werke gerechnet werden, denen der spätere Leser nur ein kühles literar- und culturgeschichtliches Interesse abgewinnt; und man darf zugleich behaupten, daß neben ihm alle neueren Romane ähnlichen Inhalts entweder etwas Blasses und Mattes haben, oder doch künstlerisch unvollendet erscheinen.

Allein, was Werther für das Geschlecht der siebziger Jahre des achtzehnten Jahrhunderts gewesen ist, davon haben wir gegenwärtig kaum mehr eine hinreichende Vorstellung. Selten hat eine Dichtung derartige elektrische Wirkungen hervorgerufen. Der hannöversche Cabinetsrath August Wilhelm Rehberg, im Uebrigen keineswegs unbedingter Goethe-Verehrer, bemerkt in seiner 1835 veröffentlichten Schrift „Goethe und sein Jahrhundert“: „Werther ist in der That ein bewundernswerthes Werk. So wie es ist, vollkommen . . . Die erste Erscheinung macht, der beispiellosen Wirkung wegen, eine Epoche in der Geschichte der Deutschen, — nicht der Literatur, sondern der Denkart und Sitten.“ Rehberg war siebzehn Jahre alt, als Werther herauskam. Er erzählt in einem Schreiben an Ludwig Tieck, vier Wochen lang habe er sich in Thränen gebadet, die er indeß nicht über die Liebe und über das Schicksal Werther's vergossen

habe, sondern in der Zerknirschung des Herzens, im demüthigenden Bewußtsein, daß er nicht so dächte, nicht so sein könne, wie dieser da. [2] Und von dem zu seiner Zeit weitberühmten Schweizer Johann Georg Zimmermann, dem Königl. Großbritannischen Leibmedicus in Hannover und Verfasser der Betrachtungen über die Einsamkeit, hören wir, der erste Theil des Buches, das ihm tausend und aber tausendmal Empfundenes aussprach, habe ihn, einen Mann von sechsundvierzig Jahren, so sehr erschüttert, daß er vierzehn Tage verstreichen ließ, bevor er sich an den zweiten Theil wagte. [3] — „Gestern Abend erst hab ich Werthers Leiden gelesen. Du bist mir diese Nacht im Traum erschienen und ich habe — mein Weib hats gehört — in deinen Armen überlaut geschluchst." So schrieb der Dichter der „Lenore" an den Werther-Dichter, in einer wunderlichen Epistel vom 6. Februar 1775. Goethe durfte dem jungen Kestner'schen Ehepaar zurufen (in seinem Briefe vom 21. November 1774): „O ihr Ungläubigen! Ihr Kleingläubigen! Könntet ihr den tausendsten Theil fühlen, was Werther tausend Herzen ist, ihr würdet die Unkosten nicht berechnen, die ihr dazu hergebt!" Selten hat aber auch eine Dichtung so tief in die Stimmung der Mitlebenden eingegriffen. Es war eine dunkel erregte Zeit, in der Werther entstand, die Periode einer moralischen Gährung, die man nicht mit Unrecht als einen nothwendigen Proceß für die „deutsche Gemüthsbefreiung" bezeichnet hat. Ueberspannte Gefühlsamkeit und wühlende Starkgeisterei wirkten gegen den

Druck der Unnatur der Rococoformen; unter der Jugend verbreitete sich ein Hang zur Schwermuth, der schon seit Mitte der sechziger Jahre sozusagen in der Luft gelegen, und eine gegen alles Herkömmliche, Erkünstelte sich empörende Gesinnung. „Alles ist gut, wie es aus den Händen des Urhebers der Dinge hervorgeht, alles entartet unter den Händen des Menschen", — mit diesem Anfangssatze des Émile hatte Jean Jacques Rousseau, der „Apostel des Grams", [4] den überschwänglichen Zeitgenossen gewissermaßen eine Losung gegeben; und der Eindruck, den sein halb wahres Evangelium von der Rückkehr zur Natur und seine Declamationen gegen die gesellschaftlichen Verhältnisse auch diesseit des Rheins hinterließen, war jedenfalls ein sehr bedeutender. Eine geistige Gemeinde war in Rousseau's Namen „weit und breit ausgesäet", [5] hier ganz zu schweigen von den Einwirkungen Edward Young's, des klagenden Dichters der „Nachtgedanken", Yorick-Sterne's, des empfindsamen Humoristen, [6] und einiger anderen britischen Autoren, sowie unseres vergötterten Klopstock und seiner poetischen Jünger. Wir können uns nicht leicht in diese Zeit zurückversetzen; ihre ganze Denk- und Empfindungsweise ist uns eben fremd geworden, und die Ueberreiztheit des Gefühls, wie sie sich damals so vielfach äußerte, muß heute Verwunderung erregen. [7] Goethe hatte aber das Herz dieser Zeit getroffen: der bald in taumelnder Sehnsucht, bald in kraftgenialischem Ungestüm hervorbrechende Drang des strebenden jüngeren Geschlechts,

der Drang nach Ursprünglichkeit und Natur, gegenüber einer dumpf veralteten, steif verbildeten Welt, hatte im Werther seinen tiefsten und vollkommensten Ausdruck erhalten.

Diese Bedeutung des unvergleichlichen Romans scheint uns übrigens doch nicht immer im vollen Sinn gewürdigt zu werden. Denn, wenn jetzt von demselben die Rede ist, so legt man wohl etwas zu viel Gewicht auf seine Entstehungsgeschichte; das Herzensverhältniß des jugendlichen Dichters zu jener anmuthreichen blauäugigen Amtmannstochter in Wetzlar wird zunächst erörtert; und dabei vergißt man mitunter, daß es vor allem der Durchbruch des subjectiven Gefühls und das Wallen und Wehen des neuen Geistes in diesem „Büchlein" war, wodurch unsere Vorfahren so sehr bewegt wurden.

Riemer berichtet im ersten Bande seiner Mittheilungen über Goethe (S. 306 fg.) Folgendes aus seines Herrn und Meisters alten Tagen: „Obgleich Goethe von seinen Werken überhaupt sehr bescheiden, ja zu bescheiden dachte, und sich auch schriftlich darüber so ausdrückt, so scheint doch das, worauf er das meiste Gewicht legte, — nächst dem Faust — nur der Werther gewesen zu sein. „„Wer mit zweiundzwanzig Jahren (?) den Werther schrieb"" — hörte ich ihn öfters sagen, wenn er zu verstehen geben wollte, daß er „„eben doch keine Katze sey"", daß es was heißen wolle, in solchen Jahren ein solches Buch zu

schreiben und dabei doch achtzig Jahre und darüber alt zu werden. Freilich war die Erscheinung desselben so neu und imposant, daß man gleich ex ungue leonem errathen konnte. Daher erweckte es denn auch sogleich Nachahmer und Gegner, erwarb ihm selbst bei den Ausländern Aufmerksamkeit, Achtung und Interesse, dergestalt daß ein Weltkaiser es an den egyptischen Pyramiden las, zehn Jahre später mit dem Autor sich darüber besprach, und einer von den königlichen Brüdern es nachahmte." [8]

In wahrhaft überraschender Weise finden wir bei näherem Zusehen bestätigt, was Riemer hier über die Aufnahme des Buches von Seiten der Ausländer andeutet. Werther, diese Offenbarung des deutschen Gemüthes, ist sicherlich eins der deutschesten Werke in unserer gesammten poetischen National-Literatur; zugleich aber ist er unter allen Goethe'schen Dichtungen am meisten in die Fremde gedrungen. Nachdem Goethe im Jahr 1786 persönlich über die Grenzpfähle Deutschlands hinausgekommen, ist es, wie wir aus der „Italienischen Reise" wissen, sein Werther, der ihm allenthalben begegnet. „Das ist nun ein Unglück, was mich bis nach Indien verfolgen würde", ruft er einmal aus. Er kann selbst in Rom den erzürnten Manen des unglücklichen Jünglings nicht entgehen. Ebenso will in Neapel bald ein junger Marchese Berio den Werther-Dichter doch auch kennen lernen, bald kann sich ein etwas wunderlicher Engländer nicht enthalten, ihm bei einem flüchtigen Zusammentreffen, noch zwischen Thür und Angel, geschwind seine

schmeichelhafte Meinung über das Buch in's Angesicht zu sagen. Und zu Palermo erkundigt sich im Hause des Vicekönigs ein Malteser-Ritter, der früher in Deutschland gewesen, bei unserem reisenden Dichter nach einem Manne, von welchem er ihm sagt: Ich habe seinen Namen vergessen; genug aber, es ist der Verfasser des Werther.

Eine lange Reihe von Uebersetzungen des Werther läßt sich aufführen. Nicht blos in's Französische und Englische ist er übertragen worden, sondern auch in's Italienische, Spanische, Portugiesische, Holländische, Dänische, Schwedische, Russische, Polnische und Magyarische, und zum Theil folgten diese Uebersetzungen ziemlich bald nach der Urschrift. Wobei die internationalen literarischen Verhältnisse jener Zeit mit in Anschlag zu bringen sind. Dazumal erschien ja Deutschland den Fremden in literarischer Beziehung noch beinahe wie ein cimmerisches Reich, und gar selten bemühten sie sich um die Kenntniß unserer als rauh und schwerfällig verrufenen Sprache. In England hatten von anderen deutschen Dichterwerken nur die Klopstock'sche Messiade und der Geßner'sche „Tod Abels", diese sogenannten heiligen Gedichte, Eingang gefunden, hauptsächlich um ihrer „heiligen" Stoffe willen. Und wie wenig wußten unsere gallischen Nachbarn von einer Literatur des neueren Deutschlands, bevor ihnen durch Madame de Staël's Buch De l'Allemagne ein neues Licht über uns aufgegangen war! Goethe selbst wurde lange Zeit bei den Franzosen wie bei den Engländern schlechthin als der Ver-

fasser des Werther genannt; denn es mußten auch nach dem Erscheinen seines „Faust“ Jahrzehende verstreichen, bis man dieses Wunder der neueren Poesie in ausländischen Kreisen etwas näher beachtete. „C'est à la narration d'un événement tragique qui s'est passé sous ses yeux, c'est au récit de la mort du jeune Werther, que Goëthe, aussi bon poëte que bon romancier, doit sa fortune et sa réputation,“ heißt es zum Beispiel in einem 1821 erschienenen populären Wegweiser durch die Roman-Literatur von dem pariser Buchhändler Alexandre Nicolas Pigoreau: Petite Bibliographie biographico-romancière, ou Dictionnaire des Romanciers (S. 206). [9] Als im Jahre 1799 Walter Scott, damals noch ein unbekannter junger Advokat zu Edinburgh, seine Uebersetzung des „Götz von Berlichingen“ veröffentlichte, schrieb er in der Vorrede (S. XII): „The following drama was written by the elegant Author of the Sorrows of Werter.“

Goethe hat in seinem selbstbeschaulichen Alter einmal darauf hingewiesen, daß seine Werke jenseit der Vogesen nur späten Eingang finden konnten. „Sie standen sehr weit von der französischen Art und Weise ab,“ sagt er, „und ich war mir dessen wohl bewußt.“ Werther's Leiden dagegen wurden nicht lange nach ihrem Erscheinen in französischem Gewande eingeführt, und die Wirkung „war groß wie überall, denn das allgemein Menschliche drang durch.“ In den Jahren 1776 und 77 waren drei französische Werther-Uebersetzungen an's Licht getreten. Die erste derselben:

Les Souffrances du jeune Werther, traduit de l'original Allemand par le B. S. d. S., ist aber freilich in Erlangen gedruckt und von einem Deutschen abgefaßt, Karl Siegmund von Seckendorf, einem Mitgliede des weimarischen Hofkreises; sie muß überdies als eine hölzerne und erbärmliche Arbeit bezeichnet werden. Die zweite Uebersetzung: Werther, traduit de l'Allemand, 1776 zu Maastricht erschienen, lieferte George Deyverdun aus Lausanne (1735—89), ein Freund des berühmten englischen Geschichtschreibers Gibbon. Dieser französische Schweizer hatte als Prinzenhofmeister beim Markgrafen von Brandenburg-Schwedt eine Zeit lang in Nord-Deutschland gelebt, und war durch eine unglückliche Liebe von dort weggetrieben worden, weshalb er besonderen Beruf zum Uebertragen der deutschen Herzensgeschichte in sich verspürte. In seiner etwas überschwänglichen Vorrede sagt er: „L'Ouvrage dont je présente la traduction au Public, a eu le plus grand succès, et a causé une fermentation générale. On a répandu des larmes, on a écrit, on a imité, on a parodié, on a disserté, on a prêché même. La célébrité de cet Ouvrage, l'impression que sa lecture a faite sur moi, les secours que m'offroient les circonstances, m'ont engagé à hasarder une entreprise difficile. Malgré ces raisons, je l'aurois peut-être même regardée encore comme trop au-dessus de mes forces, si des motifs particuliers ne m'avoient décidé, si je n'avois éprouvé . . . . Le Traducteur de Werther devoit avoir un coeur

sensible.“ Jedenfalls hat Deyverdun das Seinige gethan, der Kraft und Schönheit des Urbildes nahezukommen, seine Uebersetzung, obgleich nicht immer ganz getreu, zeichnet sich dennoch unter diesen frühesten vortheilhaft aus. Indessen scheint die dritte Uebersetzung: Les Passions du jeune Werther (à Manheim et Paris, 1777), welche den Namen Aubry an der Stirne trägt, aber wohl von dem deutschen Grafen Woldemar Friedrich von Schmettow herrührt, in Frankreich vorzugsweise bekannt geworden zu sein, wie sie auch noch später neue Auflagen erlebte.

Die erste englische Uebersetzung erschien zu London im Jahre 1779, unter dem Titel: The Sorrows of Werter; a German Story, founded on Fact. Sie entspricht aber dem Original keineswegs. Denn nicht allein hat der englische Bearbeiter für gut gefunden, einige Aeußerungen des Helden zu unterdrücken, die, religiöse Dinge berührend, seinen steif-kirchlichen Landsleuten ein Aergerniß bereiten konnten, sondern dieser ganze englische Werther ist nach einer französischen Uebersetzung wiedergegeben. Ein Beweis mehr, wie selten die Kenntniß des Deutschen damals noch in England anzutreffen war; in demselben England, wo heutzutage fast jedes junge Dämchen aus dem wohlhäbigen Mittelstande seinen vielerduldenden deutschen Sprachlehrer hat, und wenigstens Schillers „Wilhelm Tell“ einmal in der Ursprache zu lesen versucht! Uebrigens muß Goethe, dem diese häufig wiedergedruckte Uebersetzung in die Hände gekommen war,

ihre Mängel nicht bemerkt haben; er schreibt unter'm 24. Juni 1783 an seine Frau von Stein: „Hier liebe Lotte endlich den Werther und die Lotte, die auf Dich vorgespukt hat. Das Englische gefällt mir gar wohl, was ich gelesen habe ist herzlich, verständig und geschmackvoll übertragen. Wenn es aus dem Deutschen übersetzt wäre, könnte ich noch mehr daraus lernen. Mir wars gar anmuthig, meine Gedanken in der Sprache meiner Lehrer zu lesen." Einen sonderbaren Gegensatz zu diesen Worten macht jedenfalls, was Thomas Carlyle über dieselbe Uebersetzung äußert: „The English reader ought to understand that our own current version of Werter is mutilated and inaccurate: it comes to us through the all-subduing medium of the French; shorn of its caustic strength; with its melancholy rendered maudlin; its hero reduced from the stately gloom of a broken-hearted poet to the tearful wrangling of a dyspeptic tailor." (Critical and Miscellaneous Essays, I. 341.)

Im Jahre 1786 erhielt die englische Lesewelt eine neue, doch ebenfalls klägliche Uebersetzung unseres Romans, die sich als unmittelbar nach dem Deutschen gefertigt ankündigte: Werter and Charlotte, a German Story; eine Uebersetzung, die noch besonders verunstaltet ist durch alberne moralisirende Fußnoten und verschiedene Zugaben in Versen und in Prosa. Eine andere Uebersetzung, durch einen deutschen Sprachlehrer in London besorgt, folgte im Jahre 1801: The Sorrows of Werter, translated from the German of Baron Göethe, by William Render, D. D. Der

Uebersetzer, der außerdem noch Schiller's „Räuber", „Don Carlos" und „Maria Stuart", sowie das Kotzebue'sche Schauspiel „Graf Benjowsky" in's Englische übertragen hat, nennt in der Vorrede den „Baron Goethe" seinen Freund. Er will sogar auch mit Werther, oder vielmehr mit dem jungen Jerusalem, mit Lotte Buff und ihren Angehörigen in Wetzlar bekannt gewesen sein. Noch wenige Tage vor Werther's Ende — so erzählt er — habe er mit diesem im „Rothen Hause", einem ehemals wohlbekannten Gasthof, zu Frankfurt am Main gefrühstückt und sich über den Selbstmord mit ihm unterredet; und die erdichtete Frühstücks-Unterhaltung, die er zum Besten gibt, klingt wunderlich genug. Seiner Uebertragung liegt die 1787 bei Göschen erschienene neue Bearbeitung des Originals zu Grund. Man sehe aber, welche haarsträubende Freiheit sich der gute Sprachmeister mit dem Goethe'schen Texte erlaubt. Als Lotte an jenem letzten Abend, den sie mit Werther verlebt, die Antwort erhält, die Freundinnen werden nicht kommen, will sie „das Mädchen mit ihrer Arbeit in das Nebenzimmer sitzen lassen; dann besann sie sich wieder anders". Diese einfache Stelle ist durch den Uebersetzer folgendermaßen verschönert worden:

„These unlucky events at first gave Charlotte considerable uneasiness, but the consciousness of her own innocence at length inspired her with a noble and generous confidence, soaring beyond the narrow chimeras of Albert's brain, and sensible of the

unsullied chastity of her angelic heart, she rejected her first intention of causing her maid to remain in the room."

Die Worte: „Die Lippen und Augen Werther's glühten an Lottens Arme", sind wiedergegeben:

„The ardent eyes and lips of Werter were directed to her alabaster arm, so finely turned, that statuaries vied to catch the grace it gave."

Die Schlußworte lauten:

„He was followed to the grave by the old Bailiff and his two sons, who sincerely regretted the loss of so faithful and valuable a friend."

Ebenso finden wir durch den Werther veranlaßte englische Gedichte, und zwar von der hochempfindsamen, weinerlichen Art, — nicht etwa Spottverse im Ton der komischen Ballade, die ein belletristischer Matador des Zeitalters der Königin Victoria, W. M. Thackeray, gemacht hat:

Werther had a love for Charlotte
Such as words could never utter;
Would you know how first he met her?
She was cutting bread and butter.

Ein neunzehnjähriger Dichterling, Edward Taylor, aus Roon in der irischen Grafschaft Tipperary, veröffentlichte 1784 ein dreiundzwanzig Seiten langes Gedicht: Werter to Charlotte; 1787 erschien ein Seitenstück dazu: Charlotte to Werter, von Anne Francis; und in demselben Jahr eine andere Jammerdichtung von Lady Eglinton Wallace, Schwester

der Herzogin von Gordon und Verfasserin längst vergessener Komödien: The Ghost of Werter. Von einer Amelia Pickering wurden dreizehn Heroiden zusammengeschweißt (Werter to *** ***; Werter to Charlotte; Werter to Albert etc.) und 1788 herausgegeben unter dem Titel: The Sorrows of Werter; a Poem. Endlich stößt uns noch ein oftmals wiederholtes Gedicht auf: Werter to Charlotte (A little before his death), welches anhebt:

O Charlotte! Charlotte! all accomplish'd maid,
To whom my heart its homage long has paid,

und worin Werther unter Anderem betheuert:

I Love, but Covet not, good Albert's wife,
Nor would destroy, my friend, thy peace for life.

Man hat bei uns den Werther und die Lotte in Kupfer gestochen und auf Fächer und Porcellantassen, Kaffee- und Theekännchen gemalt; [10] aber auch in London wurden schon in den achtziger Jahren verschiedene Kupferstiche herausgegeben, die wenigstens von dem Antheil zeugen, den Werther's Liebe und Tod bei den Engländern einst erregten. So erschien 1783 Charlotte am Grabe des Werther (Charlotte at the Tomb of Werter), nach eigener Composition gestochen von John Raphael Smith; 1784 Werther's letzte Zusammenkunft mit Lotte (The last interview of Werter and Charlotte), nach James Northcote von Charles Knight gestochen; und 1785 eine Ansicht von Wahlheim mit des Schulmeisters Tochter

und ihren Kindern, gezeichnet von Werther (A View of Walheim with the Schoolmaster's Daughter and her Children, drawn by Werter), gestochen von William Sedgwick nach William Miller. Ein 1786 herausgekommenes Blatt von den Letztgenannten stellt Lottens und Werther's Besuch bei dem Pfarrer von St. dar (Charlotte and Werter's Visit to the Vicar of S.); auf einem anderen, von Henry Kingsbury, sieht man Werther in Betrachtung über Lottens Trauring versunken (Werter contemplating on Charlotte's wedding ring). [11]

Als ein moralisches Seitenstück zum Werther gibt sich der folgende äußerst schwache und abgeschmackte Roman in Briefen, von einem ungenannten Engländer:

Eleanora: From the Sorrows of Werter, a Tale. The second edition. London: Printed for G. G. J. and J. Robinson, Pater-Noster Row, 1785. 2 vols. 151 und 168 S. in 12.

Dieser Roman knüpft sich an jene wenigen Worte in Werther's erstem Briefe: „Die arme Leonore! Und doch war ich unschuldig! Konnt' ich dafür, daß, während die eigensinnigen Reize ihrer Schwester mir eine angenehme Unterhaltung verschafften, daß eine Leidenschaft in dem armen Herzen sich bildete?" Die unglücklich liebende Eleonora soll eine Art weiblichen Werther vorstellen. Sie ist aber ein Frauenzimmer von religiösen Grundsätzen; ganz unfähig, einen Selbstmord zu verüben, beschließt sie für Werther's, des geliebten Mannes, arme Seele täglich zu beten.

Ein anderes Machwerk von einem unbekannten Verfasser war auf jene Romanleser und -leserinnen berechnet, die noch etwas Umständlicheres über die Lotte zu wissen begehrten:

The Letters of Charlotte, during her connexion with Werter. London: printed for T. Cadell, in the Strand. 1786. 2 vols. X und 159 S., und 170 S. in 8. Mit einer Vorrede, worin Goethe im religiös-moralischen Ton abgekanzelt wird.

Auch: New York, 1797. 2 vols. XII und 240 S. in 12. Mit einem Titelkupfer: Charlotte at the Tomb of Werter.

Ferner: London, 1813. III und 211 S. in 8.

Lottens Briefe, welche diese Aermste an ihre Busenfreundin Karoline vor und nach dem Tode Werther's geschrieben haben soll, werden hier dem verehrungswürdigen Publicum vorgelegt; was Werther seinem Wilhelm berichtet, das wird nochmals in der flauesten Manier aufgetischt. Lotte verfehlt zum Beispiel nicht, ihrer Vertrauten von dem Balle zu melden, der so verhängnißvoll für unseren Helden werden sollte. Sie hat bei dieser Gelegenheit einen Gentleman Namens Werther kennen gelernt, hat mit ihm den dritten Contretanz getanzt, und gibt ihm das Zeugniß eines vortrefflichen Tänzers. Du weißt, fügt sie hinzu, nichts macht mir mehr Vergnügen, als ein guter Tanz, ich mag daher wohl lebhafter als gewöhnlich geworden sein; denn mitten im Tanzen rief mir unsere Freundin Mathilde Selstadt in einem bedeutungsvollen Tone den Namen Albert zu. Dieser

Name erregte Werther's Neugier. Er fragte mich so dringend, daß ich nicht umhin konnte, ihm zu sagen, in welchem Verhältniß ich zu Albert stehe. Ich habe nicht die Einbildung, zu glauben, daß meine Antwort besondern Eindruck auf Werther machen konnte; allein von diesem Augenblick an war er fortwährend zerstreut. Sodann berichtet sie ihrer Freundin von jener bekannten Gewitterscene, und setzt ihrer Beschreibung die Krone auf mit der Exclamation: „O Klopstock! wer außer Dir könnte eine solche Scene malen!“ . . . „Mein Auge füllte sich mit Thränen . . . Werther sagte: „Wie verschwindet der Glanz unseres Balles vor diesem Anblick!“

Zu einer höchst trübseligen Nebengeschichte hat die Erscheinung des Unglücklichen im grünen Rock dienen müssen, der früher Schreiber bei Lottens Vater gewesen und aus Liebe zu ihr wahnsinnig geworden ist. Lotte selbst begegnet hier einmal dem armen Heinrich bei einer einsamen Mondscheinpromenade. „Als ich meine Augen nach dem Gebirg hin wandte,“ schreibt sie, „gewahrte ich einen Menschen, der sich rasch mir näherte. Sein Kopf war unbedeckt, in der Hand hielt er einen verdorrten Unkrautstengel. Der Mond schien ihm in's Angesicht; ich sah, es war der arme Heinrich, den seine Leidenschaft für mich um den Verstand gebracht hat. Er kam mit solcher Eile auf mich zu, daß ich ihm unmöglich ausweichen konnte . . . Der Unglückselige! ich hatte keine Ursache, mich zu ängstigen; er erkannte mich nicht. Aber er sah mich mit starren Augen an und fragte, wo seine Lotte sei. „Sie

ist nicht zu Hause", erwiederte ich. „Das weiß ich", sagte er, „ich habe überall auf diesen Höhen mich nach ihr umgesehen; sie ist nicht da . . . Sie war bei mir in der letzten Nacht; da zeigte ich ihr den Mond, und spielte ihr auf dieser Flöte vor." Lotte unterhält nun ihre Karoline mit der Geschichte des Irrsinnigen, von dem wir erfahren, daß Petrarca sein Lieblingsdichter war und daß er selbst Verse auf sie gemacht hatte, welche ihrem Vater in die Hände fielen, worauf er ohne Weiteres fortgeschickt wurde. Auch Heinrichs Ende wird uns erzählt. Bei seinem unseligen Umherwandern kommt er eines Tages in ein benachbartes Dorf, das von einem ansteckenden Fieber heimgesucht ist, und wird von der Seuche ergriffen. Als seine Kräfte mehr und mehr schwinden, kehrt sein Verstand wieder zurück. Er spricht von Lotte, er fragt nach ihrer Mutter, die ihn immer mit Güte behandelt hatte. Man sagt ihm, die Letztere wäre todt, und er weint wie ein Kind. „Aber Lotte", ruft er, „Lotte lebt doch?" Seine arme unbesonnene Mutter antwortet ihm, daß Lotte mit Albert verheirathet sei. Da hört sein Weinen und Stöhnen plötzlich auf; mit einem wilden Blick, die gefalteten Hände aufhebend, sinkt er in die Arme seiner Mutter und verscheidet. Von ihrem Fenster aus sieht Lotte durch Zufall den traurigen Zug, der ihren beklagenswerthen Anbeter zu Grabe geleitet, und sie ruft ihm die Worte nach:

Death ends thy woe,
And the kind grave shuts up the mournful scene.

Diese Frauenzimmer-Briefe sind 1787 zweimal in's Französische übertragen worden, durch einen in Paris lebenden Engländer, Arkwright, sowie durch J. J. A. David de Saint-George:

Lettres de Charlotte à Caroline son amie, pendant sa liaison avec Werter; Traduites de l'Anglois. A Paris, chez Hardouin & Gattey, Libraires, au Palais-Royal. 1787. in 8. Première Partie: 148 S. (Avertissement du traducteur, S. 3—14; Préface de l'éditeur anglois, S. 15—23). Seconde Partie: 136 S.

Lettres de Charlotte, pendant sa liaison avec Werther. Traduites de l'Anglais, par M. D. D. S. G. Avec un Extrait d'Eléonore, autre ouvrage Anglais, contenant les premières aventures de Werther. A Londres, 1787. in 8. Première Partie: XII und 79 S. Seconde Partie: 96 S.

Auch in einer neuen Titel-Ausgabe: Londres, 1788.

Eine schwedische Uebersetzung der Briefe von Charlotte an Karoline erschien 1794:

Lottas bref till en vän under sin bekantskap med Werther. Öfversättning. 2 delen. Stockholm, 1794. in 12.

Im Deutschen haben wir gleichfalls zwei Uebersetzungen dieses Fabrikats. Die erste derselben besorgte Schiller's Schwager, der Hofrath und Bibliothekar zu Meiningen, Wilhelm Friedrich Hermann Reinwald:

Lottens Briefe an eine Freundin während ihrer Bekanntschaft mit Werthern. Zwey Theile. Aus dem Englischen übersetzt. Berlin

und Stettin bey Friedrich Nicolai, 1788. 5 unpaginirte Blätter („Vorbericht des Uebersetzers") und 160 S. in 8. Mit einem Titelkupfer von C. Henne: Lotte und der arme Heinrich.

Die zweite Uebersetzung wurde noch im Jahr 1825 dem „lesenden Publicum" übergeben:

Lottens Geständnisse, in Briefen, an eine vertraute Freundin, vor und nach Werthers Tode, geschrieben. Aus dem Englischen, nach der fünften amerikanischen Ausgabe (von Ludwig Gall übersetzt). Mit Lottens höchst ähnlichem Bildnisse, nach einem Familien-Gemälde, und einem Facsimile ihrer Handschrift, aus einem Erinnerungsbuche. Trier, 1825. Bei J. A. Gall. XIV und 241 S. in 12.

Auch auf der englischen Bühne machten Werther und Lotte ihre Erscheinung, in einem Drama von Frederick Reynolds (1765—1841), einem ungemein fruchtbaren Schauspieldichter, der vierzig Jahre hindurch für das londoner Covent-Garden Theater arbeitete:

Werter; a Tragedy, in three Acts: as performed at the Theatres-Royal, Covent-Garden, Bath, Bristol, and Dublin. By F. Reynolds, Esq. Improbe amor! quid non mortalia pectora cogis? Virgil. A new edition. London: printed by A. Strahan, Printers Street; for T. N. Longmann and O. Rees, Paternoster Row. 1802. 56 S. in 8.

Zuerst: 1786. in 8. — Zweite Auflage: 1796. in 8. Auch in: The Modern Stage, a Collection of successful Modern Plays, etc., selected by Mrs. Inchbald. Vol. III. (London, 1811) p. 291—319.

Dieses Trauerspiel, welches Reynolds übrigens als junger Anfänger schrieb, ist ein dürftig zusammenhängendes und zugleich ungeheuerliches Machwerk; es herrscht darin ein entsetzlich hochgeschraubtes Pathos. Schon in der ersten Scene betheuert Werther seiner Geliebten:

> Tell me delusion lurks beneath thy smiles;
> Tell me destruction dwells within thine eye;
> Tell me contagion hangs upon thy tongue;
> And I will still love on, and still be happy;
> But when thou tell'st me to avoid that form,
> Death has no terrors! hell no pangs like mine!

Dabei wirft sich der Unselige fast in jeder Scene, worin er auftritt, halb vernichtet zu Boden oder auf ein Kissen, oder er sinkt in die Arme seines vertrauten Dieners, mit Namen Leuthrop, welcher Letztere durch die Leiden seines Herrn so gewaltig gerührt wird, daß er, um sie zu lindern, gern barfuß durch die weite Welt laufen würde. Charlotte ist nicht minder überspannt in ihrem Gefühle für den Helden. Sein Ende findet Werther nicht durch Pulver und Blei, sondern durch Gift. Sterbend läßt er sich noch zu Charlotte hinschleppen, und äußert Todesangst, Reue und Verzweiflung wegen seiner That, durch die er sich wider den Himmel auflehnte. Charlotte aber bricht schließlich über seiner Leiche in hellen Wahnsinn aus.

Daß 1809 sogar eine Harlekinade, Werther genannt, im königlichen Circus zu London aufgeführt wurde, ersehen wir aus den Bran'schen Nordischen

Miscellen, Nr. 23, vom 8. Juni 1809 (Extrablatt, S. 458).

Mit den dem Werther zu Grund liegenden Thatsachen befaßt sich eine noch im Jahre 1821 veröffentlichte Schrift:

> Letters from Wetzlar, written in 1817, developing the authentic particulars on which the Sorrows of Werter are founded. . . . By Major James Bell, East York Militia. Printed for Rodwell and Martin, London. 1821. VII und 66 S. in 8. Mit einem Schattenriß Goethe's im Alter von dreiundzwanzig Jahren.

Der Verfasser dieser Briefe hat nicht etwa blos einige halb wahre Anekdoten aufgerafft, wie sie den neugierigen Fremden von Gastwirthen oder Lohnbedienten gewöhnlich erzählt werden; er verlebte mehre Monate in Wetzlar, lernte daselbst noch drei wackere Brüder der Lotte Buff kennen, und war somit in Stand gesetzt, über die wetzlarer Geschichten und ehemaligen Verhältnisse, die in den Roman hineinspielen, einen Bericht zu liefern.

Manchen unserer Landsleute, die in Italien gelebt haben, muß wohl bekannt sein, daß man Werther's dramatisirte Geschichte noch vor nicht langer Zeit auf den italienischen Volkstheatern sehen konnte. Schon im Herbst 1804 hatte Kotzebue zu Rom der Aufführung einer Komödie Carlotta e Werter beigewohnt, über deren Inhalt er ausführlich berichtet in seinen „Erinnerungen von einer Reise aus Liefland nach Rom und Neapel" (Thl. I. 211 fg.). Im Jahre 1805

wurde die Werther-Komödie auf einer Volksbühne innerhalb des weltberühmten römischen Amphitheaters zu Verona unter freiem Himmel gespielt, also auf ächt classischem Boden und nach classischer Weise. Ludwig Tieck verweilte damals auf seiner Römerfahrt in Verona, und in seinen „Reisegedichten eines Kranken" hat er uns mit blühender Laune geschildert, wie ein zahlreiches buntes Publicum, eine Versammlung von großen Kindern, durch besagtes Stück gar mächtig hingerissen und entzückt wird, bis ein plötzlicher Gewitterregenguß den Helden mitten im leidenschaftlichen Monolog unterbricht:

Werther und Charlotte wird gespielt. —
Wie neugierig strömt das Volk
Das Lieblingsstück zu sehn,
Wie ungeduldig sucht jeder Platz
Den Liebling als Werther zu vernehmen.

Die kleine Bude
Steht ohne Vorhang,
Das volle Sonnenlicht scheint hinein.
Unten der gemeine Mann,
In zweien Logen die Vornehmen und Kranken.
Wie sonderbar
Strecken sich die großen runden weiten Stufen
Der Steinzirkel aus.
Ein Sechstheil nur des großen Amphitheaters
Ist eingehegt,
Um auch von dort zu schaun.
Hieher ziehn die Frauen und Mägdlein,
Mit Schmuck angethan,
In farbig seidenen Kleidern,
Sie nehmen lachend die hohen Sitze ein,

Und spannen über sich bunte Sonnenschirme.
Wie ein Tulpenbeet glänzt die Versammlung,
Wie leuchtende Edelsteine
Bewegen sich die Farben im wechselnden Schimmer.

Alles ist aufmerksam,
Und wie das Leiden der Dichtung steigt,
Erröthen die staunenden Hörer gerührt.
Carlotta piange! ruft Werther
Im süßesten Schmerze melodischen Lauts,
Und alle Hände, Fächer, Tücher, Beine, Stöcke
Erregen das lauteste Getümmel freudigen Beifalls,
Und tausend Thränen fließen.

Glückseliger Dichter,
Der du nur die schwache Feder
In den Wohllaut der süßesten Sprache
Nachlässig tauchen darfst!
Wozu noch Bilder, Gedanken, Gefühle,
Wenn dein Mutterton
Schon für dich dichtet und die Herzen bewegt?

(Kleines Theater in der Arena. Gedichte von L. Tieck, Dresden, 1823, Thl. III. 120—123.)

Tieck und Kotzebue scheinen beide dasselbe Stück gesehen zu haben, und aus des Letzteren Bericht geht zudem hervor, daß es kein anderes war, als die dramatische Verarbeitung unseres Romans, welche von einem ziemlich beliebten italienischen Komödienschreiber herrührt, dem Advocaten Antonio Simone Sografi aus Padua (1760—1825):

Verter Commedia di cinque Atti in Prosa. 74 S. (in den Commedie di A. Simone Sografi Avvocato. Milano Per Giovanni Silvestri 1831. in 8.)

Sografi hat sich nicht geringe Freiheiten mit dem Urbilde herausgenommen; er hat ein sogenanntes rührendes Lustspiel in nüchterner und sentimental geschwätziger Manier geliefert, wie seine Landsleute gegen Ende des vorigen Jahrhunderts deren eine Anzahl erhielten. Eine weitläufige Intrigue ist hier mit Werther's Liebe verknüpft. Da ist ein gewissenloser Bösewicht, Signor Giorgio, der schon ältliche Hofmeister bei Lottens Kindern, der seine Herrin durch faunische Zumuthungen versucht und, mit Entrüstung abgewiesen, sie bei ihrem etwas plumpen Ehegemahl schändlich verleumdet. Was den Titelhelden selbst betrifft, so mischt er sich zwar eine Flasche Wein mit Gift, läßt diese aber doch vor der Hand noch ruhig stehen, und bringt sich auch nachher nicht um's Leben, sondern hüllt sich in seine Tugend, von Lotte fliehend, nachdem er sie und Albert zum Abschied gebeten, „einige Tropfen freundschaftlicher Zähren in das Unglück des armen Werther zu gießen.“ Alberto sagt bei dieser Gelegenheit: „Sieh, wie Werther da steht! Wie wird es mit ihm werden?“ Worauf Carlotta ihrerseits bemerkt: „Er ist ein Ehrenmann. Der Himmel verläßt die gefühlvollen Herzen nicht, welche die Tugend zur Führerin wählen. Davon haben wir Beispiele. Der Himmel wird ihm beistehen.“

Wie sich schon aus dem Obigen schließen läßt, sind es kläglich platte modern-italienische Charaktere, die uns Sografi vorführt, und obwohl er die Sache ganz gewiß auf Rührung anlegte, bleibt die Wirkung doch eine rein komische. In eine weit andere Region

versetzt uns dagegen der berühmte und einflußreiche, jenseit der Alpen als ein classisches Werk betrachtete Roman: Letzte Briefe des Jacopo Ortis. In diesem „italienischen Werther" hat der leidenschaftliche Dichter Ugo Foscolo sein düsteres Jugendfeuer, seinen ganzen patriotischen Zorn und Schmerz, vermischt mit seinen Liebesklagen, ausgeströmt. „Jacopo Ortis" enthüllt uns, wie Werther, die Leiden eines jungen Selbstmörders in seinen Geständnissen an einen Freund, und ähnlich wie Werther, gründet er sich auf wirkliche Erlebnisse. Der Held trägt aber allerdings nicht die Züge seines deutschen Vorgängers. Er ist ein heißblütiger junger Venetianer, voll republikanischer Gesinnung und Vaterlandswuth (furore di patria), dessen Name nach dem Friedensschluß von Campo-Formio auf der Liste der Geächteten steht. Bittere Enttäuschung und Verzweiflung über das Schicksal seiner Heimath haben sein Herz schon unterwühlt, als die Leidenschaft zu Teresa, die aus Familienrücksichten an einen Andern versagt ist, noch hinzutritt. Teresas Vermählung treibt ihn endlich zur Ausführung des Selbstmords, und nachdem er den letzten Abschied von seiner Mutter und seinem Freunde Lorenzo Alderani genommen und noch einmal die Gegend durchschweift hat, die ihm durch die Erinnerungen an seine Liebe theuer ist, stößt er sich zu nächtlicher Stunde einen Dolch in die Brust. An einsamer ungeweihter Stätte, wie er gewünscht, auf einem Pinienhügel wird er begraben. Von Teresa erfahren wir nur, daß sie in den nächsten Tagen nach der Kata-

ſtrophe, unter den Klagen der Ihrigen, in todtenähnlichem Schweigen hinlebte.

Durch Kraft und Gluth der Darſtellung zeichnet ſich das Jugendwerk des italieniſchen Dichters in hohem Grade unter den neueren Romanen aus. Die Liebe des Ortis tritt übrigens vor den patriotiſchen Gefühlsergüſſen bisweilen in den Hintergrund. „Die Hinopferung unſeres Vaterlandes iſt geſchehen! Alles iſt verloren, und das Leben, wird es uns noch vergönnt, bleibt uns nur, unſer Elend, unſere Schmach zu beweinen.“ So beginnt gleich der erſte Brief, „von den Euganeiſchen Bergen, den 11. October 1797.“ Beſonders merkwürdig ſind die Ausfälle gegen den von Foscolo zugleich bewunderten und gehaßten Bonaparte, der die Republik Venedig verrathen und verkauft hatte. Schon wegen dieſer kühnen politiſchen Stellen, die auch ein Verbot des Buches herbeiführten, mußte Ortis bei ſeinem Erſcheinen das größte Aufſehen erregen. Er wurde in vielen Ausgaben verbreitet und in's Deutſche, Franzöſiſche und Engliſche überſetzt. Ebenſo hat man auf einigen kleinen italieniſchen Bühnen ein Drama: Jacopo Ortis, zur Aufführung gebracht, freilich aber mit einer Zuthat von Ereigniſſen, wovon Foscolo nichts wußte. — Die früheſte Ausgabe des Romans wurde 1799 zu Bologna gedruckt, unter dem Titel: Wahre Geſchichten zweier unglücklich Liebenden, oder Letzte Briefe des Jacopo Ortis (Vera istoria di due amanti infelici, ossia ultime lettere di Jacopo Ortis); ſie iſt jedoch entſtellt und von fremder Hand ergänzt, und

erst 1802 trat eine echte Ausgabe an's Licht. Heinrich Luden hat 1807 die erste Verdeutschung des Ortis geliefert. Eine zweite Uebersetzung, nach der vollständigen Ausgabe von 1814, rührt von dem züricher Philologen und Kritiker Johann Kaspar von Orelli her; derselben sind die „bibliographischen Zusätze" der genannten Edition ebenfalls beigegeben, darunter eine ausführliche Vergleichung zwischen Werther und Ortis. Spätere deutsche Uebersetzer waren Friedrich Lautsch und Adolf Seubert. Von der französischen Uebertragung, die der Vicomte Alexandre de Senonnes besorgte, erschien 1820 eine Ausgabe unter dem Titel: Amour et Suicide, ou le Werther de Venise.

Man hat die Annahme hingestellt, Jacopo Ortis könne durch Jemand geschrieben sein, der Werther niemals gelesen habe. Der Einfluß des Werther auf seine Gestaltung läßt sich indeß nachweisen; auch wird im literarischen Anhang der Ausgabe von 1814 dieser Einfluß zugestanden. Es heißt dort nämlich, Ortis habe zwar in einer anderen, weniger einheitlichen Form bereits vorgelegen, ehe Foscolo eine Uebersetzung des Goethe'schen Romans in die Hände gekommen sei, nach dem Lesen des letzteren habe er dagegen eine Umarbeitung unternommen, wobei er sich an das deutsche Vorbild gehalten. Demungeachtet ist aber Ortis nichts weniger als eine bloße Copie des Werther, sondern seinem Geiste nach ein entschiedenes Original. Nur darf man ihn nicht „an künstlerischer Harmonie und Schönheit der Darstellung" dem

Goethe'schen Werke gleichstellen wollen, und es muß uns befremden, wenn deutsche Beurtheiler einen Augenblick daran zweifeln können, daß sich im Werther der künstlerische Genius eines höheren Meisters offenbart. [12]

Die wärmste und anhaltendste Theilnahme hat Werther übrigens doch in Frankreich, sowie in der französischen Schweiz gefunden, wo Rousseau's Leidenschaftsroman, die 1761 erschienene Neue Heloise, in demselben Geist gewirkt hatte, wo man für dieses „intime Genre" besonders empfänglich war. Bei seiner Anwesenheit zu Genf im November 1779 fällt dies dem Dichter selbst auf. Er schreibt von dort aus an Frau von Stein: „Daß man bei den Franzosen auch von meinem Werther bezaubert ist, hätt ich mir nicht vermuthet. Man macht mir viel Complimente und ich versichere dagegen, daß es mir unerwartet ist, man fragt mich, ob ich nicht mehr dergleichen schriebe, und ich sage: Gott möge mich behüten, daß ich nicht je wieder in den Fall komme, einen zu schreiben und schreiben zu können. Indeß gibt mir dieses Echo aus der Ferne doch einiges Interesse mehr an meinen Sachen, vielleicht bin ich künftig fleißiger und verpasse nicht wie bisher die guten Stunden."

Außer den obenangeführten frühesten Uebersetzungen traten auch bald französische Nachbildungen in die Welt. So schon 1775 ein Theaterstück:

Les Malheurs de l'Amour, Drame. Berne Chez B. L. Walthard 1775. 61 S. in klein 8. Mit Kupfertitel

und zwei radirten Vignetten von Balthasar Anton Dunker. Die Kopfvignette stellt die Scene dar, wie Werther knieend Lotte umarmt. Die Schlußvignette zeigt eine junge Dame auf einer Gartenbank, den Werther vorlesend. Ein neben ihr sitzendes weibliches Wesen schmilzt in Thränen; im Hintergrund sieht man eine männliche Figur, die sich eine Pistole an die Stirn setzt.

Werther hat in diesem dreiactigen Stückchen den Namen Manstein erhalten; Albert heißt Melling; und Lotte ist die Tochter eines Barons von Waldeck. Die Frankfurter gelehrten Anzeigen von 1775 berichten über dasselbe: „Der Stoff dieses kleinen, sauber gedruckten und mit niedlichen Vignetten gezierten Drama ist aus den Leiden Werthers gezogen und für den Geschmack beyder Nationen nicht übel bearbeitet. Die handelnden Personen sind Deutsche und der Schauplatz ist in Deutschland. Wir halten es für das beste dramatische Stück von denen, die durch die Leiden Werthers entstanden sind, und können uns nicht entbrechen, bey dieser Gelegenheit allen Nachahmern und Ausdehnern dieser Geschichte mit dem curé am Ende des Trauerspiels zuzurufen: Allons Messieurs, cachons à l'univers ce triste événement, et adorons les voies de la Providence!“

Ferner erschien 1778 eine andere dramatische Wertheriade:

Werther, ou le Délire de l'amour. Drame en 3 actes et en prose, tiré en partie de l'Allemand par de La Rivière. La Haye, Isaac Van Cleef, 1778. 61 S. in 8.

Im Jahre 1786 kam zu Neufchatel ein „neuer Werther“ heraus:

Le Nouveau Werther, imité de l'Allemand. A Neuchatel, de l'Impr. de Jean-Pierre Convert. Et se trouve chez Jérémie Witel, Editeur. 1786. XIV und 279 S. in 8. (S. 275—279: Observations du Traducteur.)

Eigentlich nur ein Wiederabdruck der Deyverdun'schen Uebersetzung; jedoch sind darin am Anfang manche Stellen weggeblieben, dazu hat man den Schauplatz nach Neufchatel und der Umgegend verlegt, und Lotte heißt hier Lucie, während der gute Albert in einen Monsieur Dupasquier verwandelt ist. — Im Jahre 1791 erschien zu Paris eine Nachahmung, von Pierre Perrin aus Verdun, die verschiedene Auflagen erlebte; ein Briefroman, worin Werther's Schicksal auf eine sentimentale Heldin, die Wertherie heißt, übertragen ist:

Werthérie. Paris, Guillot, 1791. 2 tomes in 18. — Zweite Auflage: Paris, chez Louis, rue Saint-Severin, No. 29. 1792. 2 tomes in 18. (Tome premier: 3 Bl. und 261 S. Tome second: 262 S.) Mit zwei Kupfern. Die Widmung dieser zweiten Auflage ist unterzeichnet: Pierre Perrin. — Auch: à Liège, chez J. A. Latour, 1792. 2 tomes in 18. 132 und 134 S. — Troisième édition. Paris, Louis. An II (1794). 2 tomes in 18. 174 und 165 S. Mit vier Kupfern von Froussotte. Diese Ausgabe trägt des Verfassers Namen auf dem Titel.

Im Jahre 1792 brachte das Italienische Theater zu Paris Werther's Geschichte im Operettengewand, unter dem Titel:

Werther et Charlotte, Comédie en un acte, mêlée d'ariettes. Paris, Cailleau, 1792. in 8.

Die Handlung war „wie in dem Roman"; allein ein tragisches Ende wäre auf dieser komischen Bühne nicht zulässig gewesen, der Ausgang wurde daher ein anderer. Werther will sich erschießen. Man hört den Schuß. Lotte, die ein Unheil befürchtet, sinkt in Ohnmacht. Indem aber Albert dem Unglücklichen zu Hilfe eilen will, kommt Werther's alter Diener mit der Nachricht herein, daß er so glücklich gewesen sei, den Schuß abzuwenden, und daß sein Herr noch lebe. Dieser erscheint denn auch gleich darauf in eigener Person, mit ganz heilen Gliedmaßen, und entschuldigt sich höflichst wegen seines Beginnens. Das Stückchen war von dem pariser Komödienschreiber Jean Elie Dejaure (1761—99) zugeschnitten. Des albernen Ausgangs ungeachtet, war ihm viel Beifall zu Theil geworden, welchen es, nach einem gleichzeitigen Berichte, „vorzüglich der interessanten Abschiedsscene zwischen Werther und Lotte" verdankte.

In einem anderen französischen Werther-Drama, von einem unbekannten Verfasser, schießt sich der Held auf dem Theater in die Brust und stirbt im Beisein Charlottens und Alberts und seines Freundes Wilhelm. Das Stück führt den Titel:

Werther, Drame en cinq actes, en prose. A Paris, Chez Bélin, libraire, rue Saint-Jacques, No. 22. An XI (1802). 90 S. in 8.

Es bleibt uns hier ferner ein Roman: Praxède, zu erwähnen, wovon der berliner Schriftsteller Saul

Aſcher (1767—1822) eine Verdeutſchung lieferte (beiläufig bemerkt, derſelbe Doctor Aſcher, den Heine in ſeiner „Harzreiſe“ als ſchauerliches Traumgeſpenſt einführt):

> Praxede oder der franzöſiſche Werther. Ueberſetzt von Saul Aſcher. Berlin, bei Duncker und Humblot. 1809. XVI und 285 S. in 8.

Eine geſpreizte und ziemlich unnatürliche Liebesjammergeſchichte. Dieſelbe endet zwar ohne einen Piſtolenſchuß, jedoch höchſt kläglich. Die Heldin heißt Agathe, und iſt natürlich ein Engel, und mehr als Engel. Sie wird dem Helden in der Landwohnung ſeines Vaters als Gattin eines abweſenden bejahrten Freundes, des Herrn von Verſac, vorgeſtellt. Praxede geräth bei dieſer Begegnung ſogleich in Feuer und Flamme. „Was habe ich geſehen?“ ſchreibt er im erſten Briefe ſeinem Freunde Karl. „Wo bin ich? . . . Verwirrung herrſcht in meinem Herzen . . . Ja, Karl, ich liebe, und nun bin ich der unglücklichſte Menſch. Ich bin nicht mehr, oder vielmehr ich beginne mein Daſein, um zu leiden. Mein Freund, verliebe dich doch nie, wenn du es möglich machen kannſt; es ſtiftet viel Unheil . . . Ich habe ſie geſehen und ward beſiegt. Aber, ſtelle dir mein Gefühl vor, als ich meinen Vater ſie Madame nennen hörte.“ Agathe iſt aber in Wahrheit noch unvermählt. Sie iſt nicht die Gemahlin, ſondern die Tochter jenes Herrn von Verſac, und die beiden etwas ſonderbaren Alten haben den Engel eigentlich unſerem Praxede zur Lebensgefährtin beſtimmt. Die ganze Komödie

ist nur ersonnen, damit er sich ihr nähere, ohne zu wissen, daß sie ihm zugedacht ist, und damit er selbst den Geist und das Herz seiner künftigen Gattin bilde. Denn Praxede gibt Agathe auf seines Vaters Wunsch auch Lectionen im Zeichnen und im Italienischen, in der Geschichte und Botanik. Daraus erwächst nun aber großer Jammer. Agathe wird zuletzt aus Angst, ihr Geliebter möge Hand an sich gelegt haben, von einem hitzigen Fieber befallen und stirbt nach vielen Leiden. Praxede überlebt sie nur zwölf Stunden, und ein gemeinsames Grab nimmt die Unglücklichen auf. Dies der Inhalt des in Briefen geschriebenen Romans, dessen Verwandtschaft mit dem Goethe'schen Urbilde sich deutlich verräth. Von anderen Romanen, welche öfters als Gegenstücke zum Werther oder als Nachbildungen desselben betrachtet werden, wie z. B. die 1804 erschienene Valérie, ou Lettres de Gustave de Linard à Ernest de G . . . . ., der einst vielberufenen „Apostelдame" Juliane von Krüdener, wie Charles Nodier's Le Peintre de Saltzbourg, Journal des émotions d'un coeur souffrant (1803), muß hier ganz abgesehen werden; denn solche Vergleichungen würden uns viel zu weit führen. Läßt es sich doch überhaupt kaum sagen, inwiefern eine Dichtung gleich Werther auf spätere Erzeugnisse eingewirkt hat und diese mit ihr zusammenhängen!

Nachdem der Wertherschwindel in Deutschland eine Sage geworden und schon längst die Gestalt des Helden vom öffentlichen Markte wieder verschwunden war, belustigte noch die Pariser eine auf dem Théâtre

des Variétés oft gegebene Parodie des deutschen Romans, worin der ausgezeichnete Komiker Charles Potier als Werther glänzte:

> Werther, ou les Égarements d'un coeur sensible. Drame historique en un acte, mêlé de couplets, par M. M. Georges Duval et (Edmond) Rochefort, représenté pour la première fois à Paris sur le Théâtre des Variétés le 29. Septembre 1817. Paris, J. N. Barba. 1817. 34 S. in 8. — Auch: 1819. — Nouvelle édition avec beaucoup d'augmentations. Paris, 1825. 39 S. Ferner in La France dramatique au dix-neuvième siècle, choix des pièces modernes, tome XVIII (p. 247—260). Paris, C. Tresse, éditeur. 1842. in gr. 8.

Wir finden hier unseren Helden in einem Dorfe nahe bei München, und Albert ist daselbst Gastwirth „zum großen Hirschen", der „zu Fuß und zu Pferde logirt". Natürlich erschießt sich Werther in diesem leichten, ächt französischen Possenstückchen ebensowenig, als in der älteren Komödie von Dejaure. Er macht aber allerdings seine Anstalten zum Selbstmord, und um sich in die gehörige Stimmung zu versetzen, trinkt er sich in der Stille einen „Haarbeutel" an. Zuletzt führt ihn sein Freund Volmar, trotz aller seiner Gegenreden und feierlichen verliebten Klagen, in einer Kutsche mit Gewalt aus der Nähe der angebeteten Lolotte hinweg. Die ganze Posse ist in der That viel zu kindisch harmlos, als daß sich behaupten ließe, die von Ausländern beschriene deutsche Sentimentalität solle durch sie förmlich verspottet werden; jedoch mag man es für einen kleinen lächerlichen Hieb auf das Deutschthum ansehen, daß darin ein Fritz, Werther's

Diener, auftritt, welcher zur Vermehrung der Heiterkeit stets ya anstatt oui sagt.

Im Sommer 1846 wurde der berühmte Schatten auf dem pariser Vaudeville-Theater noch einmal hervorbeschworen. Man spielte daselbst eine ganz neue Wertheriade, ein ziemlich abgeschmacktes Melodrama, das der bekannte Novellist und Bühnenschreiber Emile Souvestre in Gemeinschaft mit Eugène Bourgeois verfaßt hatte:

> Charlotte et Werther, Drame en trois Actes; précédé de: La Fin d'un Roman, Prologue; par Émile Souvestre et M. Eugène Bourgeois. Représenté pour la première fois, à Paris, sur le Théâtre du Vaudeville, le 25 Juillet 1846. 12 S. in 4. (Théâtre contemporain illustré, livr. 565. Paris, Michel Lévy frères, 1864.)
>
> Zuerst: Paris, Lévy frères, 1846. in 12.

Der Schauplatz des Vorspiels: „Das Ende eines Romans", ist nach Offenbach am Main verlegt. Goethe erscheint in eigener Person. Er verweilt in diesem halb ländlichen Aufenthalt mit Werther, Charlotte und Albert, und hat, als Herzenskenner und stiller Beobachter seiner Freunde, seinen Roman bereits geschrieben, indem er den unglücklichen Ausgang erdichtete. Die Handschrift ist auch schon einem frankfurter Buchhändler zugeschickt worden, der ihn nun aufsucht, um mit ihm über das Verlagsrecht zu unterhandeln. Inzwischen sind aber Goethe doch Gewissenszweifel wegen der Veröffentlichung des Romans aufgestiegen. Er wünscht, denselben zu unterdrücken; der

unternehmende frankfurter Verleger, der ihm zuletzt ein Angebot von sechshundert Ducaten macht, muß daher unverrichteter Sache abziehen. Hierauf ist der Dichter so unbedacht, dem Werther sein Manuscript, welches dessen eigene Geschichte enthält, zu übergeben. Dieser liest nur den letzten Brief Werther's an Lotte. Er sagt sich, daß Goethe ihm den einzigen Ausweg gezeigt hat. Nach einer kurzen Scene mit Charlotte und Albert stürmt er die Treppe hinauf, in seine Stube, und bald nachher knallt ein Schuß. Er hat sich jedoch nur angeschossen. Albert versichert Charlotte, daß Werther diesmal nicht sterben werde, indem er, wie in der bekannten Parodie unseres alten berliner Nicolai, zugleich ihrer Hand förmlich entsagt. In dem nun folgenden Drama ist Werther schon zwei Jahre mit Charlotte verheirathet. Er ist aber nach wie vor ein unzufriedener Träumer. Bald findet sich's, daß eine neue Liebe sein Herz gefangen hält: Helene, die junge und schöne und schwärmerische Tochter eines alten Herrn Majors. Die Unschuldige ahnet nicht, daß Werther ein verheiratheter Mann ist; sie hat sich ihm hingegeben, sie hofft, ihr Vater werde in die Verbindung mit dem Geliebten einwilligen. Da zerreißt der Schleier bei der ersten Begegnung mit Charlotte. Helene will sich vergiften; aber schon ist ihr Charlotte in diesem Entschluß zuvorgekommen; sie stürzt todt hin zu Werther's Füßen, nachdem sie ihm noch mit brechender Stimme zugerufen: „Sei glücklich . . . Denke nicht mehr an mich!“ Helene wird nebst ihrem Vater durch den

verständigen Albert von dieser Jammerscene hinweggeführt. Und auf die Frage des verzweifelnden Werther, was ihm denn nun bleibe, antwortet Albert, auf die Leiche hindeutend, sehr tiefsinnig: „le souvenir!“ Damit fällt der Vorhang. — Karl Rosenkranz berichtet gleichfalls über dieses Drama in seinem geistreichen Buche „Goethe und seine Werke“ (S. 10 fg. der zweiten Auflage). Er sagt, es sei ein Zugstück des Vaudeville-Theaters gewesen, und die Franzosen hätten die crassesten Sentimentalitäten darin beifälligst beklatscht.

Aber auch eine ernstere Theilnahme an der in unserem Roman lebenden Gedankenwelt ist jenseit des Rheins wahrzunehmen. Von neueren französischen Autoren wird des Werther mit Vorliebe gedacht, und noch in den zwanziger Jahren sind sittliche Einflüsse desselben auf die jüngeren Geister in Frankreich bemerklich gewesen. „En 1820 on n'était que désespéré avec Werther, René ou le Giaour“, sagt einmal die George Sand im ersten Theile ihres Romans Jeanne. Lamartine zeigt uns in dem 1849 erschienenen überempfindsamen Raphaël, pages de la vingtième année seinen Helden mit Werther's Leiden in der Hand. Zugleich spricht es sehr für die Gunst, worin Goethe's Jugendwerk bei den Franzosen fortwährend steht, daß verschiedene neue französische Uebersetzungen erschienen. So eine höchst treffliche von dem bekannten socialistischen Schriftsteller Pierre Leroux. Diese Uebersetzung ist mit liebevoller Sorgfalt ausgearbeitet, und hat das Verdienst einer seltenen Treue.

„Als ich vor einer Reihe von Jahren Deutsch lernte", bemerkt Leroux, „fühlte ich mich überrascht von dem klaren Stil dieses Werther, der mich in meiner Jugend so stark gerührt hatte. Jeden Satz übertrug ich wörtlich, und fand, daß sich dabei ein sehr richtiges Französisch herausstellte. Goethe's Sprache ist, auch wo sie sehr poetisch, ebenso klar wie die Voltaire's." Die Leroux'sche Uebersetzung kam zuerst 1829 in Druck und erlebte mehre Auflagen; 1845 wurde sie in prächtiger Ausstattung herausgegeben, mit zehn Radirungen von Tony Johannot, wovon einige zu den geistreichsten Blättern des berühmten Illustrators gehören. Diese Prachtausgabe wurde auch mit einer warmen Vorrede von George Sand begleitet, sowie mit Considérations sur Werther, et en général sur la poésie de notre époque, aus der Feder des Uebersetzers. Wer Pierre Leroux einigermaßen kennt, wird die Auffassung, die in seinen Betrachtungen über Werther herrscht, nicht schwer errathen: sie athmen jenen humanen und gefühlsamen Radicalismus einer nun ziemlich vergessenen Schule des jungen Frankreich der dreißiger Jahre. Der französische Socialist geht von einer Bemerkung der Madame de Staël aus, daß Goethe in diesem Roman ohne gleichen („sans égal et sans pareil") ein Gemälde der geistigen Krankheit des Zeitalters gegeben habe, [13] und bespricht hierauf die moderne Weltschmerz-Dichtung, als deren Vorläufer und Originaltypus Werther angesehen wird. Dabei kommen allerdings etwas befremdliche und schiefe Vorstellungen zu Tag. Namentlich vergißt Leroux

nicht, mit besonderer Betonung an den Einfluß zu erinnern, den Rousseau auf Goethe ausgeübt haben müsse. Er behauptet sogar, daß die Geistesentwicklung unseres Dichters Frankreich ebensowohl angehöre als Deutschland („le développement de Goethe appartient à la France comme à l'Allemagne"). Goethe, sagt er, habe sich in Wahrheit zwischen Frankreich und Deutschland, an beiden Theil nehmend, gebildet („Goethe s'est formé entre la France et l'Allemagne, participant des deux"), und noch zweimal wird es von ihm wiederholt, Goethe sei zwischen Frankreich und Deutschland erzogen. Woraus man sieht, daß Pierre Leroux bei seinen Humanitätsträumen doch keineswegs von nationalen Vorurtheilen frei war. — In einer 1855 erschienenen Uebersetzung von Louis Enault, welcher dieser Schriftsteller eine ansprechende Einleitung beigegeben, begegnen wir Werther vollends als Bestandtheil einer französischen Eisenbahn-Bibliothek; und 1865 hat der Komödienschreiber Narcisse Fournier eine neue Uebersetzung geliefert. Man erinnere sich ferner, wie die Briefe Goethe's an Kestner und Lotte mit Theilnahme von französischen Literaten aufgenommen wurden. L. Poley, ein früherer Attaché der preußischen Gesandtschaft zu Paris, hat sie vollständig übertragen, und eine Reihe von Mittheilungen, von Armand Baschet, Henri Blaze de Bury, Sainte-Beuve, Emile Montégut und Anderen, ist durch die Veröffentlichung dieser Zeugnisse des wetzlarischen Verhältnisses hervorgerufen worden. Montégut sagt in seinem Aufsatze Types

modernes en littérature, den die Revue des deux mondes von 1855 brachte: „Ich habe den Werther zu wiederholten malen gelesen, und niemals, ohne tief von ihm ergriffen worden zu sein. Ich habe ihn in einem Alter gelesen, wo man sich von Allem hinreißen läßt, ohne noch etwas erfahren zu haben. Ich habe ihn in einem Alter gelesen, wo man schon zu Vieles durchgefühlt hat, um leicht ergriffen zu werden, und immer hat der Held im blauen Frack dieselbe Anziehungskraft auf mich geübt. Ich habe für viele Gedicht- und Romanhelden geschwärmt, und sie sind wie weggelöscht aus meinem Geiste; ich muß gestehen, daß ich der betrogene Narr vieler poetischen Erfindungen und alter bewunderten Geschichten war; ganz anders aber verhält es sich mit Werther, und jedesmal, wenn ich die Erzählung von seinem beklagenswerthen Geschick wieder vornehme, fühle ich meine Liebe zu ihm von neuem erwachen . . . . Werther ist unter den poetischen Gestalten neuerer Zeit diejenige, die ich am meisten liebe; sie ist nicht die großartigste, aber die rührendste."

Daß Napoleon eine französische Uebersetzung unseres Romans in seiner kleinen Feld-Bibliothek mit sich führte, als er nach dem Lande der Pyramiden zog, ist aus einer Liste in Bourrienne's Memoiren (I. chap. XIII) bekannt geworden. Wolfgang Menzel behauptete in einer früheren Ausgabe seiner „Geschichte der Deutschen" (Stuttgart, 1834. S. 667), Napoleon habe in müßigen Stunden während des egyptischen Feldzugs den „bekannten sentimentalen

Roman Goethe's" gelesen, und aus dessen weiter Verbreitung in Deutschland mit Recht geschlossen, daß eine Nation, die solche jämmerliche Bücher lieben und bewundern könne, durchaus weibisch und kindisch müsse geworden sein. Es ist dies rein aus der Luft gegriffen, aber bei dem Goethe-Verächter Menzel allerdings nicht sehr befremdlich. Wie der vielgewaltige Eroberer während der Versammlung zu Erfurt, bei dem Morgenempfang am zweiten October 1808, das Gespräch mit Goethe auf den Werther lenkte, wissen wir aus des Letzteren eigenem Bericht. Er versicherte, den Roman siebenmal gelesen zu haben. Er fand jedoch eine Vermischung der Motive des gekränkten Ehrgeizes und der leidenschaftlichen Liebe daran auszusetzen, und bezeichnete eine gewisse Stelle — wahrscheinlich jenes Zwischenwort an den Leser, welches sich in den alten Werther-Ausgaben vor dem Briefe vom 20. December findet, übrigens schon in der 1787 erschienenen neuen Bearbeitung beseitigt war. „Das", sagte Napoleon, „ist nicht naturgemäß und schwächt bei dem Leser die Vorstellung von dem übermächtigen Einfluß, den die Liebe auf Werther gehabt hat. Warum haben Sie das gethan?" [14] — „Er hatte ihn (Werther) studirt wie ein Criminalrichter seine Acten", bemerkte Goethe in späterer Zeit zum getreuen Eckermann, „und in diesem Sinne sprach er auch mit mir darüber."

Mit Recht konnte also der Dichter in seinen Venetianischen Epigrammen anführen, daß Frankreich

und England freundlich den zerrütteten Gast empfingen, und wenn es dort weiter heißt, daß

sogar der Chinese
malet, mit ängstlicher Hand, Werthern und Lotten auf Glas,

so ist das nicht etwa eine zu kühne Behauptung, vielmehr beruhen diese Verse auf einem wahren Umstand, welchen ein Herr von Leonhardi dem Rector Karl Heinrich Jördens in Lauban zur Benutzung für sein Lexikon deutscher Dichter und Prosaisten mittheilte: „Im Jahre 1799 befand ich mich in Holstein. Es war eben ein Kauffahrer aus Ostindien nahe bei Glückstadt angekommen, und ich gieng, dieses Schiff von vorzüglicher Größe zu besehen. In des Kapitäns Kajüte fand ich mehrere chinesische Gemälde, Werthers Leiden vorstellend. Es verdiente dieß wohl in Ihrem Lexikon bemerkt zu werden, da Herr von Göthe wohl der einzige Deutsche ist, dem eine solche Ehre widerfuhr" (Vorrede zum dritten Bande von Jördens' Lexikon, S. XXX). Uebrigens ist es wohl selbstverständlich, daß die betriebsamen Söhne des himmlischen Reiches diese Gemälde nach europäischen Mustern für ihre europäischen Kunden anfertigten, wie sie ja in unseren Tagen selbst die Figuren des Doctor Eisele und Baron Beisele aus den münchener „Fliegenden Blättern" künstlich nachgepinselt haben.

Dreizehn Jahre nach dem Erscheinen des Werther, im November 1787, während seiner glücklichen Tage in Rom, erhielt Goethe aus weiter Ferne ein merkwürdiges Danksagungsschreiben. Ein ungenannter jun-

ger Ausländer brachte ihm darin die Versicherung entgegen, daß das Buch sein Herz zur Rechtschaffenheit und Tugend zurückgeführt habe; ein eigenthümlicher Abstich gegen die Anklagen und Vorwürfe der deutschen Zeitgenossen, Der Brief ist in der „Italienischen Reise“ abgedruckt. „Monsieur“, heißt es, „je ne suis pas étonné que vous ayez de mauvais lecteurs; tant de gens aiment mieux parler que sentir, mais il faut les plaindre et se féliciter de ne pas leur ressembler. — Oui, Monsieur, je vous dois la meilleure action de ma vie, par conséquent la racine de plusieurs autres et pour moi votre livre est bon. . . . . Soyez satisfait, Monsieur, d'avoir pu à 300 lieues de votre demeure ramener le coeur d'un jeune homme à l'honnêteté et à la vertu, toute une famille va être tranquille et mon coeur jouit d'une bonne action.“

Noch 1809 oder 1810 langte in Weimar ein Packet an von Isle de France (die Insel Mauritius), mit der französischen Aufschrift: Au den Verfasser der Leiden des jungen Werther in Ingolstadt. Das Postpäckchen enthielt eine französische Nachbildung des Romans und war ziemlich lang in der Irre umhergelaufen, da es mit Protest als inconnu à Ingolstadt abgewiesen worden, es hätte vielleicht gar den ganzen Rückweg wieder antreten müssen, wenn nicht endlich irgendwo ein Postmeister sich auf des Dichters Namen und ein anderer auf dessen Wohnort besonnen hätte. Goethe hing nachher das mit allen möglichen Postzeichen decorirte Convert wie ein Quodlibet unter

Glas und Rahmen eine Zeit lang in seinem Besuchzimmer auf. Riemer, welcher diese Anekdote im zweiten Bande seiner Mittheilungen (S. 616) erzählt, macht das in dem Packet befindliche Buch nicht weiter namhaft. Im Jahre 1803 war aber auf Isle de France eine französische Wertheriade gedruckt worden: Sydner, ou les Dangers de l'imagination. Barthélemi Huet de Froberville (1761—1835), gebürtig aus Romorantin im Loir- und Cher-Departement, als französischer Offizier nach der fernen Colonie verschlagen, hatte diesen Roman verfaßt, und mag ihn wohl Goethe zugeschickt haben. (Vgl. Luden's Kleine Aufsätze, I. 98, und über Froberville Biographie universelle, nouvelle édition, XX. 106.)

Wunderliche Kundgebungen von den Sympathien der Ausländer für den „vielbeweinten Schatten" hat man gleichfalls in Wetzlar und dessen ländlicher Nachbarschaft erlebt, dem Schauplatz unseres Romans, welcher durch ihn fast nicht weniger berühmt geworden ist, als Clarens und die Felsen von Meillerie am lemanischen See, „die der ewig einsame Rousseau mit empfindenden Wesen bevölkerte." Verfehlt doch auch nicht John Murray's Handbook for Travellers on the Continent, das früher unentbehrliche „rothe Buch" der reisenden Engländer, auf die Werther-Erinnerungen in Wetzlar gebührend hinzuweisen. „Wetzlar — heißt es in dem Theile über Nord-Deutschland — derives some celebrity from being the scene of Goethe's romance, ‚The Sorrows of Werther,' founded on events which actually occurred

here. The hero was a Legations Secretary, named Jerusalem; he is buried in the churchyard outside the Waldbach Gate. In front of that gate is Charlotte's Fountain, and the house of her father, whose name was Amtmann Buff. Near the fountain is the ‚Wertherlinde', under which Goethe often sat. The author has described, under the name of Walheim, the village of Garbenheim, 2 m. distant." Reliquiensüchtige Engländer pilgerten zu einem Erdhaufen, den man in einem Wirthschaftsgarten am Ende des Dorfes Garbenheim, nahe der Straße, unter hohen Buchen und Eichen aufgeworfen, und den der Herr Wirth für Werther's Grab auszugeben pflegte. In Lewald's „Europa" von 1839 hat Paul Wigand, der durch seine historischen Forschungen bekannte ehemalige Stadtgerichts-Director zu Wetzlar, anziehende Mittheilungen über die Tradition von Goethe-Werther veröffentlicht, worin er sagt, dieser Wirth, dem das sogenannte Werther-Grab manchen Gulden einbrachte, habe ihm verschiedene Geschichtchen von empfindsamen und leichtgläubigen Fremden erzählt. Unter anderen folgendes: Im vorigen Jahre kamen vier junge Engländer mit einem deutschen Begleiter. Sie verglichen Garten und Haus mit einem mitgebrachten Bildchen und ließen sich alsdann, überzeugt von der Richtigkeit des Platzes, zu dem Grabhügel führen. Schweigend und feierlich umgingen sie ihn, und forderten fünf Flaschen Wein mit fünf Gläsern. Unter begeisterten, den Manen Werther's geweihten Trinksprüchen wurden die Gläser geleert,

der Rest der Flaschen wurde auf das Grab gegossen. Sie zogen blanke Dolche hervor, stellten sich im Kreise um den Hügel, und einer hielt eine Rede, wovon der Wirth freilich nichts vermelden konnte; er lachte aber herzlich, und bedauerte zugleich den närrischen Einfall, den guten Wein da auszugießen, den sie doch wenigstens hätten sollen stehen lassen, daß ein anderer durstiger Mensch ihn hätte trinken können. Jene Fünf besuchten auch die Kirche und den Lindenplatz, und hinterließen durch großmüthige Geschenke ein freundliches Andenken. Beinahe wäre es indeß noch im Garten zu einem Handel gekommen; denn als nachher beim ruhigen Gespräch die Frage aufgeworfen wurde, was sich wohl in dem Grabe befinden möge, äußerte ein anwesender Bergmann, er wolle nächstens einmal auf dieser Stelle schürfen, und werde dann sehen, was sich noch vorfände. Sogleich zogen die Fremden ihre Dolche, und geriethen über eine solche Barbarei dermaßen in Zorn, daß der Bergmann es für gerathen hielt, sich schleunig zu entfernen. Unter diesem fraglichen Grashügel befindet sich aber in Wahrheit gar nichts; denn der junge Jerusalem, der vermeinte wirkliche Werther, liegt keineswegs hier beerdigt, sondern zu Wetzlar an der Friedhofmauer, obschon ehemals eine Sage ging, in der Nacht hätten ihn seine Freunde ausgegraben und ihm an seinem Lieblingsort eine Ruhestätte gegeben. Ein früherer Besitzer des Gartens hatte den Hügel errichtet und zum Andenken Werther-Jerusalem's eine Urne darauf gesetzt. Im Jahr 1813 ließ jedoch, bei einem Durchmarsch

russischen Kriegsvolks, ein General von S. diese Gedächtnißurne wegnehmen und nach Petersburg senden. — An einen wetzlarer Freund Wigand's gelangte einmal aus Ungarn ein Schreiben mit der Bitte, einige Zweige und Blüthen vom Grabe Werther's dorthin zu schicken.

Schon in den siebziger Jahren wallfahrteten übrigens deutsche empfindsame Seelen an Jerusalem's Grab zu Wetzlar. Im Frühling 1776 wurde zur Mitternachtsstunde eine förmliche Procession auf den Gottesacker veranstaltet, um dem „unglücklichen Opfer des Selbstgefühls und der Liebe" eine rechte Ehre anzuthun. Herren und Frauen, Fremde sowohl als Wetzlarer, vereinigten sich an einem festgesetzten Abend zu dieser Feier, und es waren nicht etwa „junge Laffen", Altersgenossen Jerusalem's, und schwärmerische liebesieche Mädchen, sondern wohlgesetzte Männer, Kammergerichts-Assessoren und Damen von Stande. Jeder Theilnehmer trug ein brennendes Wachslicht, jeder war schwarz gekleidet. Als der Zug auf dem Friedhofe angekommen war, schloß man einen Kreis um das Grab und sang: „Ausgelitten hast Du, ausgerungen" ꝛc. Nach Beendigung des Liedes trat ein Redner auf und widmete dem Unglücklichen einen Sermon, wobei er sagte, daß der Selbstmord aus Liebe, wenn auch nicht zu rechtfertigen, doch hier zu entschuldigen gewesen sei. Dann wurden Blümchen auf das Grab gestreut, und die Versammelten wanderten in die Stadt zurück. Dieser nächtliche Grabbesuch wurde nach einigen Tagen

wiederholt; da aber die Stadtobrigkeit es ziemlich deutlich merken ließ, daß sie im abermaligen Wiederholungsfall thätlich einschreiten würde, so unterblieb die Fortsetzung (Vgl. die Rheinischen Provinzial-Blätter von 1839, Nr. 16, sowie die Selbstbiographie des Magisters Friedrich Christian Laukhard, Halle, 1792. I. 141 fg.).

Was überhaupt die damaligen deutschen Landsleute näher angeht, so war wenigstens Werther's Name auch bis zu jenen Klassen gedrungen, wo man Bücher der Art sonst nicht zu kennen pflegt, sondern nur mit dem gröberen Abfall der Literatur den etwaigen Lesetrieb befriedigt. Wahrscheinlich prangte einstens Herr Werther, mit erbärmlicher Geberde,

merkwürdig für die Menschenkinder,
halb Heiliger, halb armer Sünder,

auf den durch kühne Pinsel auf Wachstuch ausgeführten Stangengemälden der Jahrmärkte, und Goethe durfte wohl auch sagen, daß derselbe in Wirthsstuben aufhing:

Jeder kann mit dem Stocke zeigen:
„Gleich wird die Kugel das Hirn erreichen!"
Und Jeder spricht bei Bier und Brod:
„Gott sey's gedankt — nicht wir sind todt!"

Man hat selbst noch ein Bänkelsängerlied in bester Form, das 1776 zum Verkauf ausgeboten wurde, und zwar unter folgendem Titel:

Eine entsetzliche

Mordgeschichte von dem jungen Werther,

wie

sich derselbe den 21. December durch einen Pistolenschuß eigenmächtig ums Leben gebracht. Allen jungen Leuten zur Warnung, in ein Lied gebracht, auch den Alten fast nutzlich zu lesen.

Im Thon: Hört zu ihr lieben Christen ꝛc.

Ohne Ort und Jahr. (Bei den Eichenbergischen Erben, d. i. J. K. Deinet zu Frankfurt am Main gedruckt.) 14 S. in 8. Oefters wiedergedruckt. Auch unter dem Titel: Mordgeschichte des jungen Werthers. Romanze. o. O. 1776. in 8.

Der Verfasser dieser Travestie war Heinrich Gottfried von Bretschneider, der am 6. März 1739 in Gera das Licht erblickte und am 1. November 1810 auf dem Schlosse seines Freundes, des böhmischen Grafen Wrtby, zu Krzimitz bei Pilsen starb. [15] Bretschneider, ein vielumgetriebener, vielseitiger Mann, hat mancherlei Satiren geschrieben. Diese Knittelverse aber hatte er, damals zu Usingen im Nassauischen lebend, für einen wirklichen Bänkelsänger aufgesetzt, der ihn um eine Mordgeschichte gebeten. Ein Freund, der kurbrandenburgische Legationssecretair Ganz in Wetzlar, hatte diesen wandernden Rhapsoden zum Spaß an ihn geschickt; der Mann hieß Martin König und war aus dem Dorfe Niederweisel in der Wetterau. Und so wurde denn das Lied sicherlich auch unter den begleitenden Tönen des Leierkastens, zum warnenden Exempel für die liebe Christenheit, abgesungen, wie eine ächte und wahrhaftige Mordgeschichte. Wir lassen es hier folgen:

Hört zu, ihr Junggesellen!
Und ihr, Jungfräulein zart!
Damit ihr nicht zur Höllen
Aus lauter Liebe fahrt.

Die Liebe, traute Kinder!
Bringt hier auf dieser Welt
Den Heil'gen wie den Sünder
Um Leben, Gut und Geld.

Ich sing' euch von dem Mörder,
Der sich selbst hat entleibt,
Er hies: der junge Werther,
Wie Doctor Göthe schreibt.

So witzig, so verständig,
So zärtlich als wie er,
Im Lieben so beständig
War noch kein Sekretair.

Ein Pfeil vom Liebesgotte
Fuhr ihm durchs Herz geschwind.
Ein Mädchen, sie hies Lotte,
War eines Amtmanns Kind.

Die stand als Vice-Mutter
Geschwistern treulich vor,
Und schmierte Brot mit Butter
Dem Fritz und Theodor,

Dem Liesgen und dem Kätgen —
So traf sie Werther an,
Und liebte gleich das Mädchen,
Als wär's ihm angethan.

Wie in der Kinder Mitte
Sie da mit munterm Scherz
Die Butterrahmen schnitte —
Da raubt' sie ihm das Herz.

Fuhr aus, mit ihr zu tanzen
Wohl eine ganze Nacht,
Schnitt Menuets der Franzen
Und walzte, daß es kracht'.

Sein Freund kam angestochen,
Blies ihm ins Ohr hinein:
Das Mädchen ist versprochen
Und wird den Albert frey'n.

Da wollt' er fast vergehen,
Spart' weder Wunsch noch Fluch,
Wie Alles schön zu sehen
In Doctor Göthe's Buch.

Kühn gieng er, zu verspotten
Geschick und seinen Herrn,
Fast täglich nun zu Lotten,
Und Lotte sah ihn gern.

Er bracht' den lieben Kindern
Lebkuchen, Marcipan;
Doch Alles konnt's nicht hindern,
Der Albert wurd' ihr Mann.

Des Werthers Angstgewinsel
Ob diesem schlimmen Streich
Mahlt Doctor Göthes Pinsel
Und keiner thut's ihm gleich.

Doch wollt' er noch nicht wanken,
Und stets bey Lotten seyn,
Dem Albert macht's Gedanken,
Ihm träumte von Geweyh'n.

Herr Albert schaute bitter
Auf die Frau Albertin —
Da bat sie ihren Ritter:
„Schlag' mich dir aus dem Sinn.

„Geh' fort, zieh' in die Fremde,
Es giebt der Mädchen mehr —"
Er schwur beym letzten Hemde
Daß sie die einz'ge wär'.

Als Albert einst verreiste,
Sprach Lotte: „Bleib von mir!"
Doch Werther flog ganz dreiste
In Alberts Haus zu ihr.

Da schickte sie nach Frauen,
Und leider keine kam, —
Nun hört mit Furcht und Grauen
Welch Ende Alles nahm.

Der Werther las der Lotte
Aus einem Buche lang
Was einst ein alter Schotte
Vor tausend Jahren sang.

Es war gar herzbeweglich,
Er fiel auf seine Knie
Und Lottens Auge kläglich
Belohnt ihm seine Müh'.

Sie strich mit ihrer Nase
Vorbey an Werthers Mund,
Sprang auf als wie ein Hase
Und heulte wie ein Hund.

Lief in die nahe Kammer,
Verriegelte die Thür
Und rief mit großem Jammer:
„Ach Werther geh' von mir!"

Der Arme mußte weichen. —
Alberten, dem's verdroß,
Konnt's Lotte nicht verschweigen,
Da war der Teufel los.

Kein Werther konnt' sie schützen,
Der suchte Trost und Muth
Auf hoher Felsen Spitzen
Und kam um seinen Hut.

Zuletzt lies er Pistolen
Im Fall es nöthig wär'
Vom Schwager Albert holen,
Und Lotte gab sie her.

Weil's Albert so wollt' haben,
Nahm sie sie von der Wand,
Und gab sie selbst dem Knaben
Mit Zittern in die Hand.

Nun konnt' er sich mit Ehre
Nicht aus dem Handel ziehn,
Ach Lotte! die Gewehre,
Warum gabst du sie hin?

Albertен recht zum Possen
Und Lotten zum Verdruß,
Fand man ihn früh erschossen —
Im Haupte stack der Schuß.

Es lag, und das war's Beste,
Auf seinem Tisch ein Buch,
Gelb war des Todten Weste
Und blau sein Rock von Tuch.

Als man ihn hingetragen
Zur Ruh bis jenen Tag,
Begleitet' ihn kein Kragen
Und auch kein Ueberschlag.

Man grub ihn nicht in Tempel,
Man braunte ihm kein Licht —
Mensch, nimm dir ein Exempel
An dieser Mordgeschicht'!

Bretschneider schreibt selbst in einem Briefe vom 8. Januar 1776 an seinen literarischen Patron Nicolai, er habe sich durch die „abentheuerliche Gelegenheit" verführen lassen, die Leiden Werther's schlecht genug zu travestiren. Der Bänkelsänger, dem er die Mordgeschichte gemacht, werde sie aber ganz gewiß auf der künftigen Frankfurter Messe öffentlich absingen, wenigstens bis es ihm verboten werde; denn er wisse nichts von Goethe und Werther. „Das Ding", fügt er hinzu, „mag so schlecht seyn als es will, so gefällt mir doch der Spaß wegen des Absingens". [16]

Von einem anderen hierher gehörigen Gelegenheitsproducte, vermuthlich auf die Nicolai'sche Gegenschrift sich beziehend, können wir nur den Titel angeben:

Eine trostreiche und wunderbare Historia, betittult: Die Leiden und Freuden Werthers des Mannes; zur Erbauung der lieben Christenheit in Reime gebracht, und fast lieblich zu lesen und zu singen. Im Thon: Ich Mädchen bin aus Schwaben; oder auch in eigner Melodey. Gedruckt allhier in diesem Jahr, Da all's über'n arm'n Werther herwar. o. O. und J. (1776.) 16 S. in 8.

In Berlin erschien Werther für's Volk bearbeitet, das heißt die äußeren Momente der Geschichte, die fast immer mit Goethe's Worten erzählt, doch oft in possenhafter Weise aneinandergereiht sind:

Die Leiden des jungen Werther. Eine bekannt wahre Geschichte. Hierinn sämmtliche Arien, welche von Albert, Lotte und Werther während der traurigen Begebenheit gedichtet

worden sind. Berlin, bei Ernst Littfas. 52 S. in 8. Mit einem Holzschnitt, Werther auf ein Grabmal gestützt und die Flöte blasend.

Diese Bearbeitung wurde später nochmals mit einigen „der Zeit angemessenen" Veränderungen herausgegeben, unter dem Titel:

Die Leiden Werthers. Eine wahre Geschichte. Nebst den zur Geschichte gehörigen Liedern. Berlin, in der Zürngibl'schen Buchdruckerei. 40 S. in 8. Mit einem Holzschnitt, Lotte, wie sie Werther's Grabmal bekränzt.

Dazu wird eine weitere Ausgabe angeführt:

Die Leiden des jungen Werthers. Eine wahrhafte Geschichte, untermischt mit den beliebtesten, auf diese traurige Begebenheit Bezug habenden Arien. Berlin 1806. 56 S. in 8.

Den Wienern mußte Werther sogar zu einer Volkslustbarkeit in ihrem lieben Prater dienen; sie bekamen dort 1781, nach einer Mittheilung Nicolai's in seiner Reisebeschreibung, ein großes Feuerwerk zu sehen, welches man auf dem Anschlagzettel als „Werthers Zusammenkunft mit Lottchen im Elysium" ankündigte, und in dem folgende Abtheilungen erschienen:

Werthers fröhliche Täge; Werthers getrennte Vereinigung; Werthers Zusammenkunft mit Lottchen bey seiner Ruhestatt; Werthers und Lottchens Aufenthalt in Gefühlden des Elysiums.

Aus der nämlichen Quelle erfahren wir, daß zu Linz im Mai 1781 durch die deutsche Schauspielergesellschaft, unter Direction des Herrn F. Heinrich

Bulla, ein neues, großes tragisches Ballet von Herrn Schmalögger gegeben wurde, genannt: „Der junge Werther“, mit eigenst dazu componirter Musik von Herrn Kapellmeister Teller. Das Ballet hatte drei Aufzüge; die Personen waren: Albert, Lottens Gemahl, — Lotte — Werther — Wilhelm — Vater der Lotte — Bedienter des Werthers — Werthers Geist. Die Handlung fing in Alberts Garten an und endigte nach Mitternacht in Alberts Zimmer. „Der arme Werther“, sagt Nicolai, „wie viel Leiden werden ihm nicht noch immer angethan! Hier muß er aus der Welt heraus tanzen, und in jener Welt muß in einer besondern Person sein Geist wiederum tanzen.“ (Beschreibung einer Reise durch Deutschland ꝛc., II. 538 und IV. 623.)

Und unter den Possen im wiener Volkston, die vom Leopoldstädter Theater zu Anfang unseres Jahrhunderts gebracht wurden, hat es ebenfalls nicht an einer Wertheriade gefehlt. Dieselbe liegt uns gedruckt vor:

Werthers Leiden. Eine lokale Posse mit Gesang in einem Aufzuge. Vom Verfasser des Zwirnhändlers in Oberösterreich. Die Musik ist vom Herrn Ignaz Schuster. Für das k. k. privil. Theater in der Leopoldstadt. Wien 1807. Auf Kosten und im Verlag bey Johann Baptist Wallishausser. 46 S. in 8.

In dieser Werther-Posse offenbart sich denn gar herrlich die altwienerische sogenannte Gemüthlichkeit, eine gewisse naive Dummlichkeit und selbstvergnügte Rohheit, die man immerhin zu Zeiten belachen kann. Herr, oder viel-

mehr „Mussi“ Werther ist ein heißverliebter Kupferschmied aus der niederösterreichischen Stadt Krems, der den „Sigiswart“ und die „Geographie der Selbstmörder“ mit gebührender Andacht gelesen hat; Lotte ist ein „Madel“ aus dem wiener Volk und schlägt das „Hackbrettel“, Albert, Lottens „versprochener Bräutigam“, Vorsteher der Lampenanzünder. Als Werther sich gezwungen sieht, seiner Lotterl zu entsagen, springt er verzweifelnd in den Donaukanal; durch einen großen schwarzen Pudel, der gerade seine Schwimmlection nimmt, wird er aber glücklich wieder aus den Fluthen gezogen und im „wascherlnassen“ Zustande seiner Lotte apportirt; wobei ein Chor der Pudelliebhaber singt:

Viktoria! Viktoria!
Seht nur den schwarzen Pudel da!
Er hat den Herrn schön apportirt,
Und ihm sein Leben nun salvirt.

Hierauf tritt Albert dem Werther seine begehrte Braut ab, und die Schlußmoral des Stückes lautet:

Laufet nicht in d'Donau h'nein,
Und kühlt die Lieb mit Guldenwein!

Zu erwähnen ist hier auch, daß die deutsche Lesewelt, noch bevor die oben besprochenen Geständnisse Lottens in England herauskamen, mit einem derartigen Seitenstück beschenkt worden war. Es sind dies:

Die Leiden der Jungen Wertherinn. Eisenach, in der Griesbachischen Buchhandlung, 1775. 112 S. in 8. Mit einer Titel-Vignette: die sterbende Lotte. — Zwote, verbesserte Auflage. Ebend., 1776. 3 Bl. und 144 S. in 8. Mit derselben Vignette.

Von August Cornelius Stockmann (geb. 1751 zu Schweickartshain bei Waldheim, gest. 1821), später Professor der Rechte zu Leipzig, demselben, mit dem man noch das Schauspiel aufführte, daß man ihn am 4. März 1802, ein halbes Jahrhundert nach dem Reichsfreiherrn von Schönaich, dem Dichter von Gottsched's Gnaden, feierlichst zum kaiserlichen Poeten krönte. In einem unerträglich faden und weitschweifigen Tone ist hier versucht, Lottens Zustände und Leiden zu entwickeln, von ihrer ersten Bekanntschaft mit dem Helden bis zu dem Augenblick, wo sie, bald nach Werther's Ende, von dieser Welt abscheidet. Wir wollen nur anführen, wie dieser traurige Moment geschildert wird. Abends gegen fünf Uhr läßt die Sterbende noch einmal ihren Albert rufen.

Die Sprache hatte sie fast schon gänzlich verlassen. „Leb wohl, Albert — der Himmel — segne Dich — bis an Dein — Ende — bis auf unser Wiedersehn" — sagte sie stockend. Das waren ihre letzten Worte.

Ihr Vater trat nicht lange darnach im Begleit ihrer beyden ältesten Brüder ins Zimmer. Mit Winken und gebrochenen Blicken nimmt sie von ihnen Abschied — und ihre Seele entschwebt in die Lüfte!

. . . . . .

„Sie ist mein! Du bist mein! ja, Lotte auf ewig!" —

Dies war unstreitig der Gruß, welchen die Wertherische Seele der Kommenden, dafern Jene Dieser bey ihrer Ankunft ansichtig worden ist, entgegen gejauchzt haben wird!

„Sie ist mein! Du bist mein! ja, Lotte auf ewig!"

A. C. Stockmann ist übrigens auch der Dichter des 1779 erschienenen Liedes „Der Gottesacker" („Wie

sie so sanft ruh'n alle die Seligen" ꝛc.), in Musik gesetzt von dem Pastor Friedrich Burchhard Beneken, und so oft gesungen auf unseren Friedhöfen; und er hat sich jedenfalls durch dieses Lied ein besseres Andenken bei der Nachwelt gestiftet, als durch seine „Leiden der jungen Wertherinn".

Deutsche Bearbeitungen des Werther für die Bühne blieben nicht aus. Im Jahre 1776 traten an's Licht:

Die Leiden des Jungen Werthers, ein Trauerspiel in drey Aufzügen, fürs deutsche Theater. ganz aus dem Original gezogen. Frankfurt am Mayn, bey Joh. Gottlieb Garbe. 1776. 62 S. in klein 8. Mit in Kupfer gestochenem Titel.

(Dasselbe: Bern, bey Jeremias Walthard. 1776. 62 S. in kl. 8. Der Titel in Kupfer gestochen.)

Dieser dramatisirte Werther, der auch wirklich zur Aufführung kam, war durch das französische, in Bern gedruckte Stück (siehe S. 31) veranlaßt worden. „Da bracht' man mir", berichtet der Bearbeiter in seiner Vorrede, „ein Ding, Drama genannt: les malheurs de l'Amour, sagte mir, Werthers Geschichte liege dabey zum Grunde. Werthers Geschichte in einem französischen Trauerspiel! da erschrikt man schon! Als ich's aber gelesen hatte — bei Gott! sagt' ich, Werthers Leiden sollen auf's deutsche Theater, ehe das französische Ding übersezt wird." Er nahm nun seinen Werther frisch zur Hand und stückte den Dialog so viel als möglich mit Goethe's eigenen Worten zusammen. Schon gleich in der ersten Scene seiner

Bearbeitung tritt aber der Held mit einem Sackpuffer auf, den er mehrmals, zum Sterben entschlossen, hervorzieht. Endlich erschießt er sich Punkt zwölf Uhr Nachts, und zwar auf der Bühne, nachdem er sich noch durch seinen Bedienten Karl ein Brot und einen „Schoppen Wein" hat holen lassen. Sein Freund Wilhelm schläft unter demselben Dache, und gedenkt am nächsten Morgen mit ihm davonzureisen. Aufgeschreckt durch den Schuß, stürzt dieser „gute Kerl" in Nachtmütze und Schlafrock herbei und wischt Werther das Blut mit dem Schlafrocke aus dem Gesicht. Allein es ist zu spät! Das Stück schließt mit seinem Ausruf: „Ach Gott, er ist tod! — Ach! die schreckliche Leidenschaft! Armer Werther!" — Dem Personen-Verzeichnisse dieses naiven Trauerspiels sind auch Kostüm-Anweisungen beigefügt. Werther hat in seinem bekannten Anzug, nachlässig frisirt zu erscheinen; Lotte „im Negliſchee, mit Poschen, sauber und ordentlich, aber nicht kostbar, sondern alltäglich gekleidet"; Albert „nicht jung, sondern wie ein ernsthafter Mann gekleidet, ein Rock mit Taschen, schmal bordirt, in Reisekleidern."

Neben dieser Bearbeitung wurde aber doch noch eine andere „freie" Uebersetzung desselben französischen Stückes zu Tage gefördert.

Ernest, oder die unglücklichen Folgen der Liebe; Ein Drama in drei Aufzügen. In einer freien Uebersetzung aus dem Französischen nach den Leiden des jungen Werthers gearbeitet. Berlin, 1776. 61 S. in 8.

Im Almanach der deutschen Musen auf das Jahr 1777, S. 81, finden wir folgende Bemerkung darüber: „Der Franzose hatte Ursache, den ausländischen Stoff zu benutzen; aber daß der Deutsche wieder den Franzosen benutzt, ist eben so, als wenn jemand des Chabannes Nachahmung der Minna von Barnhelm übersetzte.“ [17]

Ein Herr Willer, der im preußischen Dienst, als Auditeur beim Schwarzischen Regiment, zu Neiße stand und später in Breslau sich aufhielt, lieferte:

Werther/ Ein bürgerliches Trauerspiel in Prosa und drey Akten. Frankfurt und Leipzig (Breslau), 1778. VIII und 160 S. in 8. Auf dem Titel das Motto: Illic est, cuicunque rapax mors venit amanti Et gerit insigni myrthea serta coma. Tibvllvs.

Mit einem Widmungsgedichte an den preußischen Minister von Hoym, der folgendermaßen angesungen wird:

O Hoym! des Mitleids Thräne versage nicht
Dem Staub des Jünglings, der seiner Liebe Schmerz
Nicht trug — Du weinst? — o! schönre Thränen
Weinte nicht Lottens Aug am Grabe Werthers.

Das Stück wurde in den letzten siebziger Jahren von einigen Schauspielertruppen an's Licht der Lampen gebracht. So auch zu Wetzlar von der Dobler'schen Gesellschaft. Die Kinder des Buff'schen Hauses konnten daher ihre Schwester Lotte, sowie ihr Familienhaupt (als Amtmann Rosenthal, „der im deutschen Hause wohnt“) auf den Brettern erscheinen sehen, und zwar in nicht schmeichelhaftem Konterfei, namentlich was den biedern Amtmann betrifft. Ueberhaupt hat

dieser Willer, obgleich er in der Vorrede seine Verehrung „Raphael-Göthe's“ geflissentlich an den Tag legt, die Goethe'schen Charaktere noch weit ärger verfratzt, als der Verfasser des obenangeführten Trauerspiels. Der Held ist unter den Händen dieses poetischen Regiments-Auditeurs ganz unausstehlich geworden; die Ausbrüche seiner Leidenschaft sind mitunter sehr plump und roh, und können dem heutigen Leser eine Vorstellung geben von dem gemeinen Tone, der zu jener Zeit in den Beamtenkreisen noch anzutreffen war. Werther sagt einmal von seiner Tante: er wolle ihr einen Proceß an den Hals werfen, und sie solle alles, mehr als sie schuldig sei, „ausspeyen“, und da sie's nicht leiden könne, wenn geflucht werde, wolle er ihr „die Ohren so voll fluchen —“. Und gleich darauf: „Sie mag die lumpigen Paar Goldstücke ins Henkers Nahmen behalten — fressen, oder fricassiren — Ich reise — und brauche ihre Moneten nicht.“ Besonders anstößig sind aber die Aeußerungen der Eifersucht, zu denen er sich dem glücklichen Bräutigam Albert gegenüber hinreißen läßt.

Außerdem ist ein Drama zu nennen:

Masuren oder der junge Werther. Ein Trauerspiel aus dem Illyrischen. Frankfurth und Leipzig, 1775. 158 S. in 8. S. 3—6, „Vorerinnerung des Uebersetzers“, unterzeichnet: Friedrich Bertram, aus Siebenbürgen.

Der Verfasser dieses wunderlich krausen und eigentlich halb verrückten Stückes war August ~~Friedrich~~ von Goué, geb. am 2. August 1743 zu Hildesheim,

gest. am 26. Februar 1789 zu Burgsteinfurt, wo er seit 1779 beim Grafen von Bentheim-Steinfurt die Würden eines Hofrichters, Hofcavaliers und zugleich eines Hauptmanns bei den hochgräflichen Haustruppen bekleidete. Als braunschweigischer Gesandtschafts-Secretär hatte Gotté mit Goethe zusammen in Wetzlar gelebt, und im zwölften Buche von „Dichtung und Wahrheit" wird seiner als eines schwer zu entziffernden und schwer zu beschreibenden Mannes gedacht, dem es nicht an Talenten mancher Art gefehlt habe. Ein seltsamer Kauz, der „sich auf nichts Ernsthaftes appliciren wollte", gefiel er sich in possenhaftem Geheimnißkram und Ordensspielerei, ergab sich zuletzt dem „alltäglichen Trunke", und ging in einem zerfahrenen Leben unter. Der ehrliche Kestner nennt ihn ein großes Genie; ein anderer Zeitgenosse, der Reichskammergerichts-Assessor F. D. von Ditfurth, bezeichnet ihn als einen zwar ingeniösen Kopf, aber dabei erzdissolut, auf nichts als Spaß, Thorheit und windige Projecte ausgehend. [18] So leitete er jenen Rittertafelbund im Gasthofe „Zum Kronprinzen", zu dessen Mitgliedern auch der junge Jerusalem gehörte, welcher eben den Namen Masuren führte, während Goethe Götz, der Redliche, der gothaische Dichter Gotter der Ritter Fayel, Gotté selbst der edle Ritter Coucy hieß und Andere als Bomirsky, der Streitbare, St. Amand, der Eigensinnige, St. Eustach, der Vorsichtige, Windsex, Wunibald u. s. w. ihre Rollen spielten. Uebrigens hatte sich Gotté auch sonst als dramatischer Dichter versucht.

Es erschienen von ihm 1771: „Der Einsiedler und Dido, zwey Duodramata", welche Chr. Fr. von Blankenburg in seinen literarischen Zusätzen zu Sulzer's Theorie der schönen Künste (III. 602) als die ältesten deutschen Stücke dieser Gattung aufführt; ferner in demselben Jahr zwei Trauerspiele, „Donna Diana" und „Iwanette und Stormond", und in der Folge Anderes mehr.

In „Masuren" hat Goué einige Stellen wörtlich aus dem Roman entlehnt. Die Geschichte spielt aber auf wildfremdem Boden, in Warschau, und die uns wohlbekannten Personen erscheinen in fremdartiger Verkleidung: Masuren-Werther, ein „feiner Mensch", ist Secretär des Gesandten aus der Krim, Lotte hat den Namen Francisca erhalten, aus Albert ist ein Referendarius geworden. Dabei sind noch manche wirkliche Züge des wetzlarer Treibens eingeflochten, die dem seltsamen Stücke ganz besonderes Interesse verleihen. Wir finden darin auch den „erhabenen" Ritterorden Abends im Gasthof schmausend und zechend und werden in den ebenso franken als anspielungsreichen Unterhaltungston der Tafelgenossen eingeweiht; ja, Goethe selbst wird unter seinem Ritternamen Götz redend eingeführt. Der Ritter Reinald singt einmal ein galantes französisches Liedchen. Götz sagt zu ihm: „Bist ein teutscher Ritter, und sing'st fremde Lieder!" Der Ritter Fayel fragt den Götz: „Wie weit seyd Ihr mit dem Denkmal, das Ihr eurem Ahnherrn stiften woll't?" Worauf dieser die denkwürdige Antwort gibt: „Man rückt so allgemach

fort. Denk', es soll ein Stück werden, das Meister und Gesellen auf's Maul schlägt." In der Schlußscene liegt Masuren, die Stirn verbunden, noch röchelnd, auf dem Bett. Einige der Ritter stehen um ihn her. Götz ergreift das Wort: „Da liegt nun der beste Jung'! ein Opfer der Leidenschaften, und der Verfolgungen der Bosheit! und stürbe verkannt, wenn man nicht für ihn sorgte; er, den die ganze Dienerschaft manches teutschen Fürsten nicht ersetzt." Gleich darauf tritt aber der krimische Gesandte in's Zimmer und kühlt noch sein Müthchen an dem Sterbenden, indem er ausruft: „Ha! ha! ha! ha! Hab' ich's nicht lang gesagt, daß die Sache kein gutes Ende nehmen würde. Da wollen die jungen Leute sich über die alten hinaussetzen. Schau'n wir nun die Folgen." Auch dieser Zug scheint aus der Wirklichkeit genommen; denn in der Berichtigung der Geschichte Werther's (siehe weiter unten) ist die Rede von gewissen Philistern, die am Sterbelager Jerusalem's, ohne Scheu vor der Nähe des Todes, ihre unzeitigen Lehren gaben und „über die Feigheit, die sie vor dem Selbstmord sichert, eine mächtige Zufriedenheit fühlten." In dem Drama erhält übrigens die Excellenz vom Ritter Reinald, nach beliebter Kraftmanier, eine derbe Maulschelle für solche herzlosen Reden und wird von den Rittern Götz und St. Amand zur Thür hinausgeworfen.

Wir dürfen endlich einige herzbrechende Reimereien aus den siebziger Jahren nicht vergessen. Große Popularität hat darunter ein Nachruf Lottens an

Werther erlangt, welcher seltsamerweise dem bekannten Johann Heinrich Merck von dem Herausgeber seines Briefwechsels, Karl Wagner in Darmstadt, zugeschrieben worden ist. (Vergl. Briefe an Merck ꝛc., erste Sammlung, S. XXXIV.) Dieses Klagegedicht rührt jedoch von dem anspachischen Regierungsrath von Reitzenstein her. Es lautet:

Lotte bey Werthers Grabe.

Ausgelitten hast du — ausgerungen
Armer Jüngling, deinen Todesstreit;
Abgeblutet die Beleidigungen,
Und gebüßt für deine Zärtlichkeit!
O warum — O! daß ich dir gefallen!
Hätte nie mein Auge dich erblickt,
Hätte nimmer von den Mädchen allen
Das verlobte Mädchen dich entzückt!
Jede Freude, meiner Seelen Friede
Ist dahin, auch ohne Wiederkehr!
Ruh und Glücke sind von mir geschieden,
Und mein Albert liebt mich nun nicht mehr.
Einsam weil' ich auf der Rasenstelle,
Wo uns oft der späte Mond belauscht,
Jammernd irr' ich an der Silberquelle,
Die uns lieblich Wonne zugerauscht;
Bis zum Lager, wo ich träum' und leide,
Aengsten Schrecken meine Phantasie!
Blutig wandelst du im Sterbekleide
Mit den Waffen, die ich selbst dir lieh.
Dann erwach ich bebend — und ersticke
Noch den Seufzer, der mir schon entrann,
Bis ich weg von Alberts finstern Blicke
Mich zu deinem Grabe stehlen kann.

Heilige, mit frommen kalten Herzen,
Gehn vorüber und — verdammen dich:
Ich allein, ich fühle deine Schmerzen,
Theures Opfer, und beweine dich!
Werde weinen noch am lezten Tage,
Wenn der Richter unsre Tage (Thaten?) wiegt,
Und nun offen auf der furchtbarn Wage
Deine Schuld und deine Liebe liegt:
Dann, wo Lotte jenen süssen Trieben
Gern begegnet, die sie hier verwarf,
Vor den Engeln Ihren Werther lieben
Und Ihr Albert nicht mehr zürnen darf:
Dann, o! dräng' ich zu des Thrones Stufen
Mich an meines Alberts Seite zu,
Rufen wird Er selbst, versöhnet rufen:
Ich vergeb' Ihm: O, verschone du!
Und der Richter wird Verschonung winken;
Ruh' empfängst du nach der langen Pein,
Und in einer Myrten-Laube trinken
Wir die Seligkeit des Himmels ein.

Die hochschwülstige Sentimentalität in diesen Klagen der Lotte war ohne Zweifel so recht nach dem Geschmack eines zahlreichen Publikums. Schlosser berichtet in der Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts (IV. 157), er habe dieses Lied selbst am äußersten Ende Deutschlands, am Strande der Nordsee und an der Weser, in seinem Knabenalter aus allen Kehlen seiner damals zwar noch sehr derben, aber doch schwärmerischen Landsmänninnen erschallen hören. Heinrich Heine hat noch in seiner „Harzreise" einem empfindsamen wandernden Schneidergesellen daraus die Worte: „Einsam weil' ich" ꝛc., in den Mund gelegt. — Das Gedicht erschien, so wie es hier steht, in Wieland's

Teutschem Merkur vom Jahr 1775, Juni-Heft, S. 193 fg. Zwei Monate darauf brachte der Merkur im August-Heft, S. 97 fg., eine im selben Ton gehaltene Erwiederung, mit der Unterschrift: „Von einem Ungenannten," einen Geisterruf Werther's an Lotte. Der Verfasser dieser Verse war Georg Ernst von Rüling aus Hannover (1748—1807), später Oberappellationsgerichts-Rath in Celle; er hat dieselben auch noch in seinen reiferen Jahren unter seinen „Gedichten" (Lemgo, 1787), S. 80—81, wieder erscheinen lassen. Wir theilen dieses Gedicht hier gleichfalls nach dem Merkur mit:

Werther an Lotten.

Weine nicht! — es ist der Sieg erkämpfet,
Dieser Sieg, errungen durch ein Grab,
Und das innre Toben ist gedämpfet,
Das mein Schöpfer meinem Herzen gab.
Weine nicht! — ich habe sie gefunden,
Diese Ruhe, nach dem langen Streit,
Und geheilet hat der Tod die Wunden,
Und geleitet mich zur Seeligkeit.
Ja, der Richter hat in seiner Rechten
Schon gewogen Liebe mit Vergehn;
Und da rief die Stimme des Gerechten
Mir Verschonung, auf der Liebe Flehn!
Sanfter Friede hebe deine Seele
Aus der Last des Kummers, die dich drückt —
Ach! wie viele Thränen, die ich zähle,
Hast du nicht gen Himmel schon geschickt!
Trockne diese Thränen! — Hör' im Glanze
Der Verklärung meiner Liebe Ruf,
Und erblicke mich im Myrtenkranze,

Den der Himmel unverwelklich schuf.
Jener Nebel, der vor Menschenblicken
In dem dunkeln Erdenthale hängt,
Sinket hier, wo ewiges Entzücken
Seelger Zukunft meine Blicke lenkt;
Und die Blumen, die ich in die Quelle
Meines trüben Baches einstens warf,
Samml' ich hier aus seiner Silberwelle,
Nun da ich dich ewig lieben darf.
Ueberall umschweb' ich deine Spuren,
Und mein Hauch berührt in Westen dich,
Auf dem Mondstrahl zittr' ich durch die Fluren,
Und in jedem Veilchen pflückst du mich; —
Und mein Geist folgt deinen frommen Schritten
An das Grab, wohin dein Schmerz dich führt;
Wo dein Jüngling endlich ausgelitten,
Und sein Staub einst auferstehen wird!

Ein anderes Lied: Albert an Lottchen, hat Alfred Nicolovius in seine Sammlung „Ueber Goethe, literarische und artistische Nachrichten", S. 66 fg., aufgenommen. Der brave Albert spricht hier zu Lotte:

Trage standhaft alle deine Leiden,
Liebste Lotte! und sey unverzagt,
Wenn das Schicksal dir die größten Freuden
Dieses Lebens so wie mir versagt.
Sieh, auch hier in diesem edlen Herzen,
Das von einer schnöden Welt nichts weiß,
Wohnet Schwermuth, wohnen Gram und Schmerzen
Und die größte Unzufriedenheit.

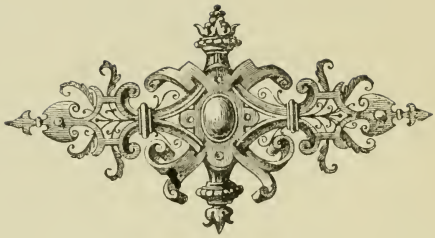
Ach! ich suche Trost und finde keinen,
Nicht im Hain und auf der grünen Flur;
Ach! vergebens sieht und hört mein Weinen
Der allweise Schöpfer der Natur.

O! warum, warum muß ich alleine,
Wie ein Sünder tief gebeuget gehn,
Und auf dieser ganzen Erde keine
Einz'ge Freude für mich blühen sehn?

Du, mein Kind, du bist der Quell der Thränen,
Die mein Auge oft im Stillen weint;
All' mein Kummer, all' mein banges Sehnen,
Beste Lotte, liegt bei dir vereint.
Viele böse, wenig gute Tage
Sind mein Loos, seit ich geworden bin;
Doch jetzt schleicht kein Tag ohn' Gram und Plage
Für mich Unglückseligsten dahin.

Der leipziger Almanach der deutschen Musen auf das Jahr 1777 enthält ein mit „R" unterzeichnetes, schwülstiges Gedicht: Klagen unglücklicher Liebe, bey Werthers Grabe im Mondschein (S. 215 fg.), worüber ein Recensent in den Frankfurter gelehrten Anzeigen bemerkt, es zeichne sich „von den gewöhnlichen Ausflüssen des Wertherfiebers vortheilhaft aus." In diesem Gedichte finden wir die einst vielbekannten Verse:

Hier am Grabe füllt mich heilger Schauer,
Jetzt noch trauert die Natur um dich —
Rosen pflanzt' ich an der Kirchhoffmauer,
Selbst die Rosen, ach! sie blühen nicht.



II.

Haſt du an liebender Bruſt das Kind der Empfindung gepfleget,
Einen Wechſelbalg nur gibt dir der Leſer zurück.

Aus den Tabulae votivae im Schiller'ſchen Muſen-Almanach für das Jahr 1797.

Groß und weitverbreitet, wie wir gesehen, war die Theilnahme der Mitwelt an unserer Dichtung; und selbst die Clarissa des hochgefeierten britischen „Sittenlehrers“ Samuel Richardson und die Neue Heloise des Bürgers von Genf haben kein größeres Furore bei den sehr empfänglichen Lesern des achtzehnten Jahrhunderts gemacht, als Werther, geschweige denn irgend ein deutscher Roman vor oder nach ihm. Es wurde aber dem Dichter in den vollen Becher des Ruhmes doch mancher bittere Tropfen Wermuth geträufelt. In welcher unerquicklichen Weise äußerten sich nicht vielfach die Folgen dieses „so warmen Products“! Man las nicht allein die rührenden Briefe des „armen Jungen“ mit zitternden Pulsen in einsamen, melancholischen Gartenlauben, oder auch beim Thee, gleich der Heldin der Kotzebue'schen Posse „Kleopatra“, welche sagt:

Ich trinke grünen Thee, und les' in Werthers Leiden,

sondern das „Werther-Fieber“ wurde beinahe eine Art geistiger Influenza; und wenn sich die damaligen jungen Herren auch nicht eben eine Kugel durch den Kopf jagten, auf daß ihre Schönen sie als Nachfolger Werther's beweinen möchten, so versuchten sie es doch, den Helden in anderen Stücken nachzuahmen, und Viele trugen zum wenigsten einen unbordirten Werther-Frack, — wie übrigens Goethe, nach Knebel's Bericht, selbst noch einen getragen hatte, als er im November 1775 an den weimarischen Hof kam. [19]

Wer in der trauernden Musenstadt an der Ilm das kleine schmucklose Arbeitszimmer unseres Dichters besucht hat, erinnert sich vielleicht der alten Originalhandschrift der „Römischen Elegien“, welche nebst derjenigen des „Götz von Berlichingen“ als Reliquie dort aufbewahrt wird. In dieser Handschrift, die der weimarische Bibliothekssecretär Friedrich Theodor Kräuter, einst Goethe's Amanuensis, vor den Flammen rettete, finden sich manche bei der Vorbereitung zum Druck geänderte oder ausgemerzte Stellen. Darunter auch folgende Distichen, die zur zweiten Elegie gehörten: [20]

Ach, wie hab' ich so oft die thörichten Blätter verwünschet,
Die mein jugendlich Leid unter die Menschen gebracht,
Und wenn Werther mein Bruder gewesen, ich hätt' ihn erschlagen,
Kaum verfolgte mich so rächend sein trauriger Geist.

Nicht befremden kann uns dieser Stoßseufzer, gedenken wir der Verfolgungen, die Goethe um Werther's und Lottens willen auszustehen hatte, der verkehrten

und bisweilen nur zu trüben Wirkungen seines „Büchleins“. Denn sollte es einen Dichter nicht verstimmen, wenn er seine eigenen Geisteskinder in verzerrten Gestalten vor sich aufsteigen sieht, die ihn als lästige und gewissermaßen Verantwortung heischende Gespenster umschwirren!

Goethe berichtet uns selbst von den Misverständnissen, die ihn belästigten. Die meisten Leser nahmen — was uns keineswegs überrascht — das Werk nicht als solches hin, als eine dichterische Schöpfung, sondern es wurde wie eine Begebenheit betrachtet, und unablässig spähten und forschten die Neugierigen, was nun eigentlich an der Geschichte wahr sei. Allerdings hatte aber der Verfasser auch viel Oertliches und Persönliches in seine Composition gemischt, worauf sich mit Fingern zeigen ließ, und der Spürsucht somit manche Anreizung gegeben.

Um zuerst von dem Schauplatz zu reden, so erkennen wir in jenen Naturscenen, die uns durch ihre reine und innige Wahrheit so eigenthümlich anziehen, überall die Gegend von Wetzlar, der alten, nun ländlich stillen Lahnstadt. Da ist noch der Garten auf einem der Hügel, die mit der schönsten Mannigfaltigkeit sich kreuzen und die lieblichsten Thäler bilden. Da war auch noch bis vor kurzem der patriarchalische rieselnde Brunnen in der Felsengrotte vor dem Wildbacher Thor, an dem Werther auf dem Mäuerchen geruht und wo er dem jungen Dienstmägdlein geholfen, seinen Wasserzuber auf den Kopf zu setzen. Noch holten die Mädchen aus der Stadt hier das Wasser. Man

hieß den Brunnen auch den „Werther-Brunnen“, und er wurde gemalt und in Kupfer gestochen, und oft an schönen Sommertagen von Fremden besucht. (Im September 1876 ist dieser Brunnen in Folge des Bergwerk-Betriebs plötzlich versiegt, und an eine Wiederkehr des Wassers ist nach dem Urtheil Sachverständiger schwerlich zu denken.) Neben dem Brunnen vorbei führt ein enger, durch Felsen sich windender Weg zu der Höhe des Lahnberges, an dessen Fuß nordöstlich, etwa eine halbe Stunde von Wetzlar, das Dörfchen Garbenheim mit seinen röthlichen, verwitterten Dächern lagert, das geliebte Wahlheim des Werther. Hier sieht man den kleinen Platz vor der Kirche, der ringsum von Bauerhäusern, Scheuern und Höfen eingeschlossen ist, den Platz, wovon Werther schreibt: „So vertraulich, so heimlich hab' ich nicht leicht ein Plätzchen gefunden, und dahin laß' ich mein Tischchen aus dem Wirthshause bringen und meinen Stuhl, trinke meinen Kaffee da, und lese meinen Homer.“ Die alte ehrwürdige Dorflinde aber, die Zeugin der vergangenen Tage, deren ausgebreitete Aeste einst Goethe-Werther beschatteten, ist vor einiger Zeit endlich gestürzt.

Am 28. August 1849, Goethe's hundertjährigem Geburtstage, an dem ungeachtet der damaligen drückenden politischen Verhältnisse fast jede deutsche Stadt ihr Goethe-Fest feierte, wurde auf diesem „Wertherplatz“ in Garbenheim gleichfalls eine öffentliche Feier begangen (worüber das „Frankfurter Conversationsblatt“, Jahrgang 1849, S. 839, einen Bericht mit-

theilte). Man enthüllte im Beisein vieler Zuschauer aus Wetzlar und der Umgegend ein kleines einfaches Denkmal, das zu Ehren Goethe's errichtet worden, und umpflanzte es mit drei jungen schlanken Linden. Dieses Denkmal, eine Pyramide aus weißem Marmor, trägt die Inschrift:

Ruheplatz des Dichters
Goethe
zu seinem Andenken
frisch bepflanzt
bei der Jubelfeier
am 28. August 1849.

Bis zum Jahr 1836 lebte auch noch in einem der kleinsten Häuser des Dörfchens eine betagte Wittwe, die sowohl dem jungen Goethe als dem jungen Jerusalem oftmals ihren hölzernen Stuhl unter das Schattendach der Linde herausgeholt hatte. Sie war die „junge Frau" im neunten Briefe, des Schulmeisters Tochter, und hat ihr Leben bis zu neunzig Jahren hinaufgebracht. Sie hatte zwölf Kinder; ihr Mann, von dem es heißt, er habe eine Reise in die Schweiz gemacht, um eine Erbschaft zu erheben, war ein Küfer, mit Namen Bamberger. Die Alte soll sich etwas darauf zu gut gethan haben, daß sie „die Frau in dem Buch" war. Häufig gingen die Fremden zu ihr hin — wie denn auch der Engländer James Bell in seinen Briefen aus Wetzlar ihrer erwähnt — und ließen sich den geschnörkelten hölzernen Stuhl und das angebliche Trinkglas des Dichters zeigen. Sie vermachte besagtes Glas ihrer Tochter, der Wertherstuhl

dagegen wurde ihrem Sohne Johannes, der sich in Braunschweig als ehrsamer Schneidermeister niedergelassen und beweibt hatte, auf dessen Bitte überschickt. Denn dieser Johannes, wird berichtet, hatte als Knabe den gegen Kinder besonders freundlichen Herrn Jerusalem oder Werther selbst gekannt, und war auch noch zu ihm in die Stadt gekommen, als er auf dem Todesbett lag, und hatte unter strömenden Thränen seine Hand ergriffen. Er schätzte den alten Stuhl als ein werthes Familienstück und bot seinem jüngeren Bruder, der denselben eigentlich mit dem väterlichen Häuschen geerbt hatte, ein Gegengeschenk dafür an.

Nicht minder deutlich, als die Ortsschilderungen, waren die Beziehungen auf lebende Personen. Jedermann in Wetzlar erkannte die Lotte, die Tochter des verwittweten Deutschordens-Amtmanns Heinrich Adam Buff, nebst ihrem glücklichen Gatten, dem Archiv-Secretär Johann Christian Kestner. Das Ehepaar lebte in Hannover. Kestner war von 1767 bis 1773 Secretär der kurhannöverschen Gesandtschaft zur Kammergerichts-Visitation, „von wegen dem Herzogthum Bremen", gewesen. Er hatte den um acht Jahre jüngeren Doctor Goethe eines Nachmittags im Wirthshausgarten zu Garbenheim kennen gelernt, da der „sehr merkwürdige Mensch", unter einem Baum im Grase auf dem Rücken liegend, sich in feuriger Rede ergoß, und ihm „recht wohl war." Sein Lottchen aber war mit dem lebhaften Frankfurter, der bei Kindern und Frauen wohl angeschrieben,

fast ganz in derselben Weise zusammengetroffen, wie Werther's erste Begegnung mit Lotte erzählt wird; und wie vertraut der Umgang mit ihm wurde, das wissen wir besonders aus den 1854 von den Kestner'schen Erben veröffentlichten Briefen, welche uns dieses ebenso warme als zarte Verhältniß enthüllen, dieses Verhältniß, wo der Dichter mit uneigennütziger Liebe und „ohne sterblichen Neid daneben stand."

Ebenso war es in die Augen fallend, daß ein Theil unseres Werther auf der Geschichte Jerusalem's beruht. Zwei Jahre vor dem Erscheinen des Romans, in der Nacht vom 29. auf den 30. October 1772, hatte sich dieser zur Speculation und Schwermuth geneigte junge Mann eine Kugel durch den Kopf geschossen. [21] Sein Selbstmord hatte in jener windstillen Zeit außerordentliches Aufsehen erregt. Jerusalem war der einzige Sohn eines hochangesehenen und noch dazu geistlichen Vaters, des Vice-Präsidenten des wolfenbütteler Consistoriums und Verfassers der „Betrachtungen über die vornehmsten Wahrheiten der Religion". Ueberdies schrieb man es auch einer hoffnungslosen Liebe zu, daß er sich den Tod gegeben. Eine schöne junge Frau aus Mannheim war der Gegenstand dieser unseligen Leidenschaft. Es war dies die Frau Elisabeth Herdt, die Gattin eines kurpfälzischen Secretärs und Tochter des Bildhauers Paul Egell, die nachher noch bis zu einem Alter von einundsiebzig Jahren in ihrer Vaterstadt gelebt hat. Sie war eine Erscheinung von regelmäßiger Schönheit, und hatte einen „etwas römischen" Schnitt des

Gesichts und lichtbraune Augen, mit einem ernsten, fast strengen Blick. Jerusalem's Gefühle zu erwiedern, kam ihr nicht in den Sinn; und an seinem letzten Morgen soll dieser einen Brief des Ehemanns empfangen haben, worin seine ferneren Besuche verbeten wurden. — In „Dichtung und Wahrheit" wird Jerusalem als ein blonder blauäugiger Norddeutscher geschildert, mit einem mehr runden als länglichen Gesicht und weichen ruhigen Zügen. Er war am 21. März 1747 zu Wolfenbüttel geboren, und studirte gleichzeitig mit Goethe und Eschenburg in Leipzig, daher Goethe nach seinem „gräßlichen Scheiden" an Kestner schreiben konnte: „seit sieben Jahren kenn ich die Gestalt." Mit Eschenburg hatte er Freundschaft geschlossen, Goethe aber sich nicht genähert; aus einem Briefe von ihm an den Ersteren geht hervor, daß er sich wenig aus dem künftigen Dichter machte. „Er war — so heißt es über Goethe in dieser Herzensergießung Jerusalem's, vom 18. Juli 1772 — zu unserer Zeit in Leipzig und ein Geck, jetzt ist er noch außerdem ein Frankfurter Zeitungs-Schreiber (an den gelehrten Anzeigen). Vielleicht erinnern Sie sich seiner noch." Nach Wetzlar war Jerusalem im September 1771 gekommen, als Secretär des herzoglich braunschweigischen Subdelegatus, früheren Professors zu Helmstädt, Johann Jacob von Höfler, eines Dienstchefs, mit dem er auf einem verdrießlichen Fuß lebte. Mehr und mehr entzog er sich hier der menschlichen Gesellschaft und allen Zerstreuungen, und machte oft meilenweite einsame Wan-

derungen im Mondschein, „und hing da seinem Verdruß und seiner Liebe ohne Hoffnung nach". Goethe, vom Spaziergang zurückkehrend, begegnete ihm bisweilen, wenn er hinaus in's Freie schweifte. „Der arme Junge!" sagte Goethe dann, „er ist verliebt." Er ahnte damals nicht, daß dieser einsame Mondscheinwanderer noch durch ihn selbst so berühmt werden sollte!

Schlosser sagt in seiner Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts auffallenderweise, Jerusalem sei ein „leerer eitler Bursche" gewesen. Doch wußte Lessing, der in Wolfenbüttel ein Jahr lang mit ihm täglich verkehrt hatte, ihn sehr zu schätzen; eine Reihe von Abhandlungen aus Jerusalem's Nachlaß führte er in die Welt ein, und in seiner Vorrede umwand er, nach Herder's blumigem Ausdruck, dessen Urne mit „immergrünenden Sprossen eines schönen philosophischen Laubes". Das Buch erschien zu Braunschweig, unter dem Titel:

Philosophische Aufsätze von Karl Wilhelm Jerusalem: herausgegeben von Gotthold Ephraim Lessing. Braunschweig, in der Buchhandlung des Fürstl. Waisenhauses. 1776. 116 S. in kl. 8.

Es enthält folgende einzelne Abhandlungen:

I. Daß die Sprache dem ersten Menschen durch Wunder nicht mitgetheilt seyn kann. — II. Ueber die Natur und den Ursprung der allgemeinen und abstracten Begriffe. — III. Ueber die Freyheit. — IV. Ueber die Mendelssohnsche Theorie vom sinnlichen Vergnügen. — V. Ueber die vermischten Empfindungen.

Höchst ehrenvoll ist das Zeugniß, welches der Vorredner Lessing für Jerusalem ablegt:

„Der Verfasser dieser Aufsätze war der einzige Sohn des würdigen Mannes, den alle, welchen die Religion eine Angelegenheit ist, so verehren und lieben. Seine Laufbahn war kurz; sein Lauf schnell. Doch lange leben, ist nicht viel leben. Und wenn viel denken allein, viel leben ist: so war seiner Jahre nur für uns zu wenig . . . Der junge Mann, als er hier in Wolfenbüttel sein bürgerliches Leben antrat, schenkte mir seine Freundschaft. Ich genoß sie nicht viel über Jahr und Tag; aber gleichwohl wüßte ich nicht, daß ich einen Menschen in Jahr und Tag lieber gewonnen hätte, als ihn. Und dazu lernte ich ihn eigentlich nur von Einer Seite kennen. Allerdings zwar war das gleich diejenige Seite, von der sich, meines Bedünkens, so viel auf alle übrige schliessen läßt . . . Es war die Neigung zu deutlicher Erkenntniß; das Talent, die Wahrheit bis in ihre letzte Schlupfwinkel zu verfolgen. Es war der Geist der kalten Betrachtung. Aber ein warmer Geist, und so viel schätzbarer; der sich nicht abschrecken ließ, wenn ihm die Wahrheit auf seinen Verfolgungen öfters entwischte; nicht an ihrer Mittheilbarkeit verzweifelte, weil sie sich in Abwege vor ihm verlor, wohin er schlechterdings ihr nicht folgen konnte . . . Wie empfindbar, wie warm, wie thätig, sich dieser junge Grübler auch wirklich erhielt, wie ganz ein Mensch er unter den Menschen war: das wissen seine übrigen Freunde noch besser, als ich. Ich glaube ihnen alles, was sie davon sagen . . . Aber warum wollen einige von ihnen mir nicht glauben? daß dieser feurige Geist nicht immer sprüete und loderte, sondern unter ruhiger und lauer Asche auch wieder Nahrung an sich zog; daß dieses immer beschäfftigte Herz nicht zum Nachtheil seiner höhern Kräfte beschäfftiget war; und daß diesen Kopf

eben so wenig Licht ohne Wärme, als Wärme ohne Licht befriedigten."

Wie G. E. Guhrauer in seiner Fortsetzung der Danzel'schen Lessing-Biographie (II. 2. Abtheilung, S. 97) hervorhebt, wäre Lessing sogar hauptsächlich gegen den Werther verstimmt gewesen, weil er darin eine ihm anstößige Darstellung seines unglücklichen jungen Freundes erblickt habe. Diese Ansicht stützt sich auf einen interessanten Brief von Christian Felix Weiße an den philosophischen Schriftsteller Garve, vom 4. März 1775, wo Ersterer über Lessing's Aeußerungen bei dessen kurzem Aufenhalt in Leipzig Bericht abstattet. „Vermuthlich haben Sie schon gehört — schreibt Weiße — daß Lessing acht Tage bei uns gewesen ist, und auf seiner Rückreise von Berlin und Dresden wieder zu uns kommen wird . . . . Höchst aufgebracht war er gegen die Leiden des jungen Werthers und behauptete, der Charakter des jungen Jerusalems wäre ganz verfehlet: er sei niemals der empfindsame Narr, sondern ein wahrer, nachdenkender Philosoph gewesen. Er selbst besäße einige sehr scharfsinnige Abhandlungen von ihm, die er über die Unsterblichkeit der Seele, die Bestimmung des Menschen u. s. w. bei Gelegenheit des Phädon von Moses aufgesetzt, und die er (Lessing) nächstens mit einer Vorrede herausgeben wolle; er habe deswegen bereits am (sic) Vater (den Abt Jerusalem) geschrieben und dazu die Erlaubniß erhalten, doch soll noch kein Mensch etwas davon wissen. Kurz ich merke, er wird ihm einmal jählings wie Klotzen auf den Nacken

springen; doch da es Göthen auch nicht an Hörnern fehlt, so wird er sich wohl wehren." Guhrauer meint nun, Lessing habe diesmal der Theilnahme des Freundes das unbefangene ästhetische Interesse nachgesetzt, und daher auch Jerusalem's philosophische Aufsätze herausgegeben, weniger um ihres Werthes willen (er vermißte selbst die völlige Reife an ihnen), als um dem Schatten des Unglücklichen vor der Welt Gerechtigkeit zu verschaffen. Die Herausgabe der Jerusalem'schen Aufsätze, erklärt er, ist Lessing's wahrer Protest gegen den Verfasser von Werther's Leiden, auch ohne daß es offen ausgesprochen, ohne daß Goethe's und Werther's mit einem Worte gedacht wäre. Jede Zeile, jedes Wort von Lessing sage dem Leser: dies kann der Schwächling nicht sein, welchen ihr dort beweint.

Oeffentlich hat sich Lessing, dessen Geist damals schon mehr auf andere „Materien" gerichtet war, nie über unseren Roman geäußert. Aber er dachte einmal daran, ihm ein Stück: Werther, der Bessere, entgegenzusetzen; ein Inhaltsabriß der ersten Scene ist in seinem theatralischen Nachlaß erhalten, läßt jedoch nicht errathen, was er mit diesem Stück eigentlich wollte. Außerdem haben wir von ihm nur jene hingeworfenen Worte in einem Briefe an Eschenburg, vom 26. October 1774: „Haben Sie tausend Dank für das Vergnügen, welches Sie mir durch Mittheilung des Göthischen Romans gemacht haben. Ich schicke ihn noch einen Tag früher zurück, damit auch andere dieses Vergnügen je eher je lieber genießen

können. Wenn aber ein so warmes Produkt nicht mehr Unheil als Gutes stiften soll: meynen Sie nicht, daß es noch eine andre Art [22] Schlußrede haben müßte? Ein Paar Winke hinterher, wie Werther zu einem so abentheuerlichen Charakter gekommen; wie ein andrer Jüngling, dem die Natur eine ähnliche Anlage gegeben, sich dafür zu bewahren habe. Denn ein solcher dürfte die poetische Schönheit leicht für die moralische nehmen, und glauben, daß der gut gewesen seyn müsse, der unsre Theilnehmung so stark beschäftiget. Und das war er doch wahrlich nicht; ja, wenn unsers J***s Geist völlig in dieser Lage gewesen wäre, so müßte ich ihn fast — verachten. Glauben Sie wohl, daß je ein römischer oder griechischer Jüngling sich so, und darum, das Leben genommen? Gewiß nicht. Die wußten sich vor der Schwärmerey der Liebe ganz anders zu sichern; und zu Sokrates Zeiten würde man eine solche „Ueberwältigung vom Liebesgott", welche „etwas wider die Natur zu unternehmen" antreibt, nur kaum einem Mädelchen verziehen haben. Solche kleingroße, verächtlich schätzbare Originale hervorzubringen, war nur der christlichen Erziehung vorbehalten, die ein körperliches Bedürfniß so schön in eine geistige Vollkommenheit zu verwandeln weiß. Also, lieber Göthe, noch ein Kapitelchen zum Schlusse; und je cynischer, je besser!" Von diesem Ausspruch über Werther kann aber doch sicher nicht die äußerliche Erklärung gelten: Lessing wäre im Hinblick auf den jungen Jerusalem dazu gekommen, von dem er ein

ganz anderes, edleres und männlicheres Bild in der Seele bewahrt habe; und wir halten uns viel lieber an das, was Gervinus hierüber sagt. „Lessing's Vorschlag, dem Werther aufzuhelfen", — so lautet das Dictum unseres Literarhistorikers — „muß man freilich unter seine Paradoxen rechnen, sein Widerwille davor ist aber so himmelweit verschieden von der Angst der Moralisten, und greift so tief in die Gründe unserer falschen Liebhaberei an der Liebessentimentalität hinab, daß nichts darüber geht". Uebrigens erzählte auch später Nicolai in seiner Entgegnung auf die Xenien (Anhang zu Friedrich Schillers Musen-Almanach für das Jahr 1797, S. 160 fg.), es seien noch verschiedene von Lessing's Freunden am Leben, welche wüßten, „wie nahe er daran war, Wertherische Briefe herauszugeben, zumal, da ihm die Vorstellung des Charakters des unglücklichen Jünglings, den man als das Original des jungen Werthers ansah, nahe am Herzen lag. Es würde darin nicht bloß eine genaue Zergliederung dieses Romans, und vielleicht anderer Schriften Göthens zu finden gewesen seyn; sondern auch besonders des jungen Verfassers Dünkel, der aus seinem Betragen gegen Wieland und Andere ziemlich am Tage lag, in Lessings bekannter Manier, sehr hell ans Licht gebracht worden seyn." Nicolai selbst will seinen Freund Lessing von diesem Schritte abgehalten und somit verhindert haben, daß in Lessing's Werken Goethe als ein Gegenstück zu Klotz erscheine. Das alles ist aber keineswegs buchstäblich zu nehmen.

Auch Gotter, der ein paar Jahre als Legationssecretär in Wetzlar verlebte, hatte den jungen Mann gekannt, und die traurige Todeskunde, die ihn sehr erschütterte, gab Anlaß zu jener einst vielgeschätzten, als „Meisterstück der lehrenden Poesie" bezeichneten Epistel: Ueber die Starkgeisterey (zuerst 1773 im Juli-Heft des Teutschen Merkur, S. 3—38, erschienen), worin es mit Bezug auf Jerusalem heißt:

Auf! eile, Jüngling, in des Gelbergs Schatten,
Eh deiner Feinde Zahl sich häuft,
Eh deinen Geist Fühllosigkeit ergreift,
Und Muth und Kraft in dir ermatten,
Eh die Verzweiflung — Ach! welch' Angedenken faßt
Beym Schopfe mich, wirft mich an eine Klippe,
Daß das Gebein mir kracht, und meine Wang' erblaßt?
Nein! der geliebte Nam' entschlüpfe nie der Lippe,
Sey heilig meinem Schmerz; in dunkler Einsamkeit,
Sey von dem Pöbel unentweiht!
Er hat die Ruhe nun, die er gesucht, gefunden —
Eh die Verzweiflung, die in ihrer Opfer Wunden
Gift, statt des Balsams, gießt, bei zeugenloser Nacht
Den Dolch Dir reicht, und in der schrecklichsten der Stunden
Dich ohne Rettung elend macht.

Nun waren aber die näheren Umstände von Jerusalem's Ende genau im Werther beibehalten. Von Kestner, der am Morgen nach der Schreckensthat in Jerusalem's Wohnung geeilt war und ihn noch vor seinem Verscheiden gesehen hatte, waren alle Einzelheiten getreulich aufgezeichnet und unserem Dichter auf dessen Wunsch mitgetheilt worden. Seine Aufzeichnung, vom 2. November 1772, ist noch vorhanden und in „Goethe und Werther", S. 86—99,

abgedruckt. Goethe hatte sie am 20. Januar 1773 zurückgeschickt. Eine Abschrift ließ er der Frau Sophie la Roche zukommen. „Sie (die „umständliche authentische Nachricht") hat mich so offt innig gerührt als ich sie las, und das gewissenhaffte Detail der Erzählung nimmt ganz hin", schrieb er dabei an diese „liebe Mama". Es sind einige Stellen aus diesen Blättern von Kestner's Hand wörtlich in den Roman übergegangen. Selbst die dumpf nachtönenden Schlußworte: „Kein Geistlicher hat ihn begleitet", finden sich da bereits; und daß „Emilia Galotti", das in jenen Tagen ganz neue Trauerspiel, auf dem Pulte aufgeschlagen lag, ist gleichfalls ein wahrer Umstand. War doch auch das Zettelchen, wodurch Werther die Pistolen zu einer vorhabenden Reise von Albert erbittet, von dem armen Jerusalem an Kestner geschrieben worden.

Der berühmte einfache blaue Frack mit Messingknöpfen, die ledergelbe Weste und Beinkleider (buff waistcoat and breeches), nebst Stiefeln mit braunen Stulpen, die ganze, eigentlich aus England eingeführte „Werther'sche Montirung" war dieses schwermüthigen Sonderlings wirkliche Tracht. Werther erschießt sich in dieser Tracht, und in seinem letzten Briefe sagt er: „in diesen Kleidern, Lotte, will ich begraben seyn; Du hast sie berührt, geheiligt." Jerusalem erschoß sich gleichfalls in derselben: „er war in völliger Kleidung, gestiefelt, im blauen Rock mit gelber Weste", heißt es in Kestner's Bericht. Und was Werther schreibt von der adeligen Assemblée bei

dem Grafen von C . . ., die ihn nöthigte, sich aus ihrer Mitte zu entfernen, das hat sich mit Jerusalem bald nach seiner Ankunft in Wetzlar zugetragen, im Hause des Kammergerichts-Präsidenten Grafen von Bassenheim, als die Frau Gräfin gerade ihren illüstren Donnerstagszirkel hatte. Kestner gedenkt dieses unangenehmen Auftritts, und auch der Berichtiger der Geschichte Werthers (siehe weiter unten) verbürgt uns denselben, obgleich er sagt, der Vorfall habe unter Umständen stattgefunden, von welchen die Schilderung abweiche, und die hämische Freude der Neider und das Bedauern der Freunde habe Jerusalem wohl nicht so stark gefühlt, als Werther, da er wenig in öffentliche Gesellschaften gekommen sei. Es herrschte dazumal am Sitze des Reichs-Kammergerichts, wo die unsterblichen deutschen Processe schwebten, wo es an Assessoren, Procuratoren, Advocaten, Notarien nicht fehlte, ein höchst steifer, rangsüchtiger Ton, scharfe Schranken trennten die verschiedenen Classen der Societät, und die Adeligen, besonders die gnädigen Frauen und Fräuleins, blähten sich mit ahnenbewußtem Hochmuth. Wurde von ihnen ein Ball veranstaltet, so pflegten sie dies mit folgenden Worten anzuzeigen: Den und den ist in dem Hause des und des Herrn öffentlicher Ball, woran jeder adelige Herr und jedes adelige Frauenzimmer theilnehmen können. Nicolai läßt daher auch im dritten Theile seines „Sebaldus Nothanker" der aus bürgerlichem Blut entsprossenen gnädigen Frau von Hohenauf zu Wetzlar, „wo man auf das Recht des Heil. Röm. Reichs und

auf das Recht alter Ahnen zu halten weiß", in den Assembléen einige Kränkungen widerfahren. Wir dürfen uns also nicht zu sehr darüber verwundern, daß die stiftsfähigen Gäste des Grafen von Bassenheim es unter ihrer Würde hielten, mit einem bürgerlichen Secretarius in Gesellschaft zu bleiben. Natürlich war es aber auch bei dem aufstrebenden Geiste der Zeit, daß auf die bezügliche Stelle im Werther doppeltes Gewicht gelegt wurde, und daß man den Zorn gegen die Adelsvorurtheile begierig herauslas.

Jerusalem blieb einmal der Held des Romans, wie Demoiselle Buffin die Heldin. „Diese Verwechslung von Dichtung und Wahrheit", sagt Paul Wigand, „lebt heute noch wie damals in und außerhalb Wetzlar. Jeder Fremde fragt nach Werther's Grab; empfindsame Damen lassen sich auf das kleine Zimmer führen, wo Jerusalem durch den Pistolenschuß seinem Leben ein Ende machte. Man läßt sich das Haus zeigen, wo die Lotte gewohnt; man erkundigt sich nach näheren Umständen, und die Einwohner Wetzlars, indem sie Inhalt und Idee des Romans überspringen, geben, so viel sie können, Aufschlüsse über das Wahre der alten Geschichte, und vergessen die Schwierigkeit, dieselbe mit der Dichtung in Uebereinstimmung zu bringen, die doch eigentlich Veranlassung jener Forschungen ist."

So konnte ein Herr von Breitenbach (ein geborener Wetterauer, kurhannöverscher Lieutenant von der Garde und damals auf Werb-Commando in Wetzlar stehend) einen eigenen Schlüssel zum Werther liefern:

Berichtigung der Geschichte des jungen Werthers. Frankfurt und Leipzig 1775. 16 S. in 8. — Zweite verbeßerte Auflage. Frankfurt und Leipzig 1775. 16 S. in 8. — Freystadt 1775. 11 S. in 8. Auch mit Nicolai's Freuden Werthers nachgedruckt.

Ein Beginnen, das er mit folgenden Worten zu rechtfertigen suchte: „Unter den Büchern, welche in der jüngsten Leipziger Meße zum Vorschein kamen, haben die Leiden des jungen Werthers vorzüglich die Aufmerksamkeit des Publikums erregt. Der seit einigen Jahren berühmt gewordene Name des Verfaßers, der rührende Vorwurf, der naive und körnichte Ausdruk, und die Jugend der nicht zu verkennenden Geschichte; alles dieses hat sich vereint, diesen würklich schäzbaren Briefen den vollkommensten Beifall zu verschaffen, ehe noch die Kritik in das Mittel treten konnte . . . Es würde eine höhere Gattung des Unsinns verrathen, wenn man in einem Werk dieser Art die vollkomm'ne historische Richtigkeit verlangen wollte; da aber gleichwohl ein Theil der Leser, den insonderheit die Geschichte interesirt, von solcher näher belehrt zu werden wünscht; so hat man, ihrer gerechten Forderung ein Gnüge zu leisten, nachfolgende Bemerkungen nicht weiter zurükhalten wollen."

Weiter werden wir nun belehrt, die in dem Roman geschilderten Vorfälle hätten sich ohne Ausnahme in Wezlar und nahe bei Wezlar zugetragen, sie seien bis auf einige veränderte Umstände so erfolgt wie man sie lese. Der Brunnen, der gleich im Anfang beschrieben werde, liege hart am Wildbacher Thor,

welches den Namen von ihm führe. Der Amtmann S . . ., oder vielmehr der Amtmann B . . f, wohne nicht außerhalb der Stadt, sondern im Deutschen Hause zu Wetzlar, seine Familie wäre aber noch zahlreicher, als der Verfasser angibt, und Charlotte die zweite, nicht die älteste Tochter dieses rechtschaffenen Mannes. Schon in ihrem fünfzehnten Jahre wäre sie mit dem Gesandtschafts-Secretär Ke . . r versprochen gewesen, der sie, nachdem er Archiv-Secretär zu Hannover geworden, jedoch erst nach dem Tode des jungen Werthers, geheirathet habe. Dieser Mann habe einen sehr guten bürgerlichen Charakter, gründliche Wissenschaften, und bekümmere sich wenig um den jetzigen Weltlauf. Er und Werther hätten wohl keine andere Verbindung, als den gemeinschaftlichen Beruf gehabt. „Der Sekretair Ke . . r — sagt der Berichtiger u. A. — ist demnach derjenige, der unter dem Namen Albert vorkommt; welchen er doch zulezt mit dem Geheimen Sekretair He . . t theilet. Man würde aber dem guten Ke . . r Unrecht thun, wenn man ihn blos nach dieser Schilderung beurtheilte." Dann heißt es sogar: „Ob der Verfaßer das alles für Charlotten, und sie wieder für ihn so vieles gefühl't, als das Werk zu verrathen scheinet, ist mir unbekannt. Es scheint auch unwahrscheinlich, und ich hoffe nicht, daß Ke . . r hierüber unruhig ist." Aus solchen gedruckten Klatschmittheilungen läßt sich denn leicht schließen, daß Albert-Kestner nebst seinem Lottchen Manches infolge unserer Dichtung zu leiden hatte, und wir müssen es daher wohl erklärlich finden,

wenn er sich anfangs gegen den „Herrn Autor“ gekränkt und verstimmt zeigte.

In einem Briefe an seinen Jugendfreund von Hennings, vom 24. Januar 1775, spricht sich Kestner auch über diese Berichtigung aus: „Nun ist noch ein ungebetener Ausleger hinzugekommen, in der sogenannten Berichtigung ꝛc. Es ist wohl kein boshafter Ausleger, und manches dient zur Verhinderung irriger Vorstellung. Aber was soll es? Muß denn das Publikum alles so haarklein wissen. Man sollte wunder glauben, was das Publikum für ein ehrwürdiges Ding wäre, dem man ja von Allem recht genauen Bericht abstatten müßte. Ich kenne den Verfasser nicht. Er muß aber genaue Nachricht haben; wiewohl er sich in einigen Stücken irrt. Ich bin mit Lottchen nicht vorher versprochen gewesen. Und was er damit sagen will: ich bekümmerte mich um den Weltlauf nicht, verstehe ich nicht.“

Vielfach bemühte man sich ähnlicher Weise „im schwäzzenden Publikum, das eine Heerd Schwein ist,“ — wie Goethe an Kestner schrieb — die Beziehungen auszudeuten, und es hatte sich bald ein Gewirr von Sagen um den Werther gebildet. Noch 1839 hat sich in den Rheinischen Provinzial-Blättern (Nr. 39 und 40) ein Ungenannter aus Wetzlar gewaltig darüber ereifert, daß man es bezweifeln wollte, Jerusalem sei durch eine Liebe zu der versagten Lotte Buff in den Tod getrieben worden. In allen Familienkreisen seiner Vaterstadt wäre ja früher Jerusalem's Geschichte ganz bestimmt und mit allen Umständen

erzählt worden, und nie anders, als auf diese Art. Und als die verheirathete Lotte viele Jahre später zum Besuch nach Wetzlar gekommen, da hätten alle schlichten Bürgersleute, die weder von Goethe noch von Werther's Leiden etwas wußten, die geachtete Landsmännin mit zutraulicher Freundlichkeit begrüßt und in ihr die Buff's Tochter erkannt, über die sich der Jerusalem erschossen. Goethe dagegen hat, nach diesem wetzlarischen Ungenannten, in gar keinem solchen Verhältniß zu Lotte gestanden, wie er in „Dichtung und Wahrheit" schildert; er hat lediglich, „bei seinem so hohen Grade von Eitelkeit und Selbstgefälligkeit", die Sache so dargestellt, „um nicht nur den Ruf des Verfassers, sondern auch des Helden des berühmtesten aller Romane mit in die Gruft zu nehmen!" — Auf Weg und Steg wurde auch der Dichter persönlich mit Aushohlungen nach dem wirklichen Herrn Werther, der wirklichen Lotte gequält. „Dergleichen peinliche Forschungen", erzählt er, „hoffte ich in einiger Zeit loszuwerden; allein sie begleiteten mich durch's ganze Leben. Ich suchte mich davor auf Reisen durch's Incognito zu retten, aber auch dieses Hülfsmittel wurde mir unversehens vereitelt, und so war der Verfasser jenes Werkleins, wenn er ja etwas Unrechtes und Schädliches gethan, dafür genugsam, ja übermäßig durch solche unausweichliche Zudringlichkeiten bestraft. Auf diese Weise bedrängt, ward er nur allzusehr gewahr, daß Autoren und Publicum durch eine ungeheure Kluft getrennt sind, wovon sie, zu ihrem Glück, beiderseits keinen Begriff haben." Ueber-

dies klagt er in einem jener unruhig hingeworfenen, warmen Jugendbriefe an „Gustgen“ Stolberg, der vom 6. März 1775 herrührt, nachdem er dieser Freundin versprochen, er wolle ihr nächstens ein Drama in der Handschrift schicken: „Ich mag das nicht drucken lassen denn ich will, wenn Gott will, künftig meine Kinder in ein Eckelgen begraben oder etabliren; ohne es dem Publico auf die Nase zu hängen. Ich bin das ausgraben und seziren meines armen Werthers so satt. Wo ich in eine Stube trete, find ich das Berliner ꝛc. Hundezeug (Nicolai's Freuden Werthers ꝛc.), der eine schilt drauf, der andere lobts, der dritte sagt: es geht doch an, und so hezt mich einer wie der andre.“

Nach Riemer's Mittheilung, kam noch der berühmte tragische Schauspieler Talma bei seinem Besuch im October 1805 dem Dichter mit der queren Frage, ob Werther nicht eine wahre Geschichte sei. Goethe gab ihm darauf zur Antwort: von den betheiligten Personen habe sich der eine gerettet, um die Geschichte erzählen zu können, man wüßte sonst nichts von ihr.

Es mögen hier übrigens noch ein paar Worte über jene Charlotte Buff eine Stelle finden, mit welcher der beim Reichskammergericht prakticirende junge Goethe während des Sommers 1772 seinen „Herzensproceß“ im idyllisch schönen Lahnthal erlebte. Bei der Entstehung seiner dichterischen Composition schwebten ihm wohl zugleich andere weiblichen Gestalten vor; obschon Lotte Buff eine blauäugige

Blondine war, verlieh er sogar seiner Heldin die „schwärzesten Augen", die Augen der Frau Maximiliane La Roche-Brentano. Allein er hat doch die Hauptzüge dieser wetzlarer Lotte treu im Werther gemalt; und war er auch fern davon, sich ihr gegenüber Werther'scher Verzweiflung hinzugeben, so fühlte er sich doch mit goldenen Fesseln umschlungen, sodaß er nicht ohne Schmerzen sich losriß. Die „liebe", die „goldne" Lotte, geboren am 13. Januar 1753, hatte noch nicht ihr zwanzigstes Lebensjahr erreicht, als Goethe sie zuerst kennen lernte: es war am Abend des neunten Juni 1772, acht Tage nach Pfingsten, auf der Fahrt zu einem ländlichen Ball in Volpertshausen, einem Dorfe, anderthalb Stunden von Wetzlar entfernt. Er fand sich sogleich von ihr angezogen. „Sie war — wie Kestner schreibt — in ganz ungekünsteltem Putz. Er bemerkte bey ihr Gefühl für das Schöne der Natur und einen ungezwungenen Witz, mehr Laune, als Witz. Er wußte nicht, daß sie nicht mehr frey war . . . Er war den Tag ausgelassen lustig (dieses ist er manchmal, dagegen zur andern Zeit melancholisch), Lottchen eroberte ihn ganz, um desto mehr, da sie sich keine Mühe darum gab, sondern sich nur dem Vergnügen überließ. Andern Tags konnte es nicht fehlen, daß Goethe sich nach Lottchens Befinden auf den Ball erkundigte . . . nun lernte er sie auch erst von der Seite, wo sie ihre Stärke hat, von der häuslichen Seite, kennen." In „Dichtung und Wahrheit" schildert Goethe selber

Lotte als eine reine gesunde Natur, frohsinnig und unbefangen, eines jener Mädchen, die geschaffen sind, ein allgemeines Gefallen zu erregen, mit einer „leicht aufgebauten, nett gebildeten Gestalt". Außerdem wird uns in der obenerwähnten Berichtigung der Geschichte Werthers ein förmliches Signalement von Lottens Persönlichkeit mitgetheilt; es heißt dort nämlich, sie wäre „schlank, blond, mit blauen Augen, naiv, und sonst liebenswürdig."

Doch die wirklichen Züge der berühmtgewordenen Amtmannstochter brachte uns eine von der Kestner'schen Familie besorgte Lithographie, die in verschiedenen Nachstichen erschienen ist, und dieses Porträt entspricht so ziemlich dem Bilde, welches man sich beim Lesen des Werther von der Heldin macht. Ein ungemein liebliches und dabei ächtdeutsches Gesicht, das noch durch die altmodisch aufgesteckten puderbereiften Haare eigenthümlichen Reiz erhält; aus den von schöngezeichneten Brauen umsäumten Augen blickt eine offene Seele voll gelassener Heiterkeit, Kestner konnte wohl von seiner Verlobten sagen: „ihr Blick ist wie ein heiterer Frühlingsmorgen." Und so können wir auch die Worte des Werther auf sie anwenden: „So viel Einfalt bei so viel Verstand, so viel Güte bei so viel Festigkeit, und die Ruhe der Seele bei dem wahren Leben und der Thätigkeit." Zum stillen Familienglück, zu einer treuen Wächterin des häuslichen Herdes, einer zärtlichen Gattin und Mutter war diese wirkliche Lotte

geschaffen, gleich derjenigen Werther's: die verzehrende Flamme der Leidenschaft hat in ihrem Herzen niemals geherrscht.

„Liebe Lotte, nach viel Zeit wollen wir uns wiedersehn", so schrieb Goethe, als er Lotte im April 1773 den Trauring schickte, den er bei einem frankfurter Goldschmied für sie hatte anfertigen lassen. Dieses Wort sollte in Erfüllung gehen. Erst nach vierundvierzig Jahren, im October 1816, sah er sie wieder, als die „Hofräthin Kestner" ihre an den Kammer-Rath Riedel verheirathete Schwester in Weimar besuchte, und da war sie eine grauhaarige, fast vierundsechzigjährige Wittwe und Mutter von zwölf Kindern, er selbst ein ruhmbelasteter Greis, nahe den Siebzigen. Ihren Tod erlebte er noch. Denn Lotte starb in Hannover nach Vollendung ihres fünfundsiebzigsten Jahres, am 16. Januar 1828, also vier Jahre vor Goethe, während der wackere Kestner, zuletzt hannöverscher Vice-Archivar, Amts-, Land- und Lehnsfiscal, bereits am 24. Mai 1800 auf einer Dienstreise hingeschieden war. — Wie Goethe aber an seinem Lebensabend jener glücklich-unglücklichen wetzlarer Zeit gern gedachte, bestätigt auch ein von Paul Wigand mitgetheilter Zug. Der Wirth von Garbenheim berichtete demselben: Wie er 1822 als Recrut zur Garde nach Berlin marschirte und in Weimar Rast machte, wurde er von einem seiner Kameraden: „Wetzlarer"! angerufen. Bald darauf kam ein Bedienter herbei und begehrte zu wissen, ob er aus Wetzlar gebürtig sei, oder diesen Namen führe.

Auf die Bejahung des Ersteren, lud ihn der Diener ein, mit zu seinem Herrn zu gehen. Es war Goethe. Er hatte im Fenster den Ruf gehört, und erkundigte sich gar freundlich, ob der Recrut die Buff'sche Familie kenne und wie es ihr gehe. Er fragte ebenfalls nach verschiedenen anderen Personen, ließ sich von Garbenheim erzählen und forschte, ob die Wirthin Koch noch am Leben sei; diese war aber längst todt. Auch von der alten Linde und vom Wildbacher Brunnen, dem Werther-Brunnen, sprach er, und endlich verabschiedete er den angehenden Soldaten, nachdem er ihm zwei harte Thaler geschenkt und ihn zu Mittag hatte bewirthen lassen, auf's Wohlwollendste.

Kommen wir indeß auf die Verfolgungen zurück, welche sich an des Dichters Fersen hefteten.

Was die empfindsamen Hypochondristen insbesondere betrifft, so erblickten sie nun im Verfasser des Werther ihren Patron und Führer, und er hatte briefliche und persönliche Heimsuchungen von ihnen zu erdulden. Er selbst, dem es gegeben war, die schmerzlich drängenden Gefühle in einem dichterischen Gusse auszuströmen, hatte seine inneren Zustände gewissermaßen von sich abgelöst und in ein Bild verwandelt; er hatte sich durch die Darstellung der Krankheit auch von ihr befreit, und wie „nach einer Generalbeichte" fühlte er sich erleichtert und wieder zu neuem Leben berechtigt, — indem er zugleich die deutsche Literatur als eine Tafel ansah, „auf die man mit Lust viel Gutes zu malen hoffte." Und jetzt mußte er die große Unbequemlichkeit erleiden, daß schwärmerische

und verstimmte Seelen sich ihm anhingen! Zwei merkwürdige Episteln erhielt er in Weimar, um die Mitte des Jahres 1777, aus Wernigerode; sie waren „fast das Wunderbarste", was ihm in jener selbstquälerischen Art vorgekommen, und bestimmten ihn mit zu einem einsamen Winterausflug, auf dem er den Briefschreiber, den damals fünfundzwanzigjährigen Friedrich Plessing, am dritten December unter fremdem Namen besuchte. [23] Diesem Ausflug verdanken wir, wie bekannt, die herrliche Rhapsodie Harzreise im Winter, worin der Dichter sein weihevolles und inniges Gebet für den Gefühlskranken, als köstlichsten Opferrauch, zum Himmel emporsendet:

Ach! wer heilet die Schmerzen
Deß, dem Balsam zu Gift ward?
Der sich Menschenhaß
Aus der Fülle der Liebe trank!
. . . . . .
Ist auf deinem Psalter,
Vater der Liebe, ein Ton
Seinem Ohr vernehmlich,
So erquicke sein Herz!
Oeffne den umwölkten Blick
Ueber die tausend Quellen
Neben dem Durstenden
In der Wüste!

Allein außer all dieser „unleidlichen Qual" erfuhr unser Dichter noch Bedrängnisse, die ernster erschienen. Wir meinen durch den Umstand, daß die Hamletsschwermuth, der Lebensüberdruß überspannter junger Gemüther zu Gedanken an Selbstmord verleiten konnte.

Im dreizehnten Buch von „Dichtung und Wahrheit“ hat sich Goethe näher über die gewitterschwüle Zeitstimmung ausgesprochen, welche den Grundton seines Werther bildet, und nach seiner Darstellung, wäre es unter gewissen Jünglingskreisen nichts so gar Unerhörtes gewesen, daß man über Selbstmordgedanken brütete. „Von unbefriedigten Leidenschaften gepeinigt“, sagt er, „von außen zu bedeutenden Handlungen keineswegs angeregt, in der einzigen Aussicht, uns in einem schleppenden, geistlosen, bürgerlichen Leben hinhalten zu müssen, befreundete man sich, in unmuthigem Uebermuth, mit dem Gedanken, das Leben, wenn es einem nicht mehr anstehe, nach eignem Belieben allenfalls verlassen zu können, und half sich damit über die Unbilden und Langeweile der Tage nothdürftig genug hin. Diese Gesinnung war so allgemein, daß eben Werther deswegen die große Wirkung that, weil er überall anschlug und das Innere eines kranken jugendlichen Wahns öffentlich und faßlich darstellte.“ Wie er dort ferner erzählt, beschlich ihn selbst zuweilen das Gelüst des freiwilligen Scheidens. Die mit Ruhe und Fassung verübte That des römischen Kaisers Otho (69 n. Chr.) bewunderte er als eine nachahmungswürdige; er legte sich beim Schlafengehen einen kostbaren scharfgeschliffenen Dolch neben das Bett und versuchte, ehe er das Licht auslöschte, ob es ihm wohl gelingen möchte, die scharfe Spitze ein paar Zoll tief in die Brust zu senken. Es wollte ihm aber niemals gelingen, und er beschloß zu leben. Gewiß waren dies vorübergehende Anwandlungen

bei ihm, dem, wenn er verschmachten wollte, die heiligen Musen das aurum potabile, das Lebenselixir, aus ihren geweihten Schalen reichten. Der „arme Goethe" fühlte doch zu sehr, „was ihm die Welt, was er ihr sein konnte." „Erschiessen mag ich mich vor der Hand noch nicht," sagt er in einem Briefe an Kestner, vom November 1772. Und schon früher, als das falsche Gerücht ausgesprengt war, Goué, jener wunderliche wetzlarer College, habe sich erschossen, äußerte er zwar seinen Zorn über die Tobacksrauchs-Betrachtungen der . . . . kerle von Philistern, die er schon im Geist hörte, und ehrte auch solche That, fügte aber hinzu: „Ich hoffe nie meinen Freunden mit einer solchen Nachricht beschwerlich zu werden." Uebrigens ist die Schilderung seiner Selbstmordgrillen nichtsdestoweniger getreu; in Goué's Trauerspiel „Masuren" kommt eine Stelle vor, die ihre Wahrheit beurkundet. Da halten die wackeren Ritter Götz (Goethe) und Fayel (Gotter) folgende Zwiesprach:

Fayel. Ich merke, der Selbstmord könnt' auch in eurem System Platz finden.

Götz. Und was wolltet ihr denn endlich dagegen aufstellen? Eure Gemeinsprüche?

Fayel. Götz, ihr scherzet; ihr werdet euch nicht tödten.

Götz. Nur in dem Fall, wenn ich kaltblütig g'nug wäre, mir einen Stahl in's Herz zu drücken. Erschießen werd' ich mich nie.

Bei dieser Gelegenheit möge auch noch ein Geständniß Goethe's angeführt werden, das er viele

Jahre später über diesen Punkt ablegte, in einem merkwürdigen Briefe an Zelter, als sich dessen Stiefsohn aus unbekannten Gründen durch einen Pistolenschuß getödtet hatte. „Ueber die That oder Unthat selbst — so schreibt Goethe unter'm 30. November 1812 — weiß ich nichts zu sagen. Wenn das taedium vitae den Menschen ergreift, so ist er nur zu bedauern, nicht zu schelten. Daß alle Symptome dieser wunderlichen, so natürlichen als unnatürlichen Krankheit auch einmal mein Innerstes durchrast haben, daran läßt Werther wohl Niemand zweifeln. Ich weiß recht gut, was es mich für Entschlüsse und Anstrengungen kostete, damals den Wellen des Todes zu entkommen, so wie ich mich aus manchem spätern Schiffbruch auch mühsam rettete und mühsam erholte."

Die Gefühlsgährung in den siebziger Jahren hat um Werther jedenfalls erst recht mit zum Ausbruch getrieben. Er hat nicht, wie öfters bemerkt wird, jene Periode der Empfindsamkeit und inneren Zerrissenheit abgeschlossen; er gab vielmehr noch das Hauptsignal dazu. Konnte Goethe wohl später behaupten, sein Roman habe keineswegs, wie man ihm vorgeworfen, eine Krankheit, ein Fieber erregt, sondern nur das in jungen Gemüthern verborgen liegende Uebel aufgedeckt, so sogen doch solche jungen Gemüther melancholische Nahrung aus dem „Büchlein", das ihr nächster Freund werden sollte, das ihnen ihre unklaren Gedanken, Gefühle und Ahnungen so wunderbar ergreifend aussprach. Der arme Werther, ein weit interessanterer Charakter als jener Saint-Preux

in der Neuen Heloise, stand vor ihnen wie ein edler Blutzeuge für die Rechte des Herzens, und seine Schwäche wurde wohl gar inbrünstig bewundert und verehrt, nicht blos sein Verhängniß beweint. Darum ist gewiß nicht grundlos, was der treffliche Merck damals in einer Beurtheilung sagte: „Die Jugend gefällt sich in diesem sympathetischen Schmerz, vergißt über dem Leben der Fiktion, daß es nur eine poetische Wahrheit ist, und verschlingt alle im Gefühl ausgestoßene Sätze als Dogma. Der Selbstmord ist seit Rousseaus Heloise vielleicht nie so sehr auf der guten Seite gezeigt worden, daher kann allerdings eine solche Lektüre für ein Herz bedenklich werden, das den Samen und den Drang zu einer ähnlichen That schon lange mit sich herumträgt." Auch hat Werther, ganz abgesehen von dem ansteckenden trübsinnigen Hang, der als Zeichen jener Zeit zu betrachten ist, durch seine Gewalt der Empfindung ähnlich gestimmte Naturen in die dunkeln Strudel mitfortgerissen. Es reichten derartige Wirkungen bis in's neunzehnte Jahrhundert herein. Erhob nicht Frau Elise von Hohenhausen, die früher ziemlich bekannte Schriftstellerin, nach dem Tode ihres achtzehnjährigen einzigen Sohnes Karl, der sich 1833 als Student in Bonn erschossen hatte, ihre Klagen, daß der Werther noch fortwirke? „Auch mein Sohn", heißt es in einem Mahnruf der gebeugten Mutter, „hatte mehrere Stellen im Werther angestrichen. O, ihr von Gott begabten Männer, ihr Erzieher des

Menschengeschlechtes, von euch wird Gott Rechenschaft fordern über die Anwendung eurer Talente!"

Solchen Vorwürfen sah sich der Werther-Dichter einst von vielen Seiten ausgesetzt, und als die Hauptquelle der krankhaften Ueberschwänglichkeit war nun dieses von der Jugend so heiß verschlungene Buch verrufen. Man fand darin geradezu eine Apologie des Selbstmords; man beschuldigte den Dichter mit philisterhafter Ereiferung, die Seelen hoffnungsvoller Jünglinge vergiftet, und Thränen und Jammer über manche Familie gebracht zu haben. Aber

das alles half dem Lerm nicht ab;
der mehrte sich indessen,
die Jungens und die Mädgen war'n
gar auf das Ding versessen.

In der steif-honetten Handels- und Gelehrtenstadt, wo der Roman bei Christian Friedrich Weygand an's Licht der Welt getreten war, kamen daher die entsetzten Väter der Stadt zu dem Entschlusse, ein Uebriges zu thun.

Es fürchteten am Ende gar
die feisten Sup'rindenten,
die Weiber präsentirten ihn'n
den Dolch in ihren Händen.

Drum setzten sie sich an den Tisch
in ihren großen Krägen,
und fingen an mit Gott und Muth
die Sach zu überlegen.

Und es wurden die Leiden des jungen Werther's in Leipzig bei hundert Reichsthaler Strafe verboten; welche Verfügung eines wohlweisen Raths nicht übel verspottet wird in einem Gelegenheitsschwank:

> Pätus und Arria eine Künstler-Romanze. Mit dem Motto: Paete, non dolet. Freistadt am Bodensee, 1775. 15 S. in 8. — Leipzig und Wahlheim, 1775. Mit: Lotte bey Werthers Grab; eine Elegie. 16 S. in 8. und 1 Bl. Noten. Auch in der angeblich von Heinr. Leop. Wagner veranstalteten Sammlung: Rheinischer MDST Erster Herbst. 1775. (Nr. VII, S. 171—180.)

Es ist dies eine spaßhafte parabolische Darstellung der Wirkungen des Romans auf die schwache Jugend, welche

> setzt sich gleich an die Stelle
> und überleget nicht genau
> den Unterschied der Fälle.

Der Verfasser dieses Schwanks, dem wir auch die obigen Strophen entlehnten und den man in Düntzer's Studien zu Goethe's Werken, S. 249—255, wiedergedruckt findet, war aber niemand anders, als Freund Merck in Darmstadt.

Gleicherweise wurde, wie Henrick Steffens in seinem „Was ich erlebte" (II. 38) erwähnt, in Dänemark während der Vormundschaft der verwittweten Königin Juliane Maria eine angekündigte Uebersetzung aus zart-mütterlicher Regierungssürsorge untersagt, was einiges Aufsehen erregte. In einem Gutachten der Theologen-Facultät zu Kopenhagen über Werther heißt es denn auch: „Dieser Roman muß für eine Schrift

angesehen werden, welche die Religion bespottet, das Laster beschönigt, Herz und gute Sitten verderben kann; für unschuldige und nicht feste Menschen um so gefährlicher, als der Verfasser sich Mühe genug gegeben hat, alles in schönem Stil und in blühender Sprache vorzubringen." [24] Im Mailändischen, wo eine italienische Uebersetzung erschienen war, hatte der Erzbischof ein Mittel gefunden, das für die römisch-katholischen Christen nicht taugliche Buch ganz im Stillen wieder aus der Welt zu schaffen. Er hatte sogleich die ganze Auflage durch die Geistlichen in den Gemeinden wegkaufen lassen, sodaß nach Kurzem auch nicht ein einziges Exemplar mehr zu sehen war (Eckermann, Gespräche mit Goethe, II. 100).

Hinter Goethe's Garten an der Ilm stürzte sich früher das Wasser rauschend über ein hohes Wehr. Dichte Linden umdunkelten das Ufer des Flusses, die einsame Stelle, seitdem durch die Anlagen des Parks ganz verändert, hatte etwas ziemlich Düsteres. Hier war es, wo zu Anfang seines weimarer Lebens, am Abend des 16. Januar 1778, ein junges Fräulein Christine von Lasberg den Tod suchte. Sie glaubte sich von ihrem Geliebten, dem Schweden von Wrangel, „sitzen gelassen", wie der alte Karl August Böttiger in seinen Klatschannalen sich ausdrückt. Am 17. Januar, da eben Goethe sich mit dem Herzog auf dem Eise befindet, wird die Leiche des jungen Opfers in der Ilm, unweit dem Wehr, entdeckt, und als man sie herauszieht, findet man Werther's Leiden bei ihr. Goethe mußte allabendlich beim Nachhausegehen an

diesem Platz vorüber, wo nur das Brausen des herabfallenden Wassers durch die menschenleere Einsamkeit tönte, und es läßt sich denken, daß ihn da öfters eine Erinnerung befiel an die „arme Christel", — so wird sie nämlich von ihm in seinen Herzensergießungen an die Frau von Stein (I. 154) genannt. In den Briefen an Frau von Stein ist freilich des Umstandes bezüglich unseres Werther, welchen Böttiger erzählt, mit keinem Worte gedacht, während ihn Riemer in seinen Mittheilungen (II. 56) zwar erwähnt, doch nicht bestimmt zugeben will. Allein sollte dieser Umstand nicht ganz verbürgt sein — einige Selbstmordfälle, bei denen Werther eine Rolle spielt, sind in der That vorgekommen. Erst kürzlich ist durch einen jüngeren Literarhistoriker, Richard Maria Werner, ein Brief Nicolai's, vom 17. Januar 1775, an den Baseler Isaak Iselin an's Licht gezogen worden, worin dieser meldet: „Seitdem diese kleine Schrift schon unter der Presse war (seine „Freuden des jungen Werthers", die er seinem „werthen Freunde" zuschickt), hat sich die schreckliche Begebenheit zugetragen, daß eine sonst verständige aber etwas hysterische Person, nachdem sie sich die Leiden Werthers vorlesen lassen, sich vergiftet hat, und noch vor ihrem Tode, ohne Reue gestanden hat, dieses Buch habe sie determinirt. Nähere Umstände, die man, aus Achtung gegen die Familie, nicht sagen darf, machen diese Geschichte noch rührender. Dahin führen endlich Grundsätze, mit welchen man spielt, weil man glaubte, daß sie die Einbildungskraft besser kützelten, als die

kalten vernünftigen Grundsätze." Von einer jungen Selbstmörderin in London, welche „The Sorrows of Werter" unter dem Kopfkissen hatte, als man sie im Todesschlaf fand, ist die Rede in dem Vorwort zu Lottens Briefen an ihre Freundin Karoline (Siehe oben S. 18). Ein anderer merkwürdiger Fall wird erwähnt in einer jetzt verschollenen Schrift von Julius Friedrich Knüppeln: „Ueber den Selbstmord. Ein Buch für die Menschheit" (Gera, 1790. 334 S.) „Auch überspannte Empfindsamkeit, durch Schwärmerei und Romanenlektüre genährt (so lesen wir hier S. 135 fg.), hat manchen Jüngling, und manches Mädchen zu dem Entschluß gebracht, das Ziel ihres Lebens zu verkürzen. In diesem Jahrhundert gab es eine Epoche, wo die Empfindelei weit um sich griff, wo beide Geschlechter von dieser Epidemie angesteckt wurden — man kennt das Wertherfieber! wie solches in teutschen Landen graßirte, wie Jünglinge ihre Nerven abstumpften, und empfindsame Thoren wurden, wie Mädchen Wertherinnen sein wollten, in den Mond guckten, Liebesunsinn schwatzten . . . und das Leben geringschätzten — das Lesen der empfindsamen schwärmerischen Schriften stiftete viel Unheil, und verbreitete sich selbst auf die niedern Stände — zu Halle erhing sich ein Schustergeselle, und man fand Werthers Leiden in seiner Tasche."

Zu Jenen, die es dem Helden im Leben nachzuthun suchten, hatte auch einmal Karl Philipp Moritz gehört, der unstäte, bis zum Krankhaften erregbare Anton Reiser. Durch seinen Jugendfreund Reiser

(dessen Namen er sich in seinem ebenso anziehenden als abstoßenden autobiographischen Roman beilegte) war Moritz als siebzehnjähriger Jüngling mit dem Buche bekannt geworden. Mit heißer, hingebender Seele hatte er es aufgenommen und sich ganz hineingelebt, und es blieb sein Haupt- und Lieblingsbuch, wie er denn auch späterhin der Erste unter den Kritikern war, der die Schönheit der Darstellung sinnig und eingehend würdigte. (In einem Aufsatz über das poetische Naturgemälde im zweiten Werther-Briefe, Deutsche Monatsschrift von 1792, Stück III. 243—250, und in seinen 1793 erschienenen Vorlesungen über den Styl, I. 23 fg.) Inbrünstig wünschte der arme junge Schwärmer den „angebeteten Verfasser von Werther's Leiden" zu sehen; die Vorstellung erschien ihm reizend, in Weimar bei demselben Bedienter zu werden, „es sey unter welchen Bedingungen es wolle, daß er auf die Art gleichsam unerkannter Weise so nahe um die Person desjenigen seyn würde, der unter allen Menschen auf Erden den stärksten Eindruck auf sein Gemüth gemacht hatte." In den achtziger Jahren fühlte sich Moritz selbst in eine wertherähnliche Lage versetzt. Er war in Berlin sterblich in eine verheirathete Frau verliebt, und träumte sich nun ganz als zweiter Werther. Er schrieb im Werther-Ton an seinen damals zu Frankfurt an der Oder studirenden jüngeren Freund Karl Friedrich Klischnig, er wäre vielleicht im Stande gewesen, getreu seinem Vorbild, nach der Pistole zu greifen; allein durch die längst

ersehnte Reise nach Italien, infolge deren er Goethe zu Rom persönlich nahekommen und sich „an seines Geistes milder Flamme wärmen“ sollte, wurde er diesem Nachtwandlerzustand entrissen.

III.

Da fing's entsetzlich an zu rumoren
Unter Klugen, Weisen und unter Thoren.
Das Neueste von Plundersweilern.

Will man sich das Bild eines Dichters völlig klar machen und besonders auch historisch in das rechte Licht stellen, so muß man selbstverständlich seine ganze Zeit und Umgebung näher in's Auge fassen. Man muß sich vor allem auch die Frage zu beantworten suchen, wie sich die Mitlebenden ihm gegenüber verhielten; und die Literaturgeschichte hätte darum den ersten Aeußerungen der Kritik über die Werke unserer Heroen, den Neigungen und Abneigungen des Tages, wohl noch größere Beachtung zu widmen, als dies bisher geschehen ist. Ein ganz eigenthümliches Interesse gewähren aber in solcher Hinsicht die literarischen Zeugnisse aus der verheißungsreichen Frühlingszeit Goethe's, der denkwürdigen Sturm- und Drangperiode, da dieser „singulare Mensch", voll aufsprudelnder Kraft und mit glühender Seele, eben unter seine Zeitgenossen getreten war, ein neues poetisches Leben um sich ausströmend.

Wir lernen den Genius des Dichters in seiner Ursprünglichkeit erst erkennen, erblicken wir ihn unter diesen Umgebungen, hören wir das Gewirr der zeitgenössischen Stimmen. Um wie vieles lebendiger wird uns die literarische Physiognomie jener Tage, wenn wir, die Rumpelkammer unserer Literatur durchforschend, die vergilbten Schriftchen zur Hand nehmen, die einst von den verschiedenen Kreisen ausgingen, oder wenn wir uns aus den in staubiger Vergessenheit ruhenden Wochen- und Monatsblättern, worin die schönwissenschaftliche Kritik damals wucherte, den Standpunkt des Urtheils und das Getriebe der Zeit zu vergegenwärtigen suchen! Noch Manches wäre ja überhaupt zur Charakteristik dieser Durchgangsperiode nachzuholen, und zwar auch in Bezug auf die „Göthianer", die ganz ungebundenen, rasch und wild producirenden Genossen des „Titanensohns". Indeß — wir schweifen hier allzuweit über die Gränzen unserer Aufgabe hinaus.

Der Stand der geistigen Bildung in den siebziger Jahren wird uns jedenfalls durch die Aufnahme unseres Romans recht deutlich zur Anschauung gebracht. Schlosser hat daher auch im vierten Bande der Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts, wo er vom Werther, dem „zu seiner Zeit ganz misverstandenen Meisterwerk Goethe's", dem „Triumph der deutschen Sprache", redet, diese Aufnahme mit seiner treffenden Schärfe bezeichnet und dabei hervorgehoben, daß durch dieselbe in die Augen fällt: „wie weit man damals noch in Deutschland zurück war, wie viel unsere Nation

später noch durch Goethe und Schiller, durch die neue Philosophie, durch die Schlegel, so lange sie noch in Jena revolutionär in der Literatur wirkten, gewonnen hat." Und in der That ist es kläglich zu sehen, in welcher Art und Weise der Werther beurtheilt, angefochten, travestirt, zum Gegenstand populär-philosophischer Erörterungen gemacht, oder auch überschwänglich gepriesen wurde. Die Obscuranten und die Aufklärer erhoben sich gleichzeitig gegen das geniale, von höherer Ahnung und einem neuen dichterischen Geist erfüllte Werk, als wäre dringende Gefahr für Christenthum und Moral. Die spießbürgerlichen Gewohnheitsmenschen suchten es mit spöttelndem Cynismus in's Gemeine herabzureißen; die sogenannten Kunstrichter, die kritischen Magister, deren Maßstäbe zu diesem Scribenten nicht passen wollten, zogen es vor ihren „Richterstuhl der Vernunft", und fast immer wurde die verfängliche Frage über den Selbstmord in mehr oder minder beschränktem Sinn bei seiner Beurtheilung vorangestellt. Von dem hohen poetischen Werthe des Buches war nicht besonders die Rede, und indem wir auch die lobreichen Besprechungen aus den Jahren 1774 und 75 durchgehen, überzeugen wir uns sattsam, wie wenig man eigentlich den über seinem Helden stehenden Dichter faßte, der mit ebenso sicherer Hand als voller Seele die Abgründe und innersten Tiefen des Gemüthes zu malen verstand.

Eins der frühesten kritischen Gutachten über Werther wurde von Wieland abgegeben, im December-Heft

seines Teutschen Merkur von 1774, S. 241—243. Ihm war mehre Monate zuvor durch unseren Dichter in der kraftgenialischen Farce, betitelt: „Götter, Helden und Wieland," „auf eine garstige Weise" mitgespielt worden. Aber wie man weiß, bezeigte sich der „Hofrath und Prinzen-Hofmeister zu Weimar" mit Lebensklugheit und Bonhomie gegen seinen Aristophanes, auch ehe dieser selbst nach Weimar kam und durch sein bezauberndes Wesen den sechzehn Jahre älteren Mann in enthusiastische Aufwallungen versetzte. [25] „Mein garstig Zeug gegen Wieland," läßt Goethe sich gegen Kestner im Mai 1774 verlauten, „macht mehr Lärm als ich dachte. Er führt sich gut dabey auf, wie ich höre, und so bin ich im Tort." An Fritz Jacobi und an verschiedene Andere noch schrieb Wieland, wie Ersterer der gemeinsamen Seelenfreundin Sophie La Roche unter'm 14. December meldet, über Werther's Leiden mit herzlicher Anerkennung, und so hält er auch in dieser Anzeige nicht mit seinem Lobe zurück. Indeß wird man doch zugestehen müssen, daß das Urtheil im Ganzen ungenügend ist. Wieland bedeutet seinen Lesern, sie fänden hier: „Nicht Leiden in dem Sinne, wie sonst die Romanhelden zu Wasser und zu Lande tausend Fährlichkeiten auszustehen hatten, sondern ein Gemälde eines innern Seelenkampfes, wie nur der entwerfen kann, der den Schöpfer des Hamlet und des Othello studiert hat! Gresset (fährt er fort) ist, so viel ich weiß, der einzige dramatische Schriftsteller, welcher den Selbstmord nicht zur Pointe sondern zum Thema

eines Stücks gemacht hat (in seinem 1745 erschienenen „Sidnei“). [26] Hier ist es aber nicht um kalte moralische Discussionen, sondern darum zu thun, die Wahrscheinlichkeit zu zeigen, wie ein vernünftiger und sonst schätzbarer Mann bis zu einem solchen Schritte gebracht werden kann.“ Das ist denn in der That eine Auffassung der Goethe'schen Dichtung, die uns daran erinnert, daß Wieland einmal an Jacobi schreibt, sein Götterbote solle hauptsächlich unter den mittelmäßigen Leuten sein Glück machen, und mache es auch! Weiter heißt es: „Im Drama muß es noch immer eine rasche That scheinen, so wie man bey aller Mühe des Dichters die Ermordung der Emilia Galotti durch ihren Vater doch unwahrscheinlich genannt hat. Hier aber in einer langen Reihe von Briefen können wir den Charakter desselben nach allen seinen kleinen Bestimmungen so durchschauen, daß wir ihn selbst an den Rand des Abgrundes begleiten. Und der Dichter hat ihn wie Pygmalions Bildsäule so beseelt, daß wir ihn vor Augen zu sehen glauben, und kein einziger Zug von ihm unkenntlich bleibt. Einen einzelnen Selbstmörder rechtfertigen, und auch nicht rechtfertigen, sondern nur zum Gegenstande des Mitleids zu machen, in seinem Beyspiele zu zeigen, daß ein allzuweiches Herz und eine feurige Phantasie oft sehr verderbliche Gaben sind, heißt keine Apologie des Selbstmords schreiben. Dennoch ist dieser gewöhnliche Fehlschluß auch bey diesem Buche gemacht worden, unerachtet der Verfasser ausdrücklich die Erzählung nur denen zum Troste empfiehlt, die aus Geschick

oder eigner Schuld keinen bessern finden können. Unzufriedenheit mit dem Schicksale ist eine der allgemeinen Leidenschaften, und daher sympathisirt hier jeder, zumal da Werthers liebenswürdige Schwärmerey und wallendes Herz jeden anstecken müssen. Ausser der Kunst des Verfassers, die Nüancen aller Leidenschaften zu treffen, verdient die populäre Philosophie Lob, womit er sein ganzes Werk durchwürzt hat. Ich will das Gegenwärtige genießen, und das Vergangene soll mir vergangen seyn, und hundert solche Maximen, die aus Werthers nicht misanthropischem sondern bewegten Herzen fließen, machen mehr Eingang, als die strotzenden Predigten unsrer täglichen Romane."

Schon im November-Heft des Merkur, S. 182, war von Werther gelegentlich die Rede, in den „kritischen Nachrichten vom gegenwärtigen Zustande des teutschen Parnasses", die nicht von Wieland selbst geschrieben sind, sondern von dem gießener Professor der Beredsamkeit und Dichtkunst Christian Heinrich Schmid (1746—1800), bekannt als betriebsamer literarischer Sammler und Registrator. Dort wird gesagt: „Dramatisch, der Form, dem Individuellen, dem Anschauenden nach, kann auch seine (Goethe's) ausführliche Erzählung von den Leiden des jungen Werthers genannt werden. Werther redet darinnen immer selbst, und alle Scenen seines Lebens sind uns so täuschend vor Augen gestellt, als es je auf der Bühne geschehen kann. Selten ist in der That ein Charakter nach allen seinen Nüanzen so ausgemahlt, selten in einem Roman die Rührung so weit getrieben

worden. — Solche Arbeiten (sagt der Recensent, auf Wieland's persönliche Sache mit dem Dichter ablenkend) sind unstreitig verdienstlicher, als Einfälle von der Art, wie Hr. Göthe in einer splenetischen Stunde hatte, Götter, Helden und Wieland zu kontrastiren; worüber der Merkur bereits das Nöthige gesagt hat."

Lob und Anerkennung spendete derselbe Schmid ferner in dem von ihm herausgegebenen leipziger Almanach der deutschen Musen, worin er eine kritische Uebersicht der neuen belletristischen Erscheinungen des vorhergehenden Jahres zu liefern pflegte, unter der Aufschrift: Notiz poetischer Neuigkeiten vom Jahr . . . Im Jahrgang 1775, S. 75, bemerkt er: „Eine Sammlung charakteristischer, empfindsamer und rührender Briefe, die man Herrn Göthe beylegen würde, wenn sie ihm auch das Meßverzeichniß nicht zuschriebe. Die nach und nach anwachsende Leidenschaft eines vernünftigen Selbstmörders, die Schilderung eines in Empfindungen und Raisonnements gleich außerordentlichen Menschen, die erhabne Simplicität in Erzählungen und Beschreibungen, die von den gewöhnlichen Künsteleien der Romanenschreiber weit entfernt ist, so viel Wahrheit und Natur, als kaum ohne wirkliche Originale möglich scheint, so warme Sprache können nur von dem Manne kommen, der so gut unser Goldsmith als unser Shakespear werden kann." Dieser Lobspruch klingt nun gewiß aufrichtig; und wenn der Verfasser von Werther's Leiden nicht unser Goldsmith und auch nicht unser Shakespeare geworden ist,

wie der Recensent prophezeiend in Aussicht stellte, so wurde er dafür unser Goethe.

Unsere Leser erinnern sich der Schilderung des zu Gießen gehaltenen literarischen Symposions, im zwölften Buche von „Dichtung und Wahrheit", worin der Professor Schmid eine nicht schmeichelhafte Rolle spielt. Auch in einem Briefe Goethe's an Kestner, vom Christtag 1772, findet sich eine Stelle, wo er übel wegkommt, der „. . . . kerl in Giessen der sich um uns bekümmert wie das Mütterlein im Evangelio um den verlohrnen Groschen, und überall nach uns leuchtet und stöbert, dessen Nahme keinen Brief verunzieren müße in dem Lottens Nahme steht und eurer . . . . . Als ein wahrer Esel frißt er die Disteln die um meinen Garten wachsen, nagt an der Hecke die ihn vor solchen Thieren verzäunt und schreit denn sein Critisches J! a! ob er nicht etwa dem Herrn in seiner Laube bedeuten möchte: ich binn auch da." Schmid hatte sich überhaupt dem wenig duldsamen jungen Geschlecht misliebig gemacht, bei dem es hieß:

Weh dem, der uns was angethan,
Auch fallen wir wohl von selber an.

Voß nannte ihn einmal den alles aufgrasenden Gießener. Uebrigens hat er sich nichtsdestoweniger durch seine „Chronologie des deutschen Theaters" (1775), seinen „Nekrolog, oder Nachrichten von dem Leben und den Schriften der vornehmsten verstorbenen deutschen Dichter" (1785), und Anderes um den Anbau unserer Literargeschichte ein gewisses Verdienst erworben.

Unter den wenigen besseren Beurtheilungen unseres Romans ist aber namentlich hervorzuheben eine geistreiche, wenngleich nicht eingehende Anzeige in der Allgemeinen Deutschen Bibliothek (im ersten Stück des Jahrgangs 1775, Bd. XXVI. 103 fg.). Diese Anzeige, doppelt hervorstechend unter den Recensionen und „Recensiönchen" der Nicolai'schen Recensiranstalt, verräth einen ungewöhnlich hellen Blick, und es finden sich in ihr einige goldgediegene Worte. Schon allein um ihres Verfassers willen würde sie besondere Beachtung verdienen; denn sie ist von Merck, dem „Meister Recensenten". Derselbe schrieb sie infolge Nicolai's Aufforderung, sah sich aber zugleich durch Letzteren gedrängt, dessen erbärmliche „Freuden des jungen Werthers" mitzubesprechen; ein Ansinnen, das ihm leidig genug sein mochte, wie er sich denn auch deshalb mahnen ließ [27] und bei endlicher Uebersendung der Recension am 6. Mai 1775 äußerte: sollte Nicolai sich veranlaßt sehen, Anderes von beiden Schriften in seiner Bibliothek reden zu lassen, so geschehe ihm ein wahrer Gefallen, wenn er seine Anzeige unterdrücke, da Goethe ihn gewiß erkennen werde. Merck's Worte sind: „Da das Publikum über den Werth dieses Werks des Herrn Dr. Goethe so einstimmig seine Parthey genommen hat, so würde unsere Anzeige und Critik hier viel zu spät kommen. Das innige Gefühl, das über alle seine Compositionen ausgebreitet ist, die lebendige Gegenwart, womit die Kunst seiner Darstellung begleitet ist, das bis in allen Theilen gefühlte Detail mit der seltensten Auswahl und An-

ordnung verbunden, zeigt einen seiner Materie allzeit mächtigen Schriftsteller. In wie ferne er die Wahrheit der Geschichte des jungen Werthers beybehalten, oder was er aus seinem Horn des Ueberflusses hinzugethan habe, überlassen wir den jetzigen und künftigen Berichtigern, Verfälschern und Nachstopplern dieser Geschichte auszumachen. Wer da weiß, was Composition ist, der wird leicht begreiffen, daß keine Begebenheit in der Welt mit allen ihren Umständen, wie sie geschehen ist, je ein dramatischer Vorwurf seyn kann, sondern daß die Hand des Künstlers wenigstens eine andere Haltung darüber verbreiten muß. Viel Lokales und Individuelles scheint indessen durch das ganze Werk durch, allein das innige Gefühl des Verfassers, womit er die ganze, auch die gemeinste ihn umgebende Natur zu umfassen scheint, hat über alles eine unnachahmliche Poesie gehaucht. Er sey und bleibe allen unsern angehenden Dichtern ein Beyspiel der Nachfolge und Warnung, daß man nicht den geringsten Gegenstand zu dichten und darzustellen wage, von dessen wahrer Gegenwart man nicht irgend wo in der Natur einen festen Punct erblickt habe, es sey nun außer uns, oder in uns. Wer nicht den epischen und dramatischen Geist in den gemeinsten Scenen des häußlichen Lebens erblickt, und das darzustellende davon nicht auf sein Blatt zu fassen weiß, der wage sich nicht in die ferne Dämmerung einer idealischen Welt, wo ihm die Schatten von nie gekannten Helden, Rittern, Feen und Königen nur von weitem vorzittern. Ist er ein Mann, und hat sich seine eigene

Denkart gebildet, so mag er uns die bey gewissen Gelegenheiten in seiner Seele angefachte Funken von Gefühl und Urtheilskraft, durch seine Werke durch, wie helle Inschrift vorleuchten lassen, hat er aber nichts dergleichen aus dem Schatze seiner eigenen Erfahrungen aufzutischen, so verschone er uns mit den Schaubrodten seiner Maximen und Gemeinplätze. — Der Verfasser hat seinen Helden wahrscheinlicherweise zum Theil mit seinen eigenen Geistesgaben dotirt. Aus dieser Fülle des Gefühls, vereinbart mit dem natürlichen Trübsinn der Werthern von Jugend auf bezeichnete, entsteht das interessanteste Geschöpf, dessen Fall alle Herzen zerreißt." Es folgt nun jene Stelle, die wir oben S. 108 anführten, und hierauf kommt Merck zu Nicolai's Gegenschrift, von welcher er sagt: „Diese kleine Schrifft soll keineswegs eine Parodie der Leiden des jungen Werthers seyn, sondern eine Satire auf die Hirngespinste unsrer jungen Herrn, Don Quixoten aus den Zeiten des Faust Rechts, die da immer mit Genie, Kraft und That um sich werfen, sich der bürgerlichen Ordnung nicht fügen, und mit ihren winzigen Seelen in und ausser dieser Ordnung doch nichts kluges beginnen würden." Wer den Verfasser der Freuden des jungen Werther's näher kenne, der werde ihm nicht Schuld geben, daß er einen Luftstreich gegen die allgemein anerkannten poetischen Verdienste des Verfassers der Leiden des jungen Werther's habe wagen wollen. Schließlich wird noch an dem Nicolai'schen freudigen Werther Witz und Laune, „die diesen Verfasser allzeit bezeichnen," gerühmt; was

freilich dem sonst so rüstigen, urtheilsfähigen Freunde und kritischen Mentor Goethe's nicht recht ansteht und ihm wohl nur durch persönliche Rücksicht abgepreßt werden konnte.

Der treuherzige Matthias Claudius widmete dem Roman gleichfalls einige freundliche Worte in seinem manierirt gemüthlichen Ton. Boie nennt diese Anzeige, in einem Briefe an Merck vom 10. April 1775, die einzige gute, indem er sein Bedauern darüber ausspricht, daß auch Freund Asmus in der Spottschrift „Prometheus, Deukalion und seine Recensenten" so unsacht angefaßt worden sei; er meint, Goethe und Claudius hätten beide verdient, Freunde zu bleiben, und sollten über so was nicht zerfallen. Indeß gehen die Claudius'schen Betrachtungen nicht über den Gesichtskreis hinaus, der sich bei den Gevattern und Herren Subscribenten des Wandsbecker Boten annehmen läßt.

„Weiß nicht (sagt Freund Asmus) ob's 'n Geschicht oder 'n Gedicht ist; aber ganz natürlich gehts her, und weiß einem die Thränen recht aus 'm Kopf heraus zu holen. Ja, die Lieb' ist 'n eigen Ding; läßt sich's nicht mit ihr spielen, wie mit einem Vogel. Ich kenne sie, wie sie durch Leib und Leben geht, und in jeder Ader zuckt und stört, und mit 'm Kopf und der Vernunft kurzweilt. Der arme Werther! Er hat sonst so feine Einfälle und Gedanken. Wenn er doch eine Reise nach Pareis oder Pecking gethan hätte! [28] So aber wollt' er nicht weg von Feuer und Bratspieß, und wendet sich so lange dran

herum, bis er caput ist. Und das ist eben das Unglück, daß einer bey so viel Geschick und Gaben so schwach seyn kann, und darum sollen sie unter der Linde an der Kirchhofmauer neben seinem Grabhügel eine Grasbank machen, daß man sich drauf hinsetze und den Kopf in die Hand lege, und über die menschliche Schwachheit weine. — Aber wenn du ausgeweinet hast, sanfter guter Jüngling! wenn du ausgeweinet hast; so hebe den Kopf frölich auf, und stemme die Hand in die Seite! denn es giebt Tugend, die, wie die Liebe, auch durch Leib und Leben geht, und in jeder Ader zuckt und stört. Sie soll, dem Vernehmen nach, nur mit viel Ernst und Streben errungen werden, und deswegen nicht sehr bekannt und beliebt seyn; aber wer sie hat, dem soll sie auch dafür reichlich lohnen, bey Sonnenschein und Frost und Regen, und wenn Freund Hain mit der Hippe kommt." (Asmus omnia sua secum portans, oder Sämmtliche Werke des Wandsbecker Bothen, I. und II. Theil, S. 51 fg.)

Hochtönender und gespreizter, als die Claudius'sche Anzeige, ist diejenige eines süddeutschen Volksschriftstellers, der sich nicht geringer Popularität erfreute, des unglücklichen Schwaben Schubart; sie findet sich im ersten Jahrgang seiner Deutschen Chronik, im 72. Stück, vom 5. December 1774, S. 574 fg.:

„Da sitz ich mit zerfloßnem Herzen, mit klopfender Brust, und mit Augen, aus welchen wollüstiger Schmerz tröpfelt, und sag dir, Leser, daß ich eben die Leiden des jungen Werthers von meinem lieben Göthe — gelesen? — Nein, verschlungen habe.

Kritisiren soll ich? Könnt ichs, so hätt ich kein Herz. Göttinn Critica steht ja selbst vor diesem Meisterstücke des allerfeinsten Menschengefühls aufgethaut da. Mir wars, als ich Werthers Geschichte las, wie der Rahel im 11ten Gesang des Meßias, wie sie im himmlischen Gefühl zerrann, und unter dem Gelispel des wehenden Bachs erwachte. — Ein Jüngling, voll Lebenskraft, Empfindung, Sympathie, Genie, so wie ohngefähr Göthe, fällt mit dem vollen Ungestümm einer unbezwinglich haftenden Leidenschaft auf ein himmlisches Mädgen. Die ist aber schon verlobt, und vermählt sich mit einem braven Manne. Aber diese Hinderniß verstärkt nur Werthers Liebe. Sie wird immer unruhiger, heftiger, wütender, und nun — ist jede Wonne des Lebens für ihn tod. Er entschließt sich zum Selbstmorde, und führt ihn auch aus. Diesen simplen Stof weiß der Verfasser mit so viel Aufwand des Genies zu bearbeiten, daß die Aufmerksamkeit, das Entzücken des Lesers mit jedem Briefe zunimmt. Da sind keine Episoden, die den Helden der Geschichte, wie goldnes Gefolg einen verdienstlosen Fürsten, umgeben; der Held, Er, Er ganz allein, lebt und webt in allem, was man liest; Er, Er steht im Vorgrunde, scheint aus der Leinwand zu springen, und zu sagen: Schau, das bin ich, der junge leidende Werther, dein Mitgeschöpf! so mußt ich volles irdenes Gefäß am Feur aufkochen, aufsprudeln, zerspringen. — Die eingestreuten Reflexionen, die so natürlich aus den Begebenheiten fliessen, sind voll Sinn, Weltkenntniß, Weisheit und Wahrheit.

Thomsons Pinsel hat nie richtiger, schöner, schrecklicher gemalt, als Göthes. Soll ich einige schöne Stellen herausheben? Kann nicht; das hiesse mit dem Brennglas Schwamm anzünden, und sagen: Schau, Mensch, das ist Sonnenfeur! — Kauf's Buch, und lies selbst! Nimm aber dein Herz mit! — Wollte lieber ewig arm seyn, auf Stroh liegen, Wasser trinken, und Wurzeln essen, als einem solchen sentimentalischen Schriftsteller nicht nachempfinden können."

Einen Aufsatz von Christian Garve in Breslau: Ueber die Leiden des jungen Werther, enthält der 1775 erschienene erste Theil von J. J. Engel's vielverbreiteten Sammlung „Der Philosoph für die Welt" (Stück 2). Der treffliche Mann, damals schon von körperlichen Leiden heimgesucht, schrieb unter'm 19. November 1774 an seinen alten vertrauten Freund Weiße: Werther habe auf ihn den größten Eindruck gemacht, den irgend ein Buch dieser Art seit langer Zeit machen konnte. Dies allein wäre schon ein großes Verdienst des Werkes in seinen Augen, weil er so lange fast durch keine anderen Leiden, als durch seine eigenen, stark gerührt worden, und weil diese Rührung bei fremder Noth etwas so Angenehmes und Befriedigendes für die Seele wäre. „Ich habe also bisher noch gar nicht daran gedacht, was dieses Buch auf andre Gemüther für Wirkung thun könne. Auf mich hat es diese gethan: erstlich, daß ich von wirklicher Hochachtung, Liebe und Mitleiden gegen den jungen Menschen eingenommen worden bin, der

eine so edle Seele, eine so lebhafte Empfindungskraft, und einen so tiefdringenden Verstand ganz in einen einzigen Gegenstand versenkte, und in demselben verzehrte. Sodann bin ich mit ihm in seine Lotte verliebt worden, so wenig ich auch noch von ihr weiß. Aber das Wenige ist etwas sehr gutes, und seine Leidenschaft steckt an. Endlich habe ich, bei der Voraussetzung, daß der Fond der Geschichte wahr sey, mich damit getröstet, daß nicht bloß Wuth und Gottesvergessenheit, sondern Liebe gegen ein anderes Geschöpf, mit zu heftiger Begierde nach einer höhern Vollkommenheit verbunden, seinen letzten ausschweifenden Schritt hervorgebracht hat."

„Daß in dem Verfasser kein gemeiner Geist wohnt", sagt er ferner, „das erkenne ich, wie ich glaube, mit Gewißheit. Und von einem solchen wird unser Vaterland mit der Zeit immer mehr reife und genießbare Früchte zu erwarten haben." (Vergl. Briefe von Christian Garve an Christian Felix Weiße und einige andere Freunde, I. S. 86—89 und S. 116.)

So erklärt Garve auch in obenerwähntem Aufsatze, der als Auszug eines Briefes mitgetheilt wird, Werther habe ihn auf den Verfasser viel aufmerksamer gemacht, als alles was dieser vorher geschrieben, und er glaube, das sei einer der Schriftsteller, die auf die Zeitgenossen viel Einfluß haben würden. „Er hat Herz, Verstand, und Dreistigkeit; Gunst beym Publikum, und Begierde zu herrschen." Im Uebrigen bietet dieser Aufsatz aber nur eine im damaligen Sinn

von aller ästhetischen Betrachtung weit entfernte, popular-philosophische Untersuchung über den Selbstmord unseres Helden.

Wie sehr überhaupt die Katastrophe den sonst wohlmeinenden und nicht unverständigen Kunstrichtern stets zu schaffen machte, gewahrt man noch mehr aus einer ausführlichen Beurtheilung, die im achtzehnten Bande der von Weiße herausgegebenen, angesehenen leipziger Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste, Stück I. S. 46—95, zu lesen ist. Der unbekannte Kritiker läßt dem Roman (denn nur dafür glaubt er dieses Buch ansehen zu müssen) und der „feinen dichterischen Behandlung" alle Anerkennung zu Theil werden; er entwickelt den Inhalt näher, und nimmt den Verfasser in Schutz. Weit entfernt, irgend einen Selbstmord rechtfertigen zu wollen, auch ebenso fern davon, ein Werk von der Nothwendigkeit freizusprechen, nach gewissen Regeln der Sittlichkeit geprüft zu werden, meint er gleichwohl, die Sittenrichter sähen die Sache noch sehr einseitig an, wie man sie vordem noch einseitiger angesehen habe. Der Dichter sei nicht verbunden, uns immer ein sittliches Ideal aufzustellen. „So viel können wir versichern", heißt es gegen das Ende, „daß wir noch immer von der Lektüre der Leiden des jungen Werthers moralisch besser weggegangen sind, als von allen Untersuchungen, ob Werther wohl gehandelt habe; und wie er hätte handeln sollen, oder handeln können." Im Hinblick auf die Zeitstimmung wird noch unter Anderem

bemerkt, man fange an, allenthalben mehr Trübsinn und Schwermuth unter den Menschen zu sehen, und Voltaire beschwere sich, daß sogar unter seinen Landsleuten der Lacher weniger und der finstern Köpfe mehr würden. Der Rec. könne hier nicht untersuchen, ob die Menge jener Unglücklichen wirklich jetzt größer sei, denn ehemals. Aber das weiß er gewiß, daß nur der ganz Unglückliche zum Selbstmörder wird. Die Lectüre irgend eines Dichters hat wohl noch nie irgend einen Menschen geradewegs unglücklich gemacht. „Die Gründe zur Vermehrung dieses Uebels sind vielleicht in ganz andern, kräftiger und allgemeiner auf unsre Sitten wirkenden Dingen zu suchen. . . Hätte je das Werk eines Dichters zur Veranlassung oder Ausführung des Selbstmords etwas beigetragen: so würde dieß die Blume sein, aus welcher die Biene Honig, und die Schlange Gift saugt, — aber nur weil sie als Schlange schon zu ihr kömmt; — oder die Haarnadel, die Emilie in ihren Haaren sucht, wenn sie schon Willens ist zu sterben."

Man sieht aus Allem Dem — es war mit der Würdigung der dichterischen Vorzüge unseres Romans in der That etwas schwach bestellt. Dafür machte sich aber die schwärmerische Erregung der Gemüther, die Werther im Allgemeinen veranlaßte, in überschwänglichster Weise Luft, und zuweilen bringen die Aeußerungen dieses Werther-Enthusiasmus, in ihrer wunderlichen Mischung von Schwulst und Plattheit, einen recht komischen Eindruck hervor.

Man höre folgende Anfangsstelle einer Besprechung

in dem zu Halle erschienenen, durch Gottlob Benedict Schirach herausgegebenen Magazin der deutschen Critik von 1775, Thl. I. S. 61 fg.:

„Wie wenn ein Traum meine ganze Seele füllt, wo am schönsten Sommermorgen die Natur in ihrem gefälligsten Kleide vor mir über wandelt, und Sympathien in meiner Brust erweckt, und — zu noch reizendern Freuden mein innerstes Gefühl stimmet; dann ein holdes Mädchen diese reizendern Freuden mir gewährt, bis vom Nektartaumel — als wäre ich Jupiters Tischgenoß gewesen — mir Thürm und Berg, und — Himmel und Erde schwankten, — — und dann mit dem schnellesten Hinsturz diese Thürme und Berg und — Himmel und Erde, über mir — unter mir — hinsänken, und Schrecken und Entsetzen mich aufschauderten: — — so vortreflicher Goethe, — so, Kenner des menschlichen Herzens, war es mir, als ich Werthers Leiden las."

Es folgen nun einige verständigere Lobeserhebungen:

„Welch ein vortrefliches Ganze, wie so schön in allen Theilen, und sie alle, wie so vortreflich geordnet! Wie einfach die Geschichte, und doch wie belebt alles, wie voller Handlung — innerer Geisteshandlung — in Werthers Seele! — Und wie so sehr alles für das Herz, für den geistigern Sinn des innern, stärkern Gefühls! Und welch eine Steigerung in der Erweckung dieses Gefühls, wie natürlich der Fortgang, stets mit demselben Schritt, mit welchem die Natur geht."

Hierauf heißt es weiter:

„Erst Scenen der lachenden Natur, und in ihnen einen gefühlvollen Jüngling, Kenner und Nachahmer der schönen Natur, der uns zur Sympathie fortreißt. Dann ländliche Scenen, Werthern mitten unter unschuldigen Kindern und Landleuten. Dann — ihn unter rauschendern Freuden, auf einem ländlichen Feste. Und nun — Werther und Lotte! und hier — erst aufmerksames Bemerken, warmes Gefühl; dann Liebe, Enthusiasmus, Begränzung alles Glücks auf die Liebe dieser Einzigen — aber doch noch Entschlossenheit diese Einzige zu verlassen, die er nicht besitzen konnte — dann Trennung, aber bald wieder Rückkehr, und nun alles überströmender Enthusiasmus, Taumel der Liebe, Schwinden des Himmels und der Erde, und endlich — Gott! wohin kann die Liebe führen! — wem schauderts nicht? — Jünglinge, hört es! fühlt es! — endlich — Selbstmord!"

Solches ließ ein ordentlicher Professor der Universität Helmstädt drucken! Wir haben nur noch zu bemerken, daß die freigebig hingesäeten Gedankenstriche von uns mit diplomatischer Genauigkeit wiedergegeben sind.

Und wie ließ sich die Iris des zartflötenden Grazien- und Papillonsängers Johann Georg Jacobi vernehmen, dieses artige Götterfräulein, welches „dem deutschen Frauenzimmer" sein sollte, was Wieland's flügelsohliger Götterbote mehr den Männern war? [29] In ihrem December-Heft von 1774, S. 78 fg., finden wir eine Begrüßung des Romans, welche dem für die „Iris" angeworbenen und seit dem Frühling

dieses Jahres in Düsseldorf lebenden Heinse zugeschrieben wird:

„Wer gefühlt hat, und fühlt, was Werther fühlte; dem verschwinden die Gedanken, wie leichte Nebel vor Sonnenfeuer, wenn er's bloß anzeigen soll. Das Herz ist einem so voll davon, und der ganze Kopf ein Gefühl von Thräne. O Menschenleben, welche Gluth und Quaal und Wonne vermagst du in dich zu fassen! Da liegt er im Kirchhof unter den zwo Linden im hohen Grase. Tief ist sein Schlaf, niedrig sein Küssen von Staub; und o wenn wird es Morgen im Grabe, zu bieten dem Schlummerer: Erwache! Armer Werther! Unglücklichere Lotte!"

„Ich hofte nicht, als ich die vorhergehende Einleitung schrieb, daß ich nach ihr unsern Leserinnen eine solche Schrift anzeigen würde. Die reinsten Quellen des stärksten Gefühls von Liebe und Leben in allem fliessen in lebendigen Bächen in unentweyhter Heiligkeit darinnen; und auch dann noch, wenn es bis zur höchsten Leidenschaft anströmt. Jede Leserin nehme sie in einer der glücklichen stillen Stunden in die Hand, wann die Ebbe der Seele wieder Fluth geworden ist. Die Geschichte davon ist so einfach und natürlich, als eine seyn kann; nicht Roman, sondern allein Darstellung der Leiden des jungen Werthers aus seinem ganzen Wesen bis aus dem Mittelpunkte des Herzens heraus."

„Es sind einige Briefe darinn, die unter das Vortreflichste gehören, was das starkfühlende Herz der stärksten Geister je hervorgebracht hat. Zum Beweise

will ich folgende anführen: S. 8, 26, 91, 103, 159 und den letzten. S. 66, 100, 153, 170, und in den folgenden läßt Werther an einigen Stellen den Petrarca unter sich, in dessen Gedichten man alles heftige Leiden und heilige Entzücken von Liebe vereinigt findet, was vor und nach ihm empfunden worden ist; und so brennende Wonnegluth, wie S. 207, 210 und 211, hat die Seele des S. Preux nicht durchglüht."

„Doch, es verdrießt mich, daß ich so von einem Buche reden muß, wo alles lebendige Gestalt hat. Wer hat zum Beyspiele jemals so viel Vergnügen bey einem Kindergemählde, und wenn es von dem größten Meister gewesen wäre, empfunden, als bey S. 30, 48, 60? Welche Landschaften voll Leben! und welch ein himmlisches Gewächs in seiner Vollkommenheit ist Lotte! S. 106 und den folgenden sagt sie mehr für das Herz, als Plato bey seinen tiefsinnigsten und erhabensten Beweisen von der Unsterblichkeit des Menschen. S. 193 können unsere Leserinnen den Celten Ossian in seiner Wahrheit kennen lernen. Wer kann vor Empfindung etwas über den Gesang der Minona, und Ullins, und die Klagen Armins sagen, wenn er auch nur einen Schatten von den Gefühlen des Barden dabey hat! diese Schwere läßt sich nicht aus der Sphäre des Herzens winden."

„Was wahr und falsch und nicht neu in diesem Buche sey, mit welchem andern Werke zu seinem Nachtheil man es vergleichen müsse, ob der junge

feurige Werther sich an einigen Stellen nicht richtiger und dem Wohlstande gemäßer habe ausdrücken sollen, und wie er von seiner thörichten Leidenschaft sich hätte befreyen können; und dergleichen weltweise Betrachtungen überlaß ich denen Politikern, die der gute Werther S. 23 beschrieben hat, denen unter unsern Leserinnen zu sagen, die was davon zu hören verlangen. Die Genieen müssen sichs zuweilen gefallen lassen, daß ihnen diese Herrn hier und da einen Wasserbau anlegen. Muß doch der mächtige Vater Rhein so seinen schönen Schlangenlauf am Ende verändern, um einige fruchtbare Wieselein zu machen, nach dem kleinen Interesse der tausend Beherscher seiner Ufer sich seiner Kräfte begeben, und in mancherley Zickzack sich brechend traurig zur Ruh ins Meer sich wälzen."

„Für diejenigen Damen, die das edle volle Herz des unglücklichen Werthers bey Lotten für zu jugendliche unwahrscheinliche Schüchternheit, und seinen Selbstmord mit einigen Philosophen für unmöglich halten, ist das Büchlein nicht geschrieben. Die andern werden's vielleicht, wie ich, zu den wenig einzelnen Büchern legen, die sie des Jahrs mehr als einmal lesen."

Die Anzeige schließt:

„Habe warmen, herzlichen Dank, guter Genius, der du Werthers Leiden den edlen Seelen zum Geschenke gabst."

Für solche Ueberschwänglichkeit mußte die Jacobi'sche Götterbötin jedoch auch eine Anfechtung er-

leiden. Mit rauhem Spott wurde ihr deshalb von Heinrich Leopold Wagner in „Prometheus, Deukalion und seine Recensenten“ begegnet. „Heysa!“ ruft ihr dieser entgegen,

Heysa! da kommt Miß Iris,
Hat ein Gsichtchen zuckersüß,
. . . . . .
. . . . . .
Gewiß nicht lang noch vom Olymp, mein Liebelein?

Auf welche Anrede sie

tritt ganz sittlich und sachte
Aus Furcht, getadelt zu werden, wie sies auch machte,
Näher zum Prinzen Deukalion (Werther)
Hatte das Herz ganz voll davon,
Schwazte von Wonnegluth,
Die kein St. Preux fühlen thut,
Und à la J*** viel Stunden lang
Von Herz und Empfindung und Minonens Gesang.
Wär nicht die Furcht vor dem Orang-Outang gewesen,
(d. i. vor Nicolai)
Müßten warlich noch mehreres lesen.

Sehr bald nach dem Erscheinen des Werther brachte der Hamburgische unpartheyische Correspondent in Nr. 171, vom 26. October 1774, eine ganz überspannte Anzeige, wie man sie am wenigsten von dieser „Staats- und Gelehrten-Zeitung“ erwarten sollte. Darin wird unter Anderem gesagt: dieses Buch sei nicht für die Leute, „deren eherne Rechtschaffenheit es ihnen zur Sünde macht, eine warme Samariter-Thräne über die Asche des unglücklichen Jünglings zu weinen.“ Desto mehr aber müsse es

allen denen heilig sein, die „gleich Werthern warmes Blut in dem jungen Herzen und in den Schwingen ihres Geistes Kraft fühlen, einen Flug über die gemeinen Sphären hinaus zu wagen, daß sie an seinem Schicksal lernen, den Punct zu vermeiden, wo die Sonne nicht mehr wärmt, sondern versengt."

Ebenso besprachen die Frankfurter gelehrten Anzeigen, damals in den Händen des Hofraths Johann Konrad Deinet, am 1 November 1774 (S. 730 fg.), den Roman in jenem mattherzigen und faselnden Tone, welcher, durch die Nachahmung von Yorick-Sterne mit hervorgerufen, in so vielen schöngeistigen Tageserzeugnissen herrschte. „Die Leiden des jungen Werthers? (so beginnt die Anzeige) ein sonderbarer Titel! — und von wem?" — von wem? Das könnt ich Ihnen wohl sagen, wenn ich mich berechtigt dazu glaubte, so aber mag ich nicht; — und wofür thät ichs? — Das Buch wird gesucht, gelesen und geschätzt — hie und da von einer sympathetischen Seele auch durchgefühlt werden — ohne daß es den Nahmen seines Verfassers zur Empfehlung nöthig hätte." Indem der Recensent den Inhalt andeutet, sagt er von dem Helden: „Ein junger hofnungsvoller Mensch, der, wenn er weniger Gefühl gehabt hätte, weniger Herz gewesen wäre, auf dem gewöhnlichen — freylich nicht sehr gereinigten Fußpfad dieses Lebens, noch manches schöne Jahr hätte hinschlendern können, der, wenn er es nicht schon war, die schönste Aussicht hatte, das zu werden, was in unserm verfälschten Wörterbuche glücklich heißt; dieser liebenswürdige

Jüngling, von der Natur mit Fähigkeiten zu jeder großen Handlung versehen, wird das Schlachtopfer seines zarten, edlen Gefühls. Eine unglückliche Leidenschaft für ein Frauenzimmer, deren Besitz er nie hoffen konnte und doch öfters wünschte, setzte ihn täglichem innerem Kampf aus; seine bessre Seele behielt zwar immer die Oberhand, aber wie schwer ein solcher Sieg zu erfechten sey, kann nur der fühlen, der schon in ähnlichem Falle war. Der arme Werther! — und dennoch war sein Unglück noch nicht auf dem höchsten Gipfel. Ihn ganz zu Boden zu drücken, mußte er auch noch verkannt werden. Er wurde nicht nur von den Schmeisfliegen, die die unschuldigste oft selbst die tugendhafteste Handlung zu beschmutzen bedacht sind, in falschem Lichte dargestellt, selbst Albert, Lottchens Gemahl verkannte seinen Freund, seinen Werther, war schwach genug eifersüchtig zu werden und Lottchen zu tyrannisiren. Ein schröckliches Licht, das unserm Werther aufgieng! noch schröcklicher durch seine Folgen! — Der Gedanke der Geliebten seiner Seele, obwohl ohne Vorsatz, mißvergnügte Tage bereitet zu haben, war zu niederdrückend als daß ein Werther ihn hätte überleben können. Er zerbrach den Kerker, der seiner Seele zu eng ward, und starb der gewissen Hoffnung sich mit Lotten in seligern Gefilden wieder zu finden. Armer, guter Werther! — Bedauernswürdige Charlotte! — Möcht nicht Albert seyn, um aller Welt Güter nicht! — — Dies wäre ein schlecht hingeworfner Grundriß dieses vortreflichen Romans, wenn man anders eine Begebenheit,

in einem unterhaltenden und hinreißenden Ton geschrieben, und von welcher nur der darstellende Theil — die Ausmahlung — des Dichters ist (!), einen Roman nennen darf. — Glücklicher Mann! der du mit Werthern sympathisiren — fühlen kannst, daß er in seinen Umständen, bey seiner empfindungsvollen Denkungsart, gerade so handeln müssen, sey mir gegrüßet unter den wenigen Edeln! — Und du verehrungswürdige Schöne, die du mit Lotten den ganzen Werth unsers Werthers zu schätzen weißt, die du seinem Andenken eine dich verschönrende Thräne zollst, mögest du doch in den Armen deines Gatten, jetzt oder in Zukunft, alle die Seeligkeiten einathmen, die dein und mein unglücklicher Freund nur in der Ferne schimmern sah." [30]

Bei dieser Besprechung ist auch nicht zu vergessen, daß nachher Siegwart, Werther's vielberufener, wiewohl ihm sehr unähnlicher Nachfolger, der Hauptvertreter der trivialen Sentimentalität dieser Jahre, von derselben Wochenschrift, Jahrg. 1776, S. 597 fg., in gleicher Weise aufgenommen wurde. Ja, der Recensent der „allen edeln Seelen" gewidmeten, seufzer- und thränenreichen Miller'schen Klostergeschichte, die man einmal zur Hand nehmen muß, will man die damalige Zeit recht verstehen, ergoß sich in wärmeren Lobpreisungen und liebkoste den Verfasser mit einer Zärtlichkeit, der wir gar nicht in der Anzeige des Werther begegnen. Dieser „sanfte holde Verfasser" war ja überhaupt erst ganz der erwünschte Mann für die empfindsamen Herzen. Er eröffnete ihnen

„elysische Gegenden, die sich mit der größten Wonne durchwandeln", und Siegwart machte gewissermaßen noch größeres Glück, als Werther. Unser Recensent ruft in Verzückung aus: „Unverdorbnes, ungekünsteltes Gefühl der schönen Natur und der ebenso schönen Tugend, o daß du, von Miller ausgedrückt, wenigstens ebenso viel offne Herzen fändest, als die Windsbraut der hohen Ode, als der Donner der Epopee, und als das Wetterleuchten der shakspearisirenden Dramen! O daß hier der Neid seiner Mitbrüder erwachte, nicht ihn zu verkleinern, (das auch bey den Herzen, die er einmal gewonnen, vergebens seyn möchte) sondern hierinnen mit ihm zu wetteifern! Wenn Jakobi den heiligen Schwur that und hielt: Ewig sollen Hagedorn und Natur meine Führer seyn, so schwöre künftig der junge Dichter: Miller und Natur, ihr seyd meine Führer!"

Aeußerungen, wie die obenangeführten, mußten das Aergerniß noch vermehren, welches Obscuranten und Pedanten am Werther nahmen. Das Gewitter ihres Zorns brach bald mit aller Heftigkeit los. Niemand Geringeres als der späterhin durch Lessing verewigte Zionswächter Johann Melchior Goeze, der evangelisch-lutherische Hauptpastor zu St. Katharinen in Hamburg und Exsenior des geistlichen Ministerii daselbst, stellte sich an die Spitze der altgläubigen Gegner. [31] Der Streiter der lutherischen Orthodoxie, der sein Horn stets gewetzt hatte, der überall Ketzereien und Anschläge des bösen Feindes gegen das Heil

seiner Kirche witterte, — Ehren Goeze hatte ein viel zu wachsames Auge auf Alles, was von neuem Geist sich regte, als daß ihm unsere Dichtung hätte gleichgültig bleiben können: er entbrannte in heiligem Eifer, da er gewahrte, welches Aufsehen Werther's Leiden machten und wie „die Zeitungsposaunen den höchsten Ton zu ihrem Lobe angaben".

Goeze's lutherischer Hirtenbrief, ein dünnes Schriftchen, nunmehr zu den literarischen Raritäten aus dieser Zeit gehörend, führt den Titel:

> **Kurze aber nothwendige Erinnerungen über die Leiden des jungen Werthers, über eine Recension derselben, und über verschiedene nachher erfolgte dazu gehörige Aufsätze.** Aus den freyw. Beytr. zu den Hamb. Nachr. aus dem Reiche der Gelehrsamkeit, um solche gemeinnütziger zu machen, besonders abgedruckt. Hamburg, gedruckt und zu bekommen bey C. S. Schröders Wittwe 1775. 16 S. in 8. S. 16 steht am Ende: J. M. Goeze.

Wie sich aus dem Titel ergibt, erschienen diese Erinnerungen zuvor in den sogenannten schwarzen Zeitungen, oder „Freywilligen Beyträgen zu den Hamburgischen Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit", als deren Herausgeber ein Mitkämpe Goeze's namhaft gemacht wird, der Magister der Philosophie und Canonicus minor der hamburger Domkirche Christian Ziegra. Im 35. und 36. Stück vom 21. März 1775, S. 284 fg., lesen wir zuerst einige erbauliche Ausfälle gegen Werther, am Schlusse eines Artikels, worin ein gerade veröffentlichtes Buch von Joh. Rud. Anton Piderit, einem dunkeln Gottes-

manne in Kassel, besprochen wird. „Zu den Schriften — so heißt es mit Beziehung auf diesen Piderit — welche der Hr. Verf. als sichtbare Beyspiele der Ausbrüche des Verderbens unsrer Zeiten anführet, rechnen wir billig noch die Leiden (Narrheiten und Tollheiten solte es heißen) des jungen Werthers.“ Denn diese „ganze Charteque“ hat keinen anderen Zweck, als „das Schändliche von dem Selbstmorde eines jungen Witzlings, den eine närrische und verbotene Liebe, und eine daher entsprungene Desperation zu dem Entschlusse gebracht haben, sich die Pistole vor dem Kopf zu setzen, abzuwischen und diese schwarze That als eine Handlung des Heroismus vorzuspiegeln.“ Ueber den Verfasser werden noch viele Eltern Ach und Weh schreien, „wenn sie nun ihre grauen Haare mit Herzeleid in die Grube bringen müssen, wenn er ihre Söhne verleitet, die Denkungsart des Werthers anzunehmen, in seine Fußstapfen zu treten.“ Und keine Censur hindert den Druck solcher Lockspeisen des Satans? Die Verleger haben den Muth, ihren Namen darauf zu setzen! „Nur eines fehlet noch“, wird dann mit ironischem Ingrimm hinzugefügt, — „der Verfasser muß sich noch entschließen, diese Geschichte in ein Trauerspiel zu verwandeln, es wird Romeo und Julie noch übertreffen: so wird der, der ein Mörder vom Anfang ist, seine Absichten noch völliger erreichen.“

Diese pastoralen Herzensergießungen wurden nachher dem Sonderabdruck miteinverleibt; übrigens sind sie in der schwarzen Zeitung nicht von Goeze unterzeichnet,

wie andere Beiträge aus seiner Feder, und also wohl auch nicht von ihm selbst geschrieben, wenngleich durchaus im Goeze'schen Tone abgefaßt. Ein Umstand, den wir nicht verhehlen dürfen, zumal einiges Gewicht darauf gelegt wird in einer staunenswerthen Vertheidigung des Hauptpastors, mit welcher 1860 ein hamburger Theologe, Georg Reinhard Röpe, hervorgetreten ist. — Im 41. und 42. Stück, S. 321 fg., läßt sodann Goeze unter seinem Namen einen Aufsatz folgen, worin er der obigen Verdammung des Werther beistimmend erwähnt. Unter Anderem sagt er: „Einem jeden Christen, der für das Wort seines Heylandes: Ich sage euch, wer ein Weib ansiehet, ihrer zu begehren, der hat schon die Ehe mit ihr gebrochen in seinem Herzen, Matth. 5, 28, noch einige Ehrerbietung hat, der die Worte des heil. Johannes: Wir wissen, daß ein Todtschläger nicht hat das ewige Leben bey ihm bleibend, 1. Joh. 3, 15, als einen Lehrsatz ansiehet, welcher sich auf ein unveränderliches Urtheil unsers allerheiligsten und allerhöchsten Richters gründet, muß nothwendig das Herz bluten, wenn er die Leiden des jungen Werthers lieset. Das gelindeste Urtheil, das man von dieser Schrift fällen kann, ist dieses: sie ist der verwegenste Widerspruch gegen beyde." Etwas weiter stößt uns denn auch die besonders bezeichnende Aeußerung auf: „Schriften von der Art, wie die Leiden des jungen Werthers sind, können Mütter von Clements, Chatels, Ravaillacs und Damiens werden." In dieser Aeußerung

haben wir den ganzen Herrn Hauptpastor! Man erinnert sich dabei an Lessing's berühmte späteren Worte zu Anfang seines fünften Anti-Goeze: „Witz und Landessprache sind die Mistbeete, in welchen der Saame der Rebellion so gern und so geschwind reiffet . . . Clement, Ravaillac, Damiens sind nicht in den Beichtstühlen, sind auf dem Parnasse gebildet."

Nochmals kommt Goeze im 44. Stück, S. 348—350, auf das gottlose und gemeinschädliche Buch zurück, und hier beeifert er sich vor allem, die polizeiliche Gewalt aufzustacheln; ein ihm geläufiges Verfahren. In einem sprudelnden Ergusse seines Zornmuthes beschwört er die „theure Obrigkeit", Schritte zu thun, daß den Gemeinden die Abscheulichkeit und Verdammlichkeit des Selbstmords nachdrücklich vorgestellt werde. „Wann können solche nöthiger seyn, als in unsern Tagen, da Apologien für den Selbstmord geschrieben werden, und einen ungestöhrten freyen Lauf haben, da gottlose Zeitungs-Recensenten solche verfluchungswürdige Schriften anpreisen, die Selbstmörder als Tugend-Helden rühmen, und sie selig preisen . . . da, Gott sey es geklagt! die Selbstmörder so häufig werden, und durch das Oel, welches die Leiden des jungen Werthers und die Recensionen derselben in dieses Feuer gießen, sich unausbleiblich noch vervielfältigen werden. Man hat mir sagen wollen, daß die Leiden des jungen Werthers in Leipzig confiscirt, und bey hoher Strafe verboten wären. Wie sehr ist zu wünschen, daß diese Nachricht Grund haben möge! Solte dieses auch nicht seyn, so wäre es doch zu

wünschen, daß alle Obrigkeiten diesen Schluß noch fassen, und solchen auf die eclatanteste Art, die möglich ist, vollziehen möchten." Zwar weiß er sehr wohl, daß dieses Mittel nicht genügt, das weit ausgestreute giftige Unkraut auszurotten. Allein die Wirkung würde es doch haben, „daß dadurch die Vorstellungen, welche durch diese so giftige Schrift in vielen, sonderlich jungen Gemüthern veranlasset worden sind, kräftig alterirt, und den leichtsinnigen Recensenten Zaum und Gebis angelegt würden."

In der That sind das aber noch fast gelinde und gesetzte Reden, verglichen mit dem Schlusse seiner „nothwendigen Erinnerungen", wo der Hauptpastor seine Stimme am fürchterlichsten erhebt, und wo auch die ihm so schwer verhaßten Bibelkritiker und Rationalisten gelegentlich mit herhalten müssen. „Ewiger Gott!" ruft er aus, „wer hätte von uns vor 20 Jahren denken können, daß wir die Zeiten erleben würden, in welchen mitten in der evangelisch-lutherischen Kirche Apologien für den Selbstmord erscheinen, und in öffentlichen Zeitungen angepriesen werden dürften. Gehet es auf diesen Fuß fort, so werden wir bald laudes Sodomiae wenigstens neue Auflagen, oder gar Uebersetzungen der Aloysia Sigäa sehen. Man darf nur die Scheingründe, mit welchen man den Selbstmord schmücken will, etwas anders wenden, so werden sie sich auch bei diesen Gegenständen anbringen lassen. Noch mehr! ist es eine Heldenthat, sich selbst mit Vorsatz und Ueberlegung den Lebensfaden abzuschneiden, so wird es wol kein

so großes Verbrechen seyn, andre, welche uns im Wege stehen, auf eine gute Art aus der Welt zu schaffen. Das Edelmannische Principium: nur dasjenige ist Sünde was die Obrigkeit bestraft, wird auf diesem Wege allgemein werden, und Menschen-Witz wird zureichen, die Giftmischerey so einzurichten, daß die Bestrafung derselben unmöglich werden wird. Konnte Ludwig XIV. mit seiner chambre ardente diesen Mordgeist ausrotten? Das Acquetta di Napoli, von welchem der letztverstorbene Pabst vielleicht eine hinlängliche Portion bekommen, wird in Deutschland eben den Grad der Reputation erhalten, den es ehemals in Italien gehabt, und vielleicht auch noch hat. Kurz! wenn nach den Semlerischen Grundsätzen die heilige Schrift zu Grunde gerichtet, oder wenn sie nach den Bahrdtischen modernisirt, das ist lächerlich und stinkend gemacht wird, was wird alsdenn aus der Christenheit werden? Ein Sodom und Gomorra."

Zu dieser wüthenden Kapuzinade, welche übrigens auch Goeze's neuerer Schutz- und Lobredner doch etwas stark und nicht zu billigen findet, wurde von Nicolai in der Allgemeinen Deutschen Bibliothek, Bd. XXVI. 108, in einem Anhang zur Merck'schen Recension des Werther, bemerkt: „Recht getroffen, Meister Goeze! Daß Polen getheilt wird, daß in Amerika bürgerlicher Krieg ist, daß die Reformirten mitten in Hamburg beym preußischen und holländischen Gesandten Gemeinen haben, daß in Pirna eine ganze Felsenwand einstürzt, daß das Schloß in Weimar

abbrennt, daß die Elbe so oft ihr Bette verändert, daß in Hispaniola ein Erdbeben ist, daß die Allgemeine Deutsche Bibliothek noch fortdauert, daß die schwarzen Zeitungen aufhören wollen, und an allen andern Unordnungen in der Welt, wer ist daran schuld, als der leidige Semler und Bahrdt!"

Gegen den hamburgischen Streittheologen ist eine Schrift gerichtet, von der wir nur den Titel kennen:

Schwacher, jedoch wohlgemeinter Tritt vor den Riß, neben oder hinter Herrn Pastor Goeze gegen die Leiden des jungen Werthers und dessen ruchlose Anhänger. Hamburg 1775. 32 S. in 8.

Im Schmid'schen Almanach der deutschen Musen auf das Jahr 1777, S. 12, heißt es darüber: „Sowohl alle Untersuchungen über die Moralität der Wertherischen Handlung, als Gözische Bannflüche verbittet diese Broschüre."

Aerger noch, als Goeze, machte es aber der damals in Basel lebende, frühere badische Kammerrath und Professor der Cameral- und Polizeiwissenschaft am karlsruher Gymnasium, Johann August Schlettwein (geb. 1731 zu Weimar, gest. 1802), der nachher Professor zu Gießen wurde, und als erster Herold des französischen physiokratischen Systems eine gewisse Berühmtheit erlangte. Schlettwein ließ zwei anonyme Tractätchen ausgehen:

Briefe an eine Freundinn über die Leiden des jungen Werthers. Carlsruhe, bey Michael Macklott, 1775. 60 S. in 8.

Des jungen Werthers Zuruf aus der Ewigkeit an die noch lebende Menschen auf der Erde. Carlsruhe, bey Michael Macklott. 1775. 80 S. in 8.

In beiden Schriften ereifert sich dieser Oekonomist ganz ungebärdiger Weise gegen unseren Dichter, dem er eine „geistesloſe Imagination" und „schlechten groben Witz" beimißt. Zwar schreibt er am Eingang der Briefe an seine liebe Freundin: „Sie kennen mein Herz, Sie kennen mein Innerstes; wie war es Ihnen möglich, stolze richtende Vorwürfe gegen Werthern von Ihrem Freunde zu befürchten! Lange schon habe ich dieses Wort aus meiner Sprache verbannt, so lange, daß ich mich erst habe besinnen müssen, was andre mit diesem Ausdruck sagen wollen". Hierauf aber äußert sich sein gelindes Wesen, indem er Goethe fluchwürdiger Absichten beschuldigt. Ein Unglücklicher, der sich erschießt, scheint ihm noch tugendhaft gegen einen anderen Unglücklichen, der sich ein Geschäft daraus macht, „Unvollkommenheiten in witzigen Einkleidungen als Vollkommenheiten darzustellen, und durch eben diese falsche Richtungen manchen Unschuldigen, zum Nachtheil seiner Mitbürger und deren Nachkommen, zum Bösen stimmt." Der Verfasser von Werther's Leiden hat einem Verstorbenen (das ist dem jungen Jerusalem) pöbelhafte Ausdrücke und wüthende Raſereien eines mörderischen Tollsinnigen angedichtet, seine Asche entehrt, die Seinigen, die ihrer großen Verdienste wegen alle Verehrung verdienen, nicht verschont, sondern dem Gerücht der bösartigen Welt preisgegeben. Nichts anderes konnte er

beabsichtigt haben, als „rasende Leidenschaften mit Zucker zu überziehen, und damit seinen armen Nebenmenschen zu vergiften." . . . „Sind denn wohl", fragt Schlettwein, „die Beyspiele brandartiger Schwärmer so rar in der Welt, daß wir erst nöthig haben, ihr Gedächtniß zu verewigen?" Ein andermal spricht er von Werther's „wilder Brunst seiner sinnlichen Begierde." Kurz, Schlettwein möchte alle Blätter dieses Buches zerreißen. „Sey groß, heißt in der Sprache des Verfassers: sey in allem was du bist, ausgelassen, sey ein unerträglicher Nachbar, ein Böswicht, ein Säufer, ein rasender viehischer Liebhaber"; Goethe's Lieblingssystem, mit dem er die Welt unter dem entlehnten Namen seines Werther's erbauet, ist: „Gott ist ein Tyrann, die Natur ein Ungeheuer, und der Mensch ein Narr, wenn er nicht der ausschweifenden Begierde zu Sinnlichkeiten, die ihn allein groß macht, sich selbst und das Leben seines Nachbars aufopfert." — Daß auch in dem Zurufe Werther's aus der Ewigkeit kein milder Geist säuselt, kann man sich wohl denken. Werther erscheint hier als der in der Unterwelt erbärmlich leidende Sünder.

Heinrich Düntzer erwähnt auch, um zu zeigen, wie weit die leidenschaftliche Verblendung solcher Leute damals ging, einer Herzensergießung in Johann Jacob Mochel's nachgelassenen Aufsätzen. Mochel, einer der ersten Lehrer am Basedow'schen Philantropin zu Dessau, der 1778 in jungen Jahren starb, gesteht darin, Werther's Leiden mehrmals mit Wollust

gelesen zu haben, sagt aber zugleich, das Buch habe ihn nach den jedesmaligen Umständen mehre Wochen gegen allen Werth des Lebens fühllos gemacht, und spricht nicht allein dem Werther seines Selbstmords wegen die ganze Seligkeit ab, sondern hält es auch für wahrscheinlich, „daß dem Verfasser seiner Leiden, mit all seinem großen Namen, gänzliche Vernichtung im Tode zuträglicher sein würde, als ewige Fortdauer." (J. J. Mochel's Reliquien verschiedener philosophischen, pädagogischen, poetischen und anderer Aufsätze, gesammelt von J. C. Schmohl. Halle, 1781, S. 61).

Des Hauptpastors Goeze Lamentationen sowohl, als Schlettwein's Briefe an seine Freundin erlebten nochmaligen Abdruck in einem Büchlein, betitelt:

Werther in der Hölle. Holla (nicht Halle, eigentlich bei den Eichenbergischen Erben in Frankfurt a. M.), 1775. XVI und 96 S. in 8. — Neue Ausgabe: Frankfurt und Leipzig, 1775.

Dieser Wiederabdruck war jedoch nicht etwa zu frommem Zweck veranstaltet worden; denn beigefügt ist ein zweideutiges „Sendschreiben eines Rechtgläubigen an den Erzpriester der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Hamburg" (S. IX—XVI). Letzteres ist unterzeichnet: „Euer Hochwürden gehorsamster Hans Michel Schlegelbauer. W. den 26. Dec. 1774", und Goeze wird darin spöttisch aufgefordert, nicht zu ruhen und mit allen Verführern zu kämpfen, angethan mit dem Krebs des Glaubens und dem Helme der Orthodoxie; er sei ja, nach dem Zeugnisse aller Recht-

gläubigen, das einzige auserwählte Rüstzeug die lautere Lehre wider alle Anfechtungen des Teufels und seiner Gesellen zu erhalten. [32]

Ebenso gehört hierher ein anonymes Tractätlein, verfaßt von Isaak Daniel Dilthey (geb. zu Nürnberg 1752, gest. 1793, zuletzt reformirter Prediger in dem Colonistendorfe Friedrichswalde in der Uckermark):

> Werther an seinen Freund Wilhelm, aus dem Reiche der Todten. Mit dem Motto: Wehe dem, durch den Aergerniß kömmt. Matthäus XVIII, 7. Berlin 1775. Bey G. L. Winters Wittwe und Erben. 46 S. in 8.

Nach einer Bemerkung im Almanach der deutschen Musen auf das Jahr 1777, S. 12, zeigt sich übrigens dieser Dilthey doch noch so billigdenkend, dem Verfasser von Werther's Leiden keine bösen Absichten anzudichten, „aber mit Werther selbst hat er desto weniger Barmherzigkeit und läßt ihn reuen und wehklagen."

In ganz anderer Weise, als Goeze, Schlettwein und Genossen hat sich Friedrich Nicolai gegen den Werther aufgethan. Dieser vielgenannte berliner Buchhändler und Schriftsteller führte, als ein Oberaufseher der deutschen Kritik, in den siebziger Jahren ein ziemlich großes Wort. Es war aber doch schon mehr und mehr der „Wasserstoff des Zeitalters" in ihm zum Vorschein getreten: er hatte schon jenes Wesen angenommen, das ihn zuletzt um seine literarische Geltung brachte, und infolge dessen er sich fast nur als ein halbkomisches Urbild von Philisterei im An-

denken erhielt. Denn bekanntlich sind Nicolai's unbestreitbare Verdienste dadurch beinahe ganz in's Dunkel gedrängt worden, daß er, alles tieferen Sinnes entbehrend, sich viele Jahre in Alles mengte und es nicht lassen wollte, die emporgeblühte Philosophie und Dichtung in ähnlicher Weise zu bekriegen, wie er in seinem „Sebaldus Nothanker" gegen die verjährte Orthodoxie zu Feld gezogen war. Weshalb denn die klingenden Geschosse der Xenien ihn, den geschworenen Feind unserer beiden großen Dichter, schonungslos trafen, Goethe ihn überdies als Proktophantasmisten auf den Blocksberg versetzte, und die Schlegel und Fichte mit maßloser „göttlicher" Grobheit gegen ihn verfuhren, bis endlich im zweiten Bande des „Athenäum" die literarische Verurtheilung und Hinrichtung des Nikolaus Saalbader in aller Form angekündigt wurde.

Nicolai fühlte sich gedrungen, seinen Zeitgenossen ein Hausmittelchen gegen den Werther beizubringen. Was Lessing für die zahlreichen schwachen Leser wünschte: „noch eine andre Art Schlußrede, noch ein Kapitelchen zum Schlusse, und je cynischer, je besser," das vermaß sich der Verfasser des Sebaldus aus eigenem Antrieb auszuführen; er hat wirklich solch ein Kapitelchen geliefert, worin Werther's Geschichte durch einen veränderten Schluß in's Lächerliche gezogen wird, — jedoch nicht mit komischem Witze, sondern mit einer beinahe unglaublichen Abgeschmacktheit.

Anfänglich wollte Nicolai den wahnsinnigen Men-

schen im grünen Rock zum Gegenstand seines Anti-Werther nehmen. Der grüne Heinrich sollte — wie uns Göckingk in Nicolai's Leben, S. 52, aus der Erinnerung mittheilt — ein gutes Mädchen, das er nicht liebte, heirathen, „um sich wegen seiner leidenschaftlichen Liebe zu der Frau seines Freundes zu strafen", aber nachher mit dieser Ehegenossin dennoch glücklich werden. Die Ausführung dieses Einfalls würde übrigens dem Geschäftsmanne Nicolai zu viel Zeit gekostet haben. Daher schrieb er seine Freuden Werther's gegen Ende des Jahres 1774, in dritthalb Tagen, und bei der etwas späten Ueberschickung derselben an Lessing äußert er, unter'm 17. Juni 1775: „Ich sende Ihnen, mein liebster Freund, ein Paar flüchtige Bogen, die ohne die Ermahnung unsers Moses nicht würden seyn gedruckt worden. Sie sind, wie Sie sehen, durch einige von einer schalen Philosophie erzeugte Grundsätze veranlaßt worden, welche in den Leiden Werthers durch eine treffliche Schreibart und durch einen blendenden Romanencharakter aufgestutzt sind."

Der Titel der Nicolai'schen Parodie, geschmückt mit einem zarten Küpferchen von Meister Daniel Chodowiecki, das Engelmann mit Recht als eines der reizendsten Blätter des Künstlers bezeichnet, lautet vollständig:

Freuden des jungen Werthers

Leiden und Freuden
Werthers des Mannes.

Voran und zuletzt ein Gespräch.

Berlin, bey Friedrich Nicolai. 1775. 60 S. in 8. Die Titel-Vignette stellt Werther's Aussöhnung mit Lotte im Jägerhause dar. Werther und Lotte umarmen sich. Albert, links im Hintergrund stehend, reibt sich zufrieden die Hände, während der starkleibige Amtmann, im Vordergrund rechts, überrascht und bewegt, seine Hand an die Wange hält. Vergl. Engelmann, Chodowiecki's sämmtliche Kupferstiche, S. 80. — Auch ohne die Vignette. Berlin, 1775. — Nachdrücke: Freystadt, 1775. 32 S. in 8. — Schafhausen, 1775. Mit der Berichtigung der Geschichte des jungen Werthers. 68 S. in 8.

Zuerst halten ein einundzwanzigjähriger Hans und Martin, ein Mann von zweiundvierzig Jahren, ein Gespräch, welches sich folgendermaßen anspinnt:

„'s, der Henker hohl' 'n Buch, die Leiden des jungen Werthers, sagte Hans, 's dringt dir durch Mark und Bein, jede Ader schwillt dir, und 's Gehirn funkelt dir, daß du gleich auf möchtest —"

Martin erwiedert, es sei freilich so ein Buch, und wer's geschrieben habe, könne sich ruhig auf's Haupt legen und brauche nicht zu fürchten, daß es über hundert Jahr vergessen sein werde, indem „'n belesner Tölpel davon schwatze: 's ist euch ein rar Buch, ihr Leute, seit neun und neunzig Jahren hat kein Mensch davon was gehört und gesehn."

„Hanns fuhr fort: Was das für 'n Junge war, der Werther. Gut, edel, stark. Und wie sie 'n verkannt haben. Da kamen die Schmeisfliegen, setzten sich auf 'n, beschmitzten alles was er that. Und auch Albert, sein Freund, verkannt 'n, konnt' eifersüchtig werden. Ach was hat der Albert nicht auf sich! Möcht nit Albert sein, um aller Welt Güter nit!" (In dieser Stelle werden die Frankfurter gelehrten Anzeigen gehechelt. Vergl. S. 144.)

„Martin. Du nicht Albert? Hör' Hanns, du thät'st 'n grossen Sprung wenn du Albert würd'st. War Albert nicht der redlichste, unbescholtenste, nützlichste Mann, der Lotten von ganzer Seele liebte? Sollt' er etwan ganz gemhig zusehen, daß ein andrer bey seiner Frau den sterblich verliebten spielte, ihr den Kopf umkehrte, und sie in der Leute Mäuler brächte. Was hat denn wohl Albert gethan, warum du nicht Albert seyn möchtest?"

„Hanns. 's ja 'n Greuel, hast nicht gelesen, wie 'r eifersüchtig war, wie 'r Lotten spitze Reden gab, als er den armen Werther in aller Unschuld bey 'r fand."

„Martin. So? hast niemanden spitze Reden gegeben, wenn dir der Kopf warm war? Hatt' Werther nicht auch 'n Kopf? Und gabs ihm 's schwarze Blut nicht gar ein, daß er Alberten ermorden wollte, und Lotten dazu? (S. 187. s. auch S. 147.) Darf Werther alles, und Albert nichts?

das wollt' Werther selbst nicht. Ne, Hanns! Dein Held mag Werther seyn, mein Held ist der Autor."

„Hanns. Da sieht man's, bist 'n alter, kalter, weiser Kerl, der mit Werthern und mit seinen Leiden nicht sympathisiren kann, liebst nit 'n jungen braven Buben, voll Feu'r und Leben, und willst 'n steifen, trocknen Aktenkrämer loben, wie Albert."

Doch Martin will nicht so kalt sein, wie der Jüngere ihm vorwirft.

„Hab' dir g'sagt, daß ich 'n Autor bewundere, und sollt' nicht Werthers Charakter bewundern, der des Autors Meisterstück ist? Wer kann diesem feurigen edlen Charakter Bewunderung und Liebe, und seinem Schicksal, zumahl wenns so meisterhaft erzählt, so lebhaft dargestellt wird, seine Thränen versagen? Meinst' nicht, daß sich mir das Blut im innersten Herzen bewegt hat, als ich las, wie er neben Alberten gieng, „pflückte Bluhmen am Wege, fügte sie sehr sorgfältig in einen Strauß und — warf sie in den vorüberfließenden Strom, und sah ihnen nach, wie sie leise herunterwallten —"

Worauf Hanns: „Wenn du denn Werthern liebst, siehst nicht, wie gut 's wär', wir wären alle so wie Werther, unserer Kräfte uns bewust, und brauchten unsere Kräfte so weit's gienge, und keiner ließe sich durch Gesetz und Wohlstand modeln."

„Martin. Schau Hanns, dazu hat, wenn ich 's recht sehe, der Autor die Leiden des jungen Werthers nicht geschrieben, dir und dein's Gleichen nicht. Er kennt euch besser, ihr jungen Burschen, die ihr itzt eben

pflücke seyd, und anfangt, aus der hohen Schule in d' Welt zu gucken."

Nun wird er lebhaft gegen die Kerlchen, denen nichts recht ist, die alles besser wissen, was der Welt nützt, nicht lernen mögen (denn 's wäre Brodwissenschaft), eingeführter guter Ordnung sich nicht fügen (denn 's wäre Einschränkung), Originale sein und es anders haben wollen ('s lange gnug so gewesen), die sich um Gesetze und Ordnungen und Staaten und Reiche und Könige und Fürsten nichts kümmern: „Prätorianische Garden wollt ihr haben, und 'n biß'l Faustrecht, und Keulen und Völkerwanderungen, da wär' noch 'ne Selbstständigkeit in 'n Menschen, gäng' doch fein kunterbunt. Sa! Sa! wärs nicht 'n Leben, wenn ihr denn so zusehn könntet, wie das alles passirte, und ließt eure winzige Seelchen drob erschüttern, und könnt't schreyen: He! da ist Kraft und That! Ja traun zusehn und drob schreyen würdet ihr Bürschchen, und nichts weiter! Denn was auch in der Welt vorgienge, ihr thät't nichts, 's doch in eur'n lappigen Mäußlein keine Schnellkraft, noch Festigkeit in euren leeren Geistern. Plaudert da viel von Kraft und Stätigkeit, und seyd arme läßige herumtrollende Flittchen. Habt 'n weiblich Geschwätz, von Einschränkung und Modelung, und Polirung und Nachahmung, und doch gäbt ihr nicht 'n Polsterchen von eurem Sorgestuhle, noch 'n Schleifchen von eurem Haarbeutel weg, daß 's anders würde. . . . Daß ihr Springinsfelde, Werther würdet, damit hat's nicht Noth, dazu habt 'r 'n Zeug nicht. Aber wohl könnt

am guten Werther von weitem sehen, wohin 's führen muß, wenn einer auch beym besten Kopfe und beym edelsten Herzen, immer einzeln für sich seyn, immer Kräfte anstrengen, und immer dabey außerm Gleise ziehen will. . ."

„Hanns. Hast ausgeredt, Prediger? dir deuchts wohl, jeder gienge geblendet im Zirkel wie 'n Roß in 'r Mühle, und dächt' nicht eins: Auf und davon, jenseit ist Licht und 'n freyer Sprung. So dacht' Werther, und ließ die Welt, wie's nicht mehr gieng. Wars nicht 'n großer Streich? He?"

„Martin. 'n großer Streich? wenn du 'n thät'st Hanns, ich sagt', hättst dich übertroffen!"

„Hanns. Geh, hast nur 'ne halbe Seele, 's lodert nur 'n schwaches Fünkchen himmlischen Feuers in dein'r engen Brust. Spott'st über Edelthat. „Daß ich diesen Kerker verlassen kann, wenn ich will," ists nicht 'n süsses Gefühl von Freyheit? Kannst's läugnen?"

„Martin. Wär der Körper der Seele ein Kerker, nicht ein nöthiges Werkzeug, so möcht's drum seyn, aber —"

„Hanns. Aber Mensch, bist kalt wie 'n Stein. Must nicht Werthern betauern, inniglich im Herzen betauern?"

Martin gesteht es zu, der Autor habe mit seltener Kenntniß alle Züge dieses schwärmerischen Charakters so zusammengesetzt und mit bewundernswürdiger Feinheit alle Begebenheiten, auch die kleinsten, so eingeleitet, daß die Katastrophe natürlich erfolge. Stelle

sich Hans aber Werther als einen Menschen vor, der in der Gesellschaft lebt, so hatte er unrecht, daß er einzeln bleiben und die Menschen um sich als Fremde betrachten wollte. „Er hatte, seit er an der Mutter Brust lag, die Wohlthaten der Gesellschaft genossen, er war ihr dagegen Pflichten schuldig. Sich ihnen entziehn war Undank und Laster; sie ausüben, würde Tugend und Beruhigung gewesen seyn. Selbst, nachdem er schon die hoffnungslosen Todesbriefe geschrieben hatte, selbst da noch, hätt' er gedacht, daß er noch Sohn, Bürger, Vater, Hausvater, Freund seyn könnte, seyn müßte, so konnte noch Trost und Zufriedenheit, von vielen Seiten her, auf seine bedrängte Seele fliessen, wenn er nicht mit einem Stoße die Thür zuwarf."

Diese Vernunftschlüsse des Martin sind das schwerste moralische Geschütz, welches Nicolai gegen Werther aufführt, und noch Heinrich Viehoff, Goethe's Biograph und Ausleger, meint, solche Stellen möchten doch bei Manchen nicht ohne Anklang geblieben sein. Hans will übrigens nicht einsehen, wie Werther noch hätte glücklich werden können, da seines Leidens ja kein Ende zu finden war.

„Martin. Wollens mal sehn. Die geringste Veränderung thuts wohl; giebt Freuden, Leiden, wieder Freuden und allerley."

Er macht es sich nun sehr leicht, indem er den Fall setzt, daß Albert noch nicht mit Lotte verheirathet war, als jene verhängnißvolle Vorlesung aus Ossians Gesängen stattfand. Beide waren nur so gut als

verlobt, und die Hochzeit sollte erst in den Weihnachtstagen gefeiert werden. Lotte mag in einem Hause mit Albert wohnen, oder dicht daneben, bei ihrer Tante, oder bei wem es sei. Albert ist zurückgekommen. Er hat erfahren, daß Werther seine Zeit wohl zu nehmen gewußt und am vorigen Abend dagewesen ist. Und nun — —

Hier beginnen die **Freuden des jungen Werthers**, welche den Kern der Gegenschrift bilden. Nicolai stellt uns darin einen Werther dar, welcher allerdings bitteren Ernst mit dem Todtschießen macht, die Pistole vor seiner Stirn abdrückt und zurück auf den Boden fällt, Gesicht und Kleider mit Blut bespritzt. Er hat sich aber doch nicht umgebracht, sondern nur besudelt; statt mit Pulver und Blei sind die Mordgewehre nämlich durch den gesetzten und braven Albert, der vorausgesorgt hat, mit Hühnerblut geladen worden. Dieser Schuß mit einer Blase voll Hühnerblut ist Nicolai's große Erfindung, auf die er sich nicht wenig zu gut thun mochte. Es entsteht also blos ein schmutziger Spectakel. Werther sieht, auf seinem Bette liegend, schon den letzten Augenblick herannahen. Da erfährt er durch Albert, wie sich die Sache eigentlich verhält. „Da laß dir 's Blut abwischen" sagt Albert. „Sah' ich nicht, daß du 'n Querkopf warst, und würd'st deinen bösen Willen haben wollen. Da lud ich dir die Pistolen mit 'ner Blase voll Blut, 's von 'em Huhn, das heute Abend mit Lotten verzehren solt." Natürlich heirathet Werther nun seine Lotte, indem Albert, der sie beide und

sich selbst nicht unglücklich machen will, alle Ansprüche an sie aufgibt. Und nach zehn Monaten sieht er sich als Vater eines Söhnchens, dessen Geburt die Losung unaussprechlicher Freude war.

Damit giebt sich indeß Nicolai nicht zufrieden, sondern er führt uns den Helden noch in verschiedenen Lebenslagen vor. Zuerst läßt er ihn in den **Leiden Werthers des Mannes** den Schlamm der gemeinsten Wechselfälle durchwaten.

„Die Geburt — so fängt die Geschichte dieser Leiden an — war sehr beschwerlich gewesen, ließ empfindliche Nachwehen nach sich, die Lotten an den Rand des Grabes brachten. Werther war für Schmerz ausser sich. Dieß war aber nicht der selbstsüchtige Schmerz eines Menschen, der sich vernichten will, weil er unmögliches wünscht, und nicht erlangen kann, es war der gesellige Schmerz, der Mitleid zum Grunde hat, der Trost geben und empfangen will."

„Lotte, eine zärtliche Mutter, konnte bey ihrer Schwäche, ihr Kind nicht säugen. Eine Amme ward geholt. Ein Ungeheuer durch viehische Lust mit verborgner Pest angesteckt, vergiftete den zarten Säugling, und der Unschuldige vergiftete, unwissend, die Mutter die ihn mütterlich liebkosete (!)."

„Als Werther vom Arzte die schreckliche Wahrheit vernahm, stieß er sein Haupt gegen den Erdboden, und rief: Gott! wozu hast du mich aufbehalten! Ehmals glaubt' ich, der Schmerz Lotten nicht zu erhalten, wäre der größte, und für menschliche Natur zu ertragen zu stark!"

„Und diesen stärkern Schmerz kanst ertragen! sprach Albert; Freund! warst ein Weichling, bist nun ein Mann worden! Geselligkeit, sonst von dir verachtet, giebt auch Kraft. Du dünktest dich einzeln, als du den Hahn losdrücktest, uneingedenk daß du deiner Mutter das Herz brachst."

„Lotte ward, durch eine langwierige und schmerzhafte Kur, kaum dem Tode entrissen, das Kind war nicht zu retten."

„Auch diesen Schmerz ertrug Werther, zum Schmerze gewöhnt, nun aber sollt' er auch Gram und Sorgen ertragen lernen. Väterlich Erbtheil war gering, gewirthschaftet hatt' er nie. Seine Mutter war erschöpft, von ihr zu verlangen, konnt' er nicht über sich bringen. Die Krankheit seiner Frau brachte Mangel herbey."

„Werther must' also ein Amt annehmen, und wohl wars ihm, daß Albert ihm eins schafte, und Anleitung gab, wie's zu treiben wär. Ob ein Bindwörtchen mehr da wär', oder eine Inversion weniger, must' ihn itzt nicht kümmern. Nun galts, daß er sich nach andern bequemte, andere nicht nach ihm. . . . . Auch sah er, was er sonst nicht wuste, daß mehr Stärke des Geistes dazu gehöre, bürgerliche unvermeidliche Verhältnisse ertragen, als, wenn tobende endlose Leidenschaft ruft, einen gähen Berg (ohn' Absicht) klettern, durch einen unwegsamen Wald einen Pfad (der zu nichts führt) durcharbeiten, durch Dorn und Hecken. Doch thats weh, dem, der mit belebender Kraft

Welten um sich schaffen möchte, daß er finden sollt', er sey ein Geschöpf. Dieß schnitt ins Herz, und machte gute Laune seltner."

„Lotte nahms hoch auf, daß er so mismüthig war, und wollt', daß ihm 's Herz sollt' aufgehen wie sonst, wenn er in ihre schöne Augen sah', dacht' nicht, daß sich untern schönen Augen itzt wohl ein feines Näschen rümpfte, wie sonst nicht. Werther must' oft, Geschäfte wegen, verreisen, auf seiner Arbeitsstube den Tag versitzen, und denn gieng er wohl weg, weil er Aerger hatte, der seine Frau nicht kränken sollte."

„Lotte, sonst ein gutes Weib, aber, die ihn nicht durchsah, schmollte, weil er nicht bey ihr war, und drohte aus verliebtem Verdruß: Traun Werther, wilt mir nicht fleiß'ger Gesellschaft halten, such ich sie mir wohl sonst."

„'s war da ein junges Kerlchen, leicht und lüftig, hatt' allerley gelesen, schwätzte drob kreuz und quer, und plaudert' viel, neust' aufgebrachtermaßen, vom ersten Wurfe, von Volksliedern, und von historischen Schauspielen, zwanzig Jährchen lang, jed's in drey Minuten zusammengedruckt, wie ein klein Teufelchen im Pandämonium. Schimpft' auch alleweil auf 'n Batteux, Werther selbst konnts schier nicht besser. Sonst konnte der Fratz bey hundert Ellen nicht an Werthern reichen, hatte kein' Grütz' im Kopf, und kein Mark in 'n Beinen. Sprang ums Weibsen herum, fispelte hier, faselte da, streichelte dort,

gab's Pfötchen, holt 'n Fächer, schenkt' 'n Büchschen, und so gesellt' er sich auch zu Lotten."

Wir haben diese letzte Stelle noch vollständig ausgeschrieben wegen der Stichelreden auf die jungen Träger der geistigen Bewegung, welche die Morgenröthe einer neuen Literatur heraufführte. Solche täppische und läppische Anspielungen finden sich auch einige Seiten weiter. Da kommt nämlich 'n Kerl vor, der traun 'n Genie ist, der die Natur weit über die verdammte Kunst stellt und die Theorie einen Quark nennt; ihm geht aber der von allen genialen Anwandlungen gründlich geheilte Ehemann Werther ganz gelassen aus dem Weg. Der selbstzufriedene trockene Alt-Berliner gefiel sich außerordentlich in derartigen Hecheleien. Er hielt das für wohlberechtigte Satire, und wie er Johann Georg Jacobi als den girrenden und schafmäßig aussehenden Versemacher Säugling im Sebaldus Nothanker caricirte, so glaubte er auch Herder und Goethe einen „kleinen Zwick in die Ohren" geben zu dürfen. Versicherte er doch später seinen Freund Merck, gereizt durch Gegenangriffe und ihm zugetragene Aeußerungen, daß er, ohne sich rühmen zu wollen, vor dem Publicum sehr bald mit Herrn Goethe fertig werden wollte. Ein Hauptstachel des Büchleins soll übrigens in der Verspottung der Sprache Goethe's und der Geniemänner liegen, in der satirischen übertriebenen Nachahmung der Elisionen, welche sich in den ersten Werther-Ausgaben etwas häufiger finden, als in der späteren Bearbeitung, jedoch heute kaum besonders

auffallen würden. Merck sagte auch in seiner Recension in der Allgemeinen Deutschen Bibliothek: „Da so viele Leute nichts an einem Autor sehen als seine Manier, so hat er (Nicolai) die Nachahmungssucht in dem Gebrauch des besondern Dialekts, die insbesondere in den Frankfurter gelehrten Zeitungen (Anzeigen) auf die ungereimteste Art sichtbar wird, durch den Vortrag seiner Erzählung, hervorzuziehen und lächerlich zu machen gesucht."

Kommen wir indessen auf den Inhalt zurück. Lotte ist weit entfernt, an dem „Laffen" Gefallen zu finden, „aber sie wollte Werthern weh thun, daß er ihr hofieren sollt', wie sonst, deß doch nicht mehr Zeit war. Und 's Kerlchen ward dreist, und dacht' er hätt' Lotten, und Werther grisgramte, daß Lottchen solch 'nen Lumpen litt, so hatten sie Worte, und Lotte ließ nicht ab, und neckten sich so fort, bis Uebel ärger ward, und sie schieden sich von Tisch und Bette, Lotte zog zu ihrem Vater."

„Lotte weinte Tag und Nacht, liebte Werthern in der Seele, und wolt' doch nicht Unrecht gehabt haben. Werther schlug sich mit der Faust wider die Stirn; Hui! schrie er: unbeschreiblich freßender ist der Gram, weder je sonst einer! Ich habe Lotten, und soll sagen, sie liebt mich nicht, besser war's da sie mich liebte, und hatte sie nicht."

Aber in den **Freuden Werthers des Mannes**, welche nun folgen, werden sie wieder zusammengebracht. Und durch wen anders, als durch Albert, der bei Nicolai stets zu rathen und zu helfen weiß?

„Albert war in Geschäften seines Fürsten acht Monden in Wien gewesen, und kam zurück, kurz drauf, als Werther und Lotte sich getrennt hatten. Er traf Werthern, mit dem Gesicht' auf demselben Kanapee liegen, worauf er ehmals mit Lotten den Ossian las."

„Und nun? wie ists mit deiner Frau? sagt' Albert."

„Ha! rief Werther, als er ihn sah', 's mit den Weibsen nichts, alle sind falsch, wankelmüthig! — und biß sich die Nägel."

„Albert: Nur wieder fein mit dem Kopf durch die Wand, Werther! Als wenns nicht von dir selbst käme! bist 'n Thor Werther, und hast die arme Lotte auch bethört. Ich hab' sie gekannt, ein gutes Landmädchen, lustig und fromm, konnte kleine Spiele spielen, konnte frohen Muths tanzen, aber auch den Kindern Brod schneiden, liebte herzlich häusliches Leben, ob 's gleich wuste, daß 's kein Paradieß, aber doch im Ganzen eine Quelle unsäglicher Glückseligkeit ist. Da liebt' ich 's Mädchen, und wollt' sie haben, denn solche Frau braucht' ich. Drauf kamst du, und stimmtest die Weise viel' Töne höher: Da sollt's lauter innige Empfindung seyn, lauter starke Anspannung, keine Einschränkung, keine Ueberlegung, wir hieltens 's Herzchen wie ein krankes Kind, gestatteten ihm all' seinen Willen, lebten immer in der Zukunft, wo ein großes dämmerndes Ganze vor unserer Seele ruhte, wo wir unser ganzes Wesen hingeben mochten, uns mit der Wonne eines einzigen

großen herrlichen Gefühls ausfüllen zu lassen. Dieß verschluckte das weibliche zärtliche Geschöpf begierig, und hielt sich am glücklichsten, wenn's im freundlichen Wahne so hintaumeln konnte. Ja wohl, guter Werther, wär' der Wahn besser als die Wahrheit, wenn er nur nicht aufhören müßte. Nun hat er bey dir aufgehört, das gute Weibchen taumelt noch drinn fort, und du wunderst dich, daß ihr nicht zusammen kommen könnt? Hohe überschweifende Empfindung, lieber Werther, steht gut im Gedicht, aber macht schlechte Haushaltung. Feiner junger Herr! Lieben ist menschlich, nur müßt ihr menschlich lieben, berechnet euer Vermögen zu lieben, und haltet die güldne Mittelstraße, sonst wenn ihr 's Mädchen gierig macht, so wird sie mitten im Genusse darben! Wer hätte dir das vor zwey Jahren sagen dürfen, und doch ists itzt nicht anders."

„Werther. Geh zum Teufel mit deinen unbedeutenden Gemeinsprüchen!"

„Albert. Wenn sie nicht wahr wären, schickt' ich sie auch dahin."

„Albert reisete zu Lotten; die weinte bitterlich und rief: Alle Mannsen sind treulos, hätte ich je gedacht, daß mich Werther verlassen könnte!!!!"

„Bis gesetzt gutes Kind, sagte Albert, und denk' ob du nicht auch dran schuld bist. Werther wollt' keinen Geelschnabel um dich leiden; weist noch, obs mir auch behaglich war, da Werther so um dich buhlte? Und doch war Werther ein ehrlicher guter Kerl, und dein Lecker ist 'n Popanz. Hast unrecht

gehabt Lottchen. Necken geht wider 'n Mann, und gerümpfte Nase bringt nicht verlohrne Liebe zurück. Wärs nicht besser, du liebtest Werthern wie zuvor, und er dich auch? Liebst 'n noch?"

„Lotte weinte abermahl bitterlich: Ob ich ihn liebe? Gott! —"

„Albert holte Werthern auf den Jagdhof, der alte Amtmann hieß Werthern kurz und lang, Lotte weinte, und entschuldigte ihn. Werther umarmte Lotten, und sie reiseten völlig versöhnt zurück."

Sie genießen nun in reichem Maße die Vergnügungen des häuslichen Lebens. Ihr Dasein floß wie ein stiller Bach dahin, — „ein nicht so poetisches Bild, als reißende Ströme, aber deshalb Glücklichen nicht weniger angemessen." Nach Verlauf von etwa sechzehn Jahren hat Werther so viel erübrigt, daß er die mühseligen Amtsgeschäfte aufgeben und sich ein kleines Bauerngütchen erwerben kann, am Abhang eines Berges, mit hohen Ulmen und bejahrten Eichen besetzt. Da hauset er nun glücklich und zufrieden, bis der obenerwähnte Kerl kommt, der ein Genie ist. Dieser Geniekerl, welcher Geld „wie Heu" hat, kauft den Berg über Werther's Hüttchen und macht darauf, nach dem Originalen strebend, große englische Anlagen der absonderlichsten Art, worin er sogar in Wölfe verkleidete Hunde, Lämmer, die gelb und braun gefärbt sind und Leoparden vorstellen sollen, und anderes Gethier streifen läßt. „Das Vieh lief über, in Werthers Obstgarten, und streifte sich, zwischen den Bäumen, die hölzernen wilden Larven

ab, die ihm vorgebunden waren. Doch weil sich 's noch scheuchen ließ, achtet 's Werther nicht. Aber nun wolte der reiche Fratz was großes beginnen. Er hatte jenseits des Berges einen ziemlichen Fluß, den leitet' er mit Mühlen in die Höhe, daß er disseits einen Wasserfall haben wollte, am gähen Absturz des Berges. Da frohlockte das Kerlchen, und seine Seele ward erschüttert, wie das Wasser in hohen Fluthen herabbrauste, zwischen den hundertjährigen Eichen, und über die Felsenstücken weg schäumte, aber eh' man 's sich versah, wars in Werthers Garten, spühlt' die Bäume aus, riß das kleine Gartenhäuschen um, und verheert' die fruchtbaren Krautfelder, und die lieblichen Tulpenbeete. Lotte rauste sich die Haare, die Kinder weinten, aber Werther war durch Erfahrung gelassen geworden."

Werther überlegt, daß ein Genie ein unbequemer Nachbar ist. Er geht daher zu dem „Kerlchen" und bietet ihm, nachdem er ihm den angerichteten Schaden gezeigt hat, sein Gütchen zum Verkauf an.

„'s 'n Wort, schrie der Nachbar, 'ch seh 'r seyd 'n Kerl der 's Große liebt. Schaut wie die Bäume mit 'n Wurzeln empor liegen, und wie 's Dach vom Häuschen auf d' Seite hängt, und die Krautköpfe drüber rollen! He! Nachbar! Natur im Garten geht weit über die verdammte Kunst, solch 'ne Ansicht hätte mir nun keine Theorie, wie s' den Quark nennen, aussinnen können."

Hierauf zahlt das Genie ungefordert mehr, als das Gütchen werth ist, und Werther erwirbt sich ein

anderes Besitzthum; ein wohlgebautes Haus, vor demselben ein Platz mit zwei Linden, wie in Wahlheim vor der Kirche. Und so sehen wir ihn denn, indem wir endlich Abschied von ihm nehmen, zufrieden mit seinem Loose, gewitzigt durch Erfahrung und kalte gelassene Ueberlegung, als Haus- und Gartenbesitzer, glücklichen Ehegatten und Vater von acht wohlerzogenen Kindern.

Mit solchen Veränderungen hat der geniefeindliche Nicolai „Freuden, Leiden, wieder Freuden und allerley" zu Stande gebracht. Und zum guten Ende muß Hans eingestehen, daß es doch auch so hätte kommen können, wobei er dem Martin Recht gibt und den Entschluß faßt, sich seinerseits den Lebensfaden nicht abzuschneiden.

„Hast traun recht", spricht er, „'ch schieß mich nit!"

Begreiflicherweise fanden die Freuden Werther's viele neugierige Leser. Doch mußte sich Nicolai wohl selbst überzeugen, daß seine Plattheiten keinen rechten Beifall gewonnen hatten, waren ihm auch von seinen literarischen Freunden ganz artige Briefe darüber zugegangen; und wenn Heinrich Viehoff in seiner Lebensbeschreibung Goethe's (II. 129) sagt, die kleine Schrift habe ohne Zweifel das ihrige dazu beigetragen, der grassirenden Sentimentalität zu steuern, so befindet er sich gewiß im Irrthum. In der Merck'schen Briefsammlung sind uns verschiedene Aeußerungen Nicolai's gegen Höpfner und Merck erhalten, worin er sein

Verfahren gewissermaßen zu rechtfertigen sucht; er will es als ein nicht so feindselig gemeintes betrachtet wissen. Nachdem ihm bereits mit der Harlekinspeitsche in dem Pamphlet von Wagner entgegnet worden, schreibt er unter'm 13. April 1775 an Höpfner: „Noch ein Wort, mein bester Freund, wegen Hrn. Goethe. Wie hat der Mann die Freuden so übel nehmen können? Habe ich seinen großen Talenten als Schriftsteller nicht Gerechtigkeit widerfahren lassen? Darf ich meine Meinung nicht über eine wichtige moralische Frage sagen? Oder ist das Wohl der Gesellschaft gar nichts werth? Und da Hr. Goethe sich Alles, auch mit der größten Unanständigkeit gegen Andre erlaubt, darf ein Andrer seine Werke gar nicht beurtheilen? Wer das Faustrecht einführen will, sollte wohl überlegen, daß darin nicht allein Ausschlagen, sondern auch Wiederschlagen gilt. Ich bedaure die Leute herzlich, die so viel von Kraft und Selbständigkeit plaudern und bey dem geringsten Widerspruche aus der Haut fahren wollen. Bey ihnen müssen beständig ihre Principien mit ihrem bürgerlichen Leben in Collision kommen und sie unmuthig machen." In einem Briefe vom 26. Mai äußert er gegen denselben, wegen der Freuden Werther's sei viel Misverständniß. Er habe wahrhaftig Goethe's Talente nicht angreifen wollen, noch weniger seine Person. Wenn die mit Blut geladene Pistole unanständig sein sollte, so habe er noch ein gutes Mittel, Werther auf die alleranständigste Art das Leben zu erhalten. „Ich werde", fügt er hinzu, „wohl noch

ein Paar Bogen über diese Materie schreiben müssen." Von Merck besorgt er wegen dessen gänzlichem Stillschweigen auf das Schreiben, womit er die „Freuden" übersandte, derselbe möge verstimmt gegen ihn sein. „Ungehalten", sagt er in seinem Briefe vom 6. Mai, „können Sie nicht seyn, wenigstens traue ich Ihnen das nicht zu. Zwar ist, wie Jedermann sagt, Herr Goethe sehr ungehalten. Aber er ist es wirklich ohne Ursach. Ich griff Ihn nicht an, denn ich glaube nicht, daß Er Willens sey, die Bande der menschlichen Gesellschaft aufzulösen. Aber einen Haufen von Lesern mancherley Art, die aus Stellen, die Er im Charakter des schwärmerischen Werthers geschrieben hatte, Axiomen und Lebensregeln machen wollten, habe ich erinnern wollen, daß Selbstmord aus Uebereilung und Trugschlüssen entstehe, und nicht Edelthat sey. So viel ich absehen kann, habe ich dadurch Herrn Goethe Nichts zu nahe gethan. Ich habe überdieß seinen Talenten, zwar nicht in dem kindischen Trompetenton, mit dem ihn Zeitungsschreiber ausposaunen, aber in dem Tone eines vernünftigen Mannes, der sein Genie schätzt und sein Wort tief empfunden hat, Gerechtigkeit widerfahren lassen. Daß ich mich anständig gegen Herrn G. aufgeführt, darf ich mir zwar wohl nicht zum Verdienste rechnen. Denn Er scheint festgesetzt zu haben, daß Anständigkeit wo nicht lächerlich, doch gleichgültig sey. Doch denkt er dabey vielleicht nur auf das was er gegen Andere thut, nicht was Andere gegen ihn thun können."

Einer weiteren Erläuterung bedürfen diese Brief-

stellen nicht. Nur ist zu berücksichtigen, daß „Prometheus, Deukalion und seine Recensenten" damals schon herausgekommen war. Die Veröffentlichung jener Farce war es wohl auch, was Wieland dazu brachte, daß er in Sachen Nicolai's gegen Goethe seinem ästhetischen Gefühl ein schlimmes Zeugniß ausstellte. Im März-Heft des Teutschen Merkur von 1775, S. 283, besprach Wieland nämlich die Wertherfreuden mit einigem Wohlgefallen, obschon er mit Nicolai sonst keineswegs auf gutem Fuße stand und sich in dessen Allgem. Deutschen Bibliothek fast immer „schief angeklotzt" sah, wie er in der Anzeige selbst bemerkt. Das nämliche Publicum, sagt Wieland, welches Werther mit einem Enthusiasmus gelesen, wovon die Wenigsten sich selbst die wahre Ursache hätten angeben können, habe auch diese irriger Weise von Einigen so benahmsete Parodie mit großer Begierde und — diejenigen ausgenommen, welche nichts, was von Herrn N*** kömmt, gut fänden — mit Vergnügen und Beifall gelesen. Man müsse sehr wider den Verfasser eingenommen sein, um seine wahre Absicht zu miskennen. „Diese kann eben so wenig gewesen seyn, die Leiden des jungen Werthers lächerlich zu machen, als einen Anti-Werther aufzustellen, der, als Werk des Genies und der Kunst betrachtet, jenem den Vorzug streitig mache. Herr N*** hat — wenn sich nicht alle, die ganz unpartheyisch von der Sache urtheilen, betrogen haben — dem Publikum bloß ein kleines Digestivpülverchen eingeben wollen, um den Folgen

der Unverdaulichkeit zuvorzukommen, welche sich manche junge Hansen und Hänsinnen durch allzugieriges Verschlingen der Werke des Herrn G** zugezogen haben möchten; — eine Vorsorge, wofür ihm, wie ich von allen Orten (B** ausgenommen) höre, viele vernünftige Leute Dank wissen, und die am Ende, wofern sie auch überflüßig gewesen wäre, doch nicht viel schaden kann. Das Werklein des Herrn N*** ist also vielmehr eine Satyre auf eine gewisse Art von Lesern, als auf das mit Recht allgemein bewunderte Werk des Herrn G**. Indessen ist nicht zu läugnen, daß hier und da, besonders in den Leiden und Freuden Werthers des Mannes, und hauptsächlich in dem kleinen Abentheuer zwischen ihm und dem Kerl, der ein Genie war, auch den Wundermännern, die seit kurzem den Genie in Beschlag genommen haben, einige, wo nicht für sie selbst, doch für die Leser, ganz heilsame Wahrheiten gesagt werden. Diese lezten Blätter der N***schen Broschüre sind es eigentlich, was darinn am allgemeinsten gefallen hat; und man kann nicht in Abrede seyn, daß es ein Wort geredet zu rechter Zeit ist. Mit unter läuft dann wohl auch, nach Hrn. N*** Art, ein wenig Persiflage; aber dies ist man von ihm gewohnt, und Hr. G**, der sich gegen andre alles erlaubt, kann sich über die Folgen einer Ungebundenheit, die er durch sein Beyspiel rechtfertigt, am wenigsten beschweren."

Wieland's Gereiztheit wegen des „Prometheus" mag das Schielende dieses Ausspruchs hauptsächlich

zuzuschreiben sein. Wenigstens führt dies sein Biograph, Johann Gottfried Gruber, zur Entschuldigung an. Daß hier dem guten Wieland etwas Menschliches begegnete, meint der Biograph, wäre wohl sehr verzeihlich gewesen, da er glaubte, der junge Heros habe unwürdig mit ihm gespielt. Allerdings mußten auch die Stellen im „Prometheus", wo der zu Mainz stattgehabten Unterredung zwischen Goethe und den weimarischen Herrschaften erwähnt war, Wieland empfindlich berühren. Wie wegwerfend und übermüthig mußte es ihm klingen, wenn ihn der Verfasser des Spottgedichtes sagen läßt:

Sieh da! Ihr Diener, Herr Prometheus,
Seit Ihrer letztern M(ainzer) Reis
Sind wir ja Freunde, so viel ich weis.
Ists mir vergönnt den Sporn zu küssen?

Der Nicolai'sche gebesserte Werther hat übrigens unseren Dichter wirklich aufgebracht, — wenngleich er ihn doch so wenig stören konnte, daß, wie wir aus einem Briefe Friedr. Jacobi's an Wieland vom 22. März 1775 wissen, an demselben Abend, da ihm die Schrift zugekommen war, jenes Liedchen in „Erwin und Elmire" gedichtet wurde:

Ein Schauspiel für Götter,
Zwei Liebende zu sehn! ꝛc.

Unter allen Gegenschriften ist diese auch die einzige, deren Goethe später in seinen Rückblicken auf die frankfurter Zeit gedenkt. Im dreizehnten Buch von „Dichtung und Wahrheit" spricht er von ihr, aber nur aus ferner Erinnerung, denn sie war ihm seitdem

nie wieder vor Augen gekommen. Er erzählt, sie habe ihm und seinen Genossen zu mancherlei Scherzen Anlaß gegeben. Er erhielt das Büchlein im Februar 1775, und Merck, in jenen Tagen offenbar gegen den Freund etwas verstimmt, schreibt über dessen Aufnahme an Nicolai, bei Uebersendung seiner Recension: „Verzeihen Sie mir mein langes Stillschweigen, besonders über das mir überschickte Exemplar von den Freuden des jungen Werthers. Ich wollte Ihnen Anfangs darüber schreiben, allein es entstand sogleich ein unvermuthetes Kriegsfeuer darüber in Sachsenhausen und der Orten, daß ich kein Wort auf beyden Seiten darüber verlieren wollte, aus Furcht, mich in fremde Händel zu mischen, und den Verdacht einer Trätscherey auf mich zu laden. Wäre ich bey Goethe und nicht Jakobi bey ihm gewesen, so will ich hoffen, daß der Lärm nicht so laut geworden seyn würde." Wie der Dichter gegen Auguste Stolberg über das „Berliner Hundezeug" sich ausläßt, haben wir schon angeführt.

Vor Werthers Leiden
Mehr noch vor seinen Freuden
Bewahr uns lieber Herre Gott!

so lautete ein „Stoßgebet", welches er damals niederschrieb.

Dabei blieb es indeß nicht bewenden. Zur ungefährlichen Rache wurde ein kleines Spottgedicht im derben Kraftstil abgefaßt. Dieses Gedicht zeigt den Unberufenen auf Werther's Grabhügel — in nothdürftelnder Situation, wie unser Schmutzmaler par

excellence, Heinrich Heine, sagen würde. Goethe erklärt hinsichtlich dieser mehr unanständigen als witzigen Abfertigung, daß sie sich nicht mittheilen lasse; sie wurde aber doch 1775 an Heinrich Christian Boie zum Abdruck in den göttinger Musen-Almanach geschickt. Boie, der überlegsame „Musenaccoucheur", wie Herder ihn einmal scherzhaft nannte, fühlte gerechtes Bedenken, ein solches Product aufzunehmen. Hatte er ja selbst auch Vieles in den Freuden Werther's so übel nicht gefunden. [33] Erst zwölf bis dreizehn Jahre später ließ er Nicolai eine Abschrift zukommen. „Ich habe — schrieb er an diesen — ihm (Goethe) einen Dienst gethan, daß ich es nicht drucken ließ, wie, ich weis nicht mehr, ob er selbst oder einer seiner Freunde es mir zu dem Ende zuschickte. Ich ließ damals der Kuriosität wegen eine Abschrift davon nehmen und schickte das Original zurück, das wahrscheinlich längst vernichtet ist." Wir lassen die Spottverse hier nach dem durch Lachmann besorgten Druck folgen:

Als Nicolai die Freuden des jungen Werthers geschrieben hatte.

Ein junger Mensch, ich weiß nicht wie,
Verstarb an der Hypochondrie
Und ward dann auch begraben.
Da kam ein schöner Geist herbei,
Der hatte seinen Stuhlgang frei,
Wie ihn so Leute haben.
Der setzt sich nieder auf das Grab
Und legt sein reinlich Häuflein ab,

Schaut mit Behagen seinen Dreck,
Geht wohl erathmend wieder weg,
Und spricht zu sich bedächtiglich:
Der arme Mensch, er dauert mich,
Wie hat er sich verdorben!
Hätt' er ge . . . . . n, so wie ich,
Er wäre nicht gestorben.

Weniger derb sind die durch Goethe selbst mitgetheilten Verse, womit er den Berliner Bann von sich abschüttelt:

Mag jener dünkelhafte Mann
Mich als gefährlich preisen;
Der Plumpe, der nicht schwimmen kann,
Er will's dem Wasser verweisen!
Was schiert mich der Berliner Bann,
Geschmäcklerpfaffenwesen!
Und wer mich nicht verstehen kann,
Der lerne besser lesen.

Goethe sagt, er habe hier einen alten Reim nachgeahmt; Röbert Boxberger hat unlängst im „Archiv für Literaturgeschichte" (Bd. VI. S. 128. 1876) darauf aufmerksam gemacht, daß die vier ersten Verse der gereimten Vorrede des Eike von Repgow zum „Sachsenspiegel" nachgebildet sind:

Wer mein leer nicht vernimbt,
Wil er mein buch schelten dann,
So thut er das ihm missezimbt;
Wenn wer nicht schwimmen kan,
Wil er dem wasser verweisen das,
So ist er unversonnen.

Ferner schrieb unser Dichter damals einen ziemlich harmlosen ehelichen Dialog in Prosa, zwischen Lotte

und ihrem Werther. Der gute Werther ist zwar lebendig geblieben, jedoch leider durch den „verfluchten“ Schuß mit Hühnerblut an den Augen verwundet worden. Er kann nun sein geliebtes Weibchen, das im häuslichen Negligé erscheint, nicht sehen! Der leicht hingeworfene Dialog klingt halb zärtlich, halb mismuthig. Die beiden Neuvermählten verwünschen den „Hanswursten-Einfall“, der Werther von seiner Verzweiflung curiren sollte. Nach Goethe's eigenen Worten wäre hier „mit freier Vorahndung jenes unglückliche dünkelhafte Bestreben Nicolai's, sich mit Dingen zu befassen, denen er nicht gewachsen war“, geschildert, der hohnsprechende Philister indeß „nicht bitter, nur humoristisch behandelt.“ Dieser Dialog, betitelt: Anekdote zu den Freuden des jungen Werther's, war dem Dichter verloren gegangen; neuerdings wurde er gleichfalls wieder aufgefunden und mehrfach gedruckt. Wir müssen aber doch gestehen, daß die „kleine Production“ den betreffenden Aeußerungen in „Dichtung und Wahrheit“ nicht völlig entspricht. — Zweiundzwanzig Jahre später mußte Nicolai noch für seine Versündigung an dem Roman in den Xenien büßen, wo Werther's Schatten in der Unterwelt auf den dummen Gesellen lauert, der sich so abgeschmackt über sein Leiden gefreut. Es ist übrigens die Frage, ob dieses Xenion (Nr. 355) gerade von Goethe selbst herrührt.

Eine ziemlich lebhafte Misbilligung des freudigen Werther's äußerte der Berliner Christian August Bertram (geb. 1751, 1790 geadelt, seit 1796 Ge-

heimer Kriegsrath, gest. zu Berlin 1830), welcher Beiträge zur deutschen Theatergeschichte und Aehnliches herausgab, in dem Schriftchen:

> Etwas über die Leiden des jungen Werthers, und über die Freuden des jungen Werthers. Mit dem Motto: Mögen sie doch reden, was kümmert's mich! o. O. (Dresden) 1775. 48 S. in 8. — o. O. 1775. 38 S. in 8.

Nicolai wird hier als ein Philister bezeichnet, der Nesseln auf Werther's Grab streut. Bertram möchte dieses Grab lieber mit Rosen umpflanzen; er gibt seinen Werther nicht für zwanzig Grandisone hin. „Werthers Selbstmord — sagt er in seiner überschraubten Weise — ist keine übereilte rasche That; mit der besten Ueberzeugung, mit der möglichsten Entschlossenheit that er diesen Schritt. Fast möcht' ich sagen aus Tugend, mit Ueberlegung und Abwägung seines irdischen Glücks gegen das, was er nach diesem Leben zu gewarten habe."

Die Zahl der Schriften über und gegen Werther schwoll indessen noch mehr an. „Bald", hieß es damals in einer Wochenschrift, „wird über Karl des Ersten Enthauptung nicht so viel geschrieben sein, als über Werthers Entleibung." Ein königlich preußischer Unteroffizier, Riebe, aus Frankfurt an der Oder, früher reformirter Predigtamts-Candidat zu Berlin und auch Verfasser eines 1776 erschienenen Trauerspiels „Die Gräfin von Wollberg", veröffentlichte bald nach Nicolai's Spottschrift:

Ueber die Leiden des jungen Werthers. Gespräche. Berlin, bey George Jacob Decker. 1775. 76 S. in 8. Mit dem Motto: Wo willst du hinfliehen? Das Gespenst ist in deinem Herzen! Rousseau. — Ein Nachdruck: Freystadt, 1775. 46 S. in 8.

„Wir haben mit Werthern geweint, — mit Hanns und Martin gelacht; — nun kömmt einer und redet mit dem andern, was sich ernstlich darüber sagen läßt." Mit diesen vorausgeschickten Worten deutet uns der Verfasser seine Absicht an. Zwei Freunde, Alcimor und Philantropus, halten in seinem Schriftchen popular-philosophische Gespräche über Werther und betrachten sich die Sache recht von allen Seiten, wobei sich's denn „durch Mendelssohn und die Empfindungs-Briefe" klärlich zeigt:

daß aller Selbstmord in der Welt
am Ende dahin liefe:

Daß man im Unglück sich so ließ
durch Sinnlichkeiten rühren,
die höh're Seelenkräfte nicht
das Ruder ließe führen.

Dagegen sollt der Mensch, als Herr,
sich wissen zu regieren,
und eh er sich erschießen wollt,
sich lieber distrahiren.

So schildert nämlich Merck mit guter Laune den Inhalt dieser Gespräche in seinem bereits erwähnten Schwank „Pätus und Arria". Bezeichnend für den Verfasser, den „Mendelssohn'schen Unteroffizier", ist

namentlich die Aeußerung, Werther hätte sich seinem Gesandten gegenüber weltklug benehmen sollen, wenn dieser Schwachheiten beging und seinen Subordinirten darunter leiden ließ.

„Es ist nun schon einmal so", sagt Philantropus, „daß Vornehme, Leute von Stande, *wenn* sie Thoren sind, das Recht haben, es gewöhnlicherweise ungestört zu seyn, und fein lange in ihrer Lage zu bleiben, — da hingegen niedrige, gemeine Thoren entweder bald den Kopf zerstoßen, oder bald von ihrer Krankheit geheilt werden. Wenn nun da so einem erlauchten Manne ein Subordinirter und noch dazu von niedrigerem Stande in die Quere kömmt? ja da gehts nimmer gut! — da hätte Werther weltklug seyn sollen, — hätte sich schon nicht sollen die Mühe verdrießen lassen, seinem Gesandten mit besseren Worten, reineren Partikeln und Bindewörtern fleißig aufzuwarten. Wanns damit gut gewesen wäre! — — Aber nehmen Sie mirs nicht übel, Alcimor! die jungen Leute nennen oft Chikanen, was *keine* sind; sie haben gemeiniglich ihre eigene Welt im Kopfe. . . . Alles andre ist klein, unwürdig, verächtlich, verdient nicht, daß man sich damit zu thun macht. Die guten Jungens bedenken nicht, daß zu einer *großen* That viele kleine gehören, die *einzeln und vor sich allein* sehr *unbedeutend* aussehen, die aber *alle nöthig* sind, um *eine große* That zu bewirken. — Wenn der große Feldherr nicht alle die kleinen militairischen Uebungen versteht, und unter seiner Aufsicht fleißig verrichten läßt, sondern dächte: je was, ob der

Kerl die Flinte so oder anders nimmt, ob er gerade oder von der Seite steht, den Arm beym Laden so oder so ausstreckt . . . da würde was Schönes werden . . . Wenn nun da ein gesetzter, kluger Mann kömmt, der da weiß, wozu es nützt, auch in Kleinigkeiten genau und pünktlich zu seyn, und tadelt die eigenwilligen Köpfe, die alles nach ihrem Sinne machen, so nennen die das: lächerlich, unerträglich, umständlich, wie eine Baase, und wollen aus der Haut fahren. . . . Im Grunde lag es also immer daran, daß Werther seinem Vergnügen so gar nichts abbrechen wollte, daß alles so gehen sollte, wie es ihm gefiel."

Hier spricht der königlich preußische Unteroffizier als ein Mann der Praxis und aus seiner Diensterfahrung. Noch mehr standesgemäßen Subordinationsgeist legt er aber an den Tag, wenn er gleich darauf sagt, Werther habe ja an dem Grafen C. einen Gönner gehabt, der sich mit wahrhaft gütigen Gesinnungen zu ihm herabließ; er hätte sich die guten Lehren zu Nutze machen sollen, die er von diesem trefflichen Manne empfing; diese Folgsamkeit würde ihm in dem Herzen des Grafen noch mehr Achtung und Zuneigung erworben haben. Und in Bezug auf die Entfernung Werther's aus der adeligen Gesellschaft hören wir aus dem Munde des Philantropus: dergleichen Begegnungen seien freilich gar nicht angenehm; aber es sei nun schon einmal so in unserer Welt, daß sich fein gleich und gleich gesellen müsse. Und das habe seinen guten Nutzen. „Erstlich, wenn

der gute ehrliche Bürgersmann viel in Gesellschaft von vornehmen Standespersonen wäre, so würde er, da er so schon sehr zum Nachahmen geneigt ist, sich sehr leicht Geberden, Reden und ein Betragen angewöhnen, wodurch er, wann er in Gesellschaft von seines Gleichen zurückkehrte, lächerlich werden könnte. Dazu mögte er auch oft, da er mit den feinen Sitten nicht bekannt ist, den Respekt vergessen, den er Personen von Stande schuldig ist. Dagegen vornehme Standespersonen, wenn sie sich viel in bürgerlicher Gesellschaft befänden, könnten gar leicht das ihrem Range eigne, anständige Betragen im Reden und in Geberden verlernen, und ein gewisses gemeines, demüthiges Wesen annehmen, wodurch es im Publikum leicht zweifelhaft werden könnte, ob sie wirklich von Stande wären, und das würde lauter Unordnung im Staate anrichten."

Darauf erwiedert Alcimor: „Ich glaube doch nicht, daß Sie Satyren machen? — Werther war doch wohl etwas mehr und besser, als ein guter ehrlicher Bürgersmann, und kann man denn nicht mit jemanden umgehen, ohne sich gemein zu machen?"

„Philantr. Man könnte wohl, — aber —"

„Alcimor. Aber man will nicht!"

„Philantr. Je nun ja, — man will nicht. Aber glauben Sie nicht, daß ich Alles auf einen Stand schieben werde. Der eine sündigt durch eine zu große Zurückhaltung, Entfernung, — der andre durch eine zu große Zudringlichkeit. Der Adeliche

fehlt darinnen, daß er seinem Stande zu viele Vorzüge, einen zu großen Werth beylegt, und zu verlieren fürchtet, wenn er sich in andre Stände mischt, — der Bürgerliche darinnen, daß er dem seinigen zu wenig Vorzüge beymisset, und zu gewinnen hoffet, wenn er sich über seinen Rang erhebt. Aber das mag seyn, wie es will, — so erfordert es doch immer die Klugheit, sich in dergleichen Umstände zu schicken. — Mein liebster Freund, wenn sich ein jeder, mit dem heute sein Vorgesetzter unter vier oder sechs Augen vertraulich spricht, der ihn morgen in einer großen Gesellschaft nicht ansieht, thut, als wenn er ihn nicht kennte, todt schießen wollte, — ich glaube, — wir lebten vielleicht alle beyde nicht mehr! —"

„Alcimor. Verändern Sie doch nicht die Umstände! Hat sich Werther denn darum erschossen? Das kränkte ihn nur, — quälte ihn nur, machte ihm nur das Leben verhaßt. — Aber seine unglückliche Neigung gegen Lotten gab der Sache den Ausschlag."

„Philautr. Gut, da hätte er nicht wieder hingehen sollen. Das war eben das Unglück. Konnt' er doch hinlaufen, wohin er wollte, nur bey Lotten nicht! warum gerade da? Sagen Sie mir, was zwang ihn dazu?"

Als Mittel gegen die Liebe hätte Werther arbeiten sollen und den Umgang von guten Freunden suchen; auch hätte er besser seinen Homer, seinen Ossian und sein Zeichnen beiseitegeworfen und statt dessen Heraldik oder Chronologie studirt. Zuletzt wird noch der bekannte Brief aus Rousseau's Neuer Heloise eingerückt,

worin Lord Eduard Bomston den verzweifelnden Saint-Preux vom Selbstmord abmahnt.

Selbst Nicolai war dieser Unteroffizier Riebe ein etwas zu kalter Philosoph. Er bemerkt in der Allgemeinen Deutschen Bibliothek, Bd. XXVI. S. 106, daß Riebe die gewöhnlichen Gründe wider den Selbstmord sehr gut vortrage, fügt indessen hinzu, nach seinem Bedünken wäre es doch eine solche Kleinigkeit auch nicht, sich von einer heftigen Liebe loszumachen, und das Distrahiren wenigstens möchte nicht hinlänglich sein. Dagegen äußerten die Frankfurter gelehrten Anzeigen von 1775, S. 216, der Verfasser sei doch immer einer von den billigen und vernünftigen Moralisten: „Er betrachtet doch den Menschen als ein empfindendes Wesen, er weiß seine Gedanken simpel und doch edel vorzutragen; es ist gewiß ein Eberhard, oder Kampe, oder Kochius!" Und ferner: „In einem vortrefflichen Dialogismus, mit edlem Eifer für die Wahrheit, ohne die boshafte Absicht, Gift zu suchen, sondern nur die zu beruhigen, denen Skrupel bei Gelegenheit dieser berühmten Geschichte eingefallen sein konnten, hat der Verfasser geschrieben." Auch von Goeze und Schlettwein werden die Gespräche beifällig erwähnt. Der Hauptpastor findet dieselben aber doch zur Erreichung ihrer Absicht unzulänglich, da alle Gründe der Religion bei Seite gesetzt werden.

Weniger gegen den Werther selbst, als gegen die Werther-Enthusiasten, ist eine humoristische Erzählung gerichtet:

Das Werther-Fieber, ein unvollendetes Familienstück. Wirst schauen was du schauen wirst! Nieder-Teutschland (Leipzig) im Jahr 1776. 230 S. in klein 8. Mit einem Titelkupfer, nach Jacob Wilhelm Mechau von Carl Lebrecht Crusius gestochen, und einer niedlichen Vignette. Die letztere stellt ein Dämchen beim Lesen des Werther dar. Schmachtend zurückgelehnt im Sopha, hat die Schöne die rechte Hand mit dem Buch in ihren Schooß sinken lassen, während sie die Linke wie bei einer schwärmerischen Ausrufung emporhebt. Vor ihr steht ein rundes Tischchen, worauf ein Armleuchter mit zwei brennenden Kerzen.

Der Verfasser war Ernst August Anton von Göchhausen (1740 zu Weimar geboren, 1824 als weimarischer Geheimerath in Eisenach gestorben), der sich sonst hauptsächlich durch ein 1773 erschienenes und mehrfach gedrucktes Opus, betitelt: „M* R*" (d. i. Meine Reise), unter Yorick's deutschen Nachzüglern hervorthat. Im sechsten Bande des Dichter-Lexikons von Jördens, S. 206, wird dieses Familienstück als ein Roman bezeichnet, „der das Unheil, welches Werthers Leiden, wenn man sie von der moralischen Seite betrachtet, bei jungen unerfahrnen und raschen Gemüthern stiften können, auf eine unterhaltende Art schildert, obgleich der Witz oft ein wenig zu gesucht ist." Dieses Urtheil lautet aber viel zu günstig; was auch von einer Anzeige im dreiunddreißigsten Bande der Allgemeinen Deutschen Bibliothek gilt, wo S. 512 unter Anderem gesagt wird, diese kleine Geschichte sei ganz lieblich ausgemalt, der Verfasser wisse in einem gefälligen Tone zu erzählen, und die Leser würden daher gewiß nicht unzufrieden von ihm scheiden.

Wenn Göchhausen auch vorausschickt, daß Werther's Name durch ihn nicht entweiht werden solle, und daß jeder, der ihm gleiche, ungestört und unbeurtheilt schlafen möge, „sey's unter Lindenbäumen auf heiligem Lande, oder unter'm bemoosten Stein am Wege," so kann uns dies doch nicht aussöhnen mit der Schalheit seines Versuchs, die Wirkungen des Werther, die verschiedenen Eindrücke und Raisonnements in humoristischer Manier darzustellen.

Als Schauplatz der Erzählung hatte Göchhausen entweder die gute Stadt Bremen oder Hamburg im Auge. Der junge Herr Wilhelm Willig, ein schwachköpfiger Kaufmannssohn, dem während eines Aufenthaltes in dem freigeistigen Berlin, dem Babel für die Rechtgläubigen jener Tage, modische Grundsätze beigebracht worden sind, hat seiner Zukünftigen, Jungfer Sibylle Vips, den Werther zum Lesen gegeben, nachdem er gewisse Stellen noch zum Ueberfluß mit Bleistift unterstrichen. Das arme Mädchen wird durch die Lectüre angesteckt, und es tritt das Werther-Fieber bei ihr ein. Sie fühlt Beklemmung, wankt einher wie „ein sterbend Maiblümchen", wechselt die Gesichtsfarbe, hat kalten Schweiß an den Händen, obwohl sie keinen Hollunderblüthen-Thee trinken, auch sonst durchaus nichts einnehmen will, und ihr Zustand erweckt Besorgniß bei ihren Angehörigen. So eröffnet sich gleich die Geschichte recht erbaulich, indem wir das Jüngferchen in Gesellschaft ihres Bruders, Herrn Friedrich Vips, und seiner häuslich braven, aber nicht eben gefühlsamen Ehehälfte finden:

„Ach, Schwägerin! sagte Jungfer Sybille Vips zur Frau Vips, und trocknete die Augen an die Falbel ihrer Florschürze, lehnt' ihren Nußbraunen Chignon an das Rückküssen des Kanapes, und ließ die rechte Hand, in der sie Werthers Leiden hielt, langsam mit schmachtender Grazie auf ihr Knie sincken; — ach! wenn's noch einen Werther gäb!

Der Kerl war ein Narr, sagte Frau Vips, und nähte ruhig fort.

Und ihr seyd allebeyde nicht klug, sagte Herr Vips, und schnallte seine Kniegürtel los; denn er liebte seine Bequemlichkeit.

Wie denn so, lieber Mann, versetzte die Dame, und Jungfer Vips sah, gantz in sich gekehrt, und in völliger Abgeschiedenheit, starr an die Decke des Zimmers in ein groses Kanckergespinnst.

Werther! Werther! rief sie auf einmal, und schloß ihren schönen Mund wieder, und eine Fliege fieng sich in dem Gewebe, und die Spinne fiel wütend über sie her.

Ach! er hat recht, die sanfte Seele! rief Jungfer Sybille, sprang auf, und lief unruhig im Zimmer herum. — Was fehlt dir, Liebe? sagte Herr Vips.

Da, Bruder, sprach sie, und wies mit dem Finger an die Decke, das ewig verschlingende Ungeheuer! Was kan er anders gemeynt haben! — Sieh nur die abscheulige Spinne! —

Der Hencker! rief ihr Bruder, und kratzte seinen rechten Schenckel, den ein Floh stach. Meynst du zum Exempel nicht auch, daß der Floh da — Ich wollt' er wär am lichten Galgen; denn wer soll ihn nun wieder freßen?

Sybille ward verwirrt, und Dame Vips lächelte ein wenig einfältig, wie es ihre Weise war, wenn sie sich aus einem Handel nicht zu helfen wuste.

Indeß, lieber Fritz, sprach sie, seh ich doch so geradehin auch nicht, warum eine ehrliche Frau deswegen nicht gescheut seyn soll, weil sie einen Menschen für einen Narren hält, der einer ist? —

Warum soll denn nun Werther das durchaus seyn? Hm! weil er sich todschoß!

Weißt Du warum er das that? was hab ich dir schon so vielmal gesagt, Marie?

Aus lauter überströmendem — kalten, nicht mitempfindenden Seelen nicht gedenkbarer — denkbarer — denkbarer — ach! mein armer Kopf! — sagte Jungfer Vips, und roch an ihren Finger.

Mädchen! Mädchen! rief ihr Bruder, und tanzte auf einem Bein herum; mit dir ist's nicht richtig unter der Schwungfeder.

Jungfer Vips warf ihm einen Blick zu, welcher Mitleid erflehte, und sanck auf's Kanape zurück.

Ich will zum Hencker fahren, sagte Herr Vips, wenn du nicht den armen Wilhelm in den ersten vier Wochen so verwirrt machst, als dein eigner armer Kopf itzt immer seyn mag! —

Wollte sein und mein Geschick, sprach das Mädchen, er —

Heda! er schöß sich um deinetwillen auch tod? meynst du nicht?

Sybille entlud ihr Hertz eines Minutenlangen aus dem Innern heraufsteigenden Seufzers.

Gute Sybille, nimm mir's nicht übel; aber — wenn dir das nicht zu hoch ist, — Werther schoß sich nicht um Lottens schöner Augen willen tod.

So? sagte Dame Vips, warum denn? und stach ihren Mann, der neben ihr saß, und sich nach seiner Schwester hin beugte, mit der Nehnadel unversehens auf die Nase.

Daß der Strick das Weibsvolck hätte! schrie er, und gebehrdete sich wunderlich. Wenn die Rede von einem sonderlichen Kerl ist, fahrt ihr immer neben hin aus. Sein Weib sprang ängstlich auf, wusch ihm die Nase mit Lavendel-Wasser, und küßt' ihn. — Bist doch ein gutes Weib! sagte der ehrliche Vips, und ich wollte dich gegen keine Lotte in der Welt vertauschen."

Diese Stelle zeigt wohl schon hinreichend, was das für eine Art Humor ist, der sich hier breitmacht. Doch glaubte man damals, mit solchem Schnickschnack in die Fußstapfen des unsterblichen Verfassers von „Tristram Shandy" zu treten.

Herr Vips nimmt sich vor, dem jungen Willig wegen des Unheils, das Werther bei seiner Schwester angerichtet hat, ein wenig den Kopf zu waschen.

„Willig fand ihn in seinem Zimmer allein, und erfuhr, daß die Ursach, warum er beschieden war, keine geringere sey, als Sybillens Zustand. Er wisse, sagte Vips in aller Unschuld, daß Herr Willig selbst zu viel Theil daran nehme, als daß er nicht auch von seiner Seite alles mögliche beytragen werde, den traurigen Folgen vorbeugen zu helfen, und was er ihm denn weiter sagen mogte; — denn der Ehrenmann hatte nicht die Gabe, sich immer präcis genug auszudrücken, und so viel wir wissen, haben sie die Leute seines Characters überhaupt selten.

Willig, dem dieser ernsthafte Eingang, der eigentlich nicht in Vipsens gewöhnlichen Styl abgefaßt war, fremd vorkam, und dem vielleicht sein Gewissen sagte, wie sehr viel Theil er an der Sache habe, die den guten Bruder beunruhigte, ward sehr verlegen. Allein dieser faßt' ihn vertraulich bey der Hand, zog ihn freundlich aufs Kanape, und sagte ganz treuherzig: Guter Willig, wenn ich nur wüßte, wie meine arme Schwester zu dem Buch gekommen wäre? —

Ich hab's ihr selbst gegeben, sagte Willig. Es ist so vortrefflich — so rührend, — so einzig, daß —

Was das betrifft, mein Freund, unterbrach ihn Vips, ein wenig verwundert, so kan darüber unter uns kein Streit seyn. Ob's aber vortreflich ausgedacht war, daß Sie es ihr gaben, das ist eine andre Frage. Der Schade ist einmal geschehen! . . .

Willig bat ihn um Verzeyhung, weil er keine böse Absicht dabey gehabt habe. Das glaub' ich, sprach Vips; aber man kann mit der besten Unheil anrichten, und davon ist leider itzt die Rede! denn, sagen Sie mir doch zum Exempel, warum haben Sie so viel Stellen darinn unterstrichen?

Sie fielen mir auf, und — und —

Und sie sollten das Sybillen auch? denn sonst hätten Sie sie sich nur mercken dürfen. Nicht?

Willig wuste nicht, was er antworten sollte; denn so kühn war er doch noch nicht, mit gerader Stirn zu behaupten, er habe Recht gethan.

Es wär' also besser gewesen, guter junger Freund, Sie hätten, — wenn Sie ihr das Buch einmal heimlich geben wollten, die Striche weggelassen. Das war eins! und nun mögt' ich nur Wundershalben wissen, was Sie sich selbst bey mancher gedacht haben mögen? Sie bringen mich selbst auf die Frage, und ich will's Ihnen auch sagen, warum ich sie thue. Sie sind jung, meine Schwester ist's auch. Ich seh Sie als meinen Bruder an, und es ist mir also nicht einerley, was für Meynungen und Grundsätze Sie über den und jenen Punct der Sittenlehre haben, und meiner Schwester einmal beybringen könnten. Daß das Mädchen das Buch nicht verstanden hat, sehen wir leider! Nun ist nur der einzige Wunsch noch übrig, daß Sie es selbst fassen mögen, weil wir unsre ganze Hoffnung wegen der Wiederherstellung der Gesundheit und der Richtigkeit des Verstandes der armen Sybille — die sich schlimmer befindet als Sie dencken, — auf Sie setzen müssen. Von mir glaubt sie, ich empfänd nicht mit ihr, und ich hätt' also keine Ehre zu reden.

Willigen ward bange, aber seine Eitelkeit war rege gemacht, und wer sitzt fest genug, wenn die ein Männchen macht! —

Ob ich's verstehe? sagt' er, und lächelte genugsam. Haben Sie das Buch bey der Hand? —

Wir haben itzt gerade nicht Zeit, es zu recensiren; aber was haben Sie, zum Exempel bey der unterstrichnen Stelle gedacht, wo die Rede von der Freyheit ist, die ein Mensch haben soll, diesen Kerker zu verlassen, wenn er will?

Was jedermann dabey dencken wird, sagte Willig."

Unvermerkt wird das Gespräch immer verfänglicher. Der junge Willig ist so unklug, sich als Freigeist aufzuwerfen und Zweifel an der Unsterblichkeit der Seele zu äußern. Herr Vips geräth darüber ganz außer Fassung. Ein Mann von so heillosen Grundsätzen dünkt ihm nicht mehr zum Schwager qualificirt; er untersagt dem jungen Willig den ferneren Zutritt in sein Haus, er läuft sogar zu dessen Vater, um ihm mitzutheilen, wie aus der beabsichtigten Heirath vor der Hand nichts werden könne, und ihm die Augen darüber zu öffnen, welchen Ansichten der Sohn huldige. Der Vater unseres Helden aber, Herr Dominikus Willig, ist ein alter hanseatischer Brummbär und abgesagter Feind aller Freigeister, Schöngeister und Sentiments, der mit Strenge auf ehrensteife Zucht hält, der seiner künftigen Schwiegertochter stets in den Ohren liegt, sie solle ja „keine Sau im goldnen Halsband werden." Mit seinem Sohne schon vorher unzufrieden, wird er nach dieser Entdeckung höchlich entrüstet und entschließt sich zu einer ernsten väterlichen Maßregel, ihm sein Freigeisterſystemchen auszutreiben. Er schickt nämlich den jungen Herrn, mit Anwendung von Gewaltmitteln, nach Nord-Amerika; dort soll er unter dem General Washington als ein ehrlicher Kerl in den Reihen der Amerikaner

kämpfen, an deren guter Sache der alte Handelsherr den allerheißesten Antheil nimmt. Dies ist die Katastrophe der Erzählung, und so erhält nun auch die vom Werther-Fieber ergriffene Jungfer Sibylle eine wirkliche Ursache zum Bangen und Seufzen, bis ihr Wilhelm, nach Ablauf der ihm tyrannisch vorgeschriebenen Frist von zwei Jahren, aus der neuen Welt in ihre Arme zurückkehren wird.

Unter demselben Titel wie die Göchhausen'sche Erzählung ist später in Wien von dem Professor Leopold Aloys Hoffmann (gest. 1806), einem Aufklärungsmann der Josephinischen Periode, ein Schauspiel zu Tage gefördert worden, das im k. k. National-Hof-Theater seine Aufführung erlebte:

> Das Werther-Fieber ein Schauspiel in fünf Aufzügen. Von L. A. Hoffmann. Wien, 1785. Zu finden beym Logenmeister beyder k. k. Theater. 125 S. in 8.

Das Stück spielt in einer deutschen Zwergresidenz. Ein junger Herr von Linden, dem durch höfische Ränke seine treugeliebte Luise entzogen werden soll, geht mit Selbstmordgedanken um. Durch die Bemühungen seines Freundes, des edeln Grafen Hohenwerth, werden aber alle gegen sein Glück gerichteten Kabalen des „zehnfach durchgebeizten Schurken" Kammerjunker von Berg zerstört, und die ganze Sache wendet sich zum Guten. Schließlich hält Serenissimus, einer jener unschuldigen und wohlgesinnten Theaterfürsten, deren Name nur stets missbraucht wird, dem gewesenen Selbstmordcandidaten

eine kleine Strafpredigt: „Es ist ein Jammer mit euch jungen Leuten! Die unselige Geniesucht, all der abgeschmackte Sturm und Drang wirbelt eure Köpfe toll. Das elende Empfindsamkeitsfieber richtet euren gesunden Menschenverstand zu Grunde. Es soll von nun an streng auf diese Zucht in meinem Lande gesehen werden. Ich rath es allen den superempfindsamen Dichterlingen, dem Werthervolk, ihr Unwesen bei mir bleiben zu lassen. --" Weiter hat dieses Machwerk auf Werther keinen Bezug.

Mit einem unglücklichen Versuch, die Folgen des Werther in einer dramatischen Farce zu carikiren, betheiligte sich der holsteinische Epigrammendichter Peter Wilhelm Hensler (geb. 1742 — nicht 1747 — zu Preetz, gest. 1779), ein praktischer Jurist, der zum göttinger wie zum hamburger Musen-Almanach Beiträge lieferte, und dessen Gedichte nach seinem Tode durch Voß in Gemeinschaft mit dem älteren Bruder Philipp Gabriel herausgegeben wurden. Dieses dramatische Zerrbild erschien ohne den Namen des Verfassers:

Lorenz Konan. Ein Schauspiel in Einer Handlung. Altona bey David Iversen, 1776. 48 S. in klein 8.

Die Vorrede lautet:

A. Aber Werther ist doch das Meisterstück eines Genies.

B. Allerdings.

A. Warum ziehen Sie denn gegen den zu Felde? Predigt nicht St. Preux buchstäblich eben so den Selbstmord, und

lehrt wohl Agathon besser, wie man seine Leidenschaften zähmen solle?

B. Werther ist verführerischer als sie beide.

A. Was kann der Dichter dafür — Er malt ja nur ein Ideal, und mußt' es schön malen, wenn er kein Sudler seyn wollte.

B. Wenn Tischbein mir einen schönen Teufel an die Wand malte, so würd' ich denken: „der Teufel ist meisterhaft, aber warum wählte der Mann einen Teufel?"

A. Wiederum schief geurtheilt! Soll der Dichter lauter vollkomne Gegenstände schildern?

B. Nein, aber er muß dem Teufel kein Cherubs-Gesicht geben, daß ich versucht werde, ihn anzubeten.

A. So blind wird keiner seyn.

B. Zum wenigsten neun Zehntheile von jungen warmen nach den ersten Eindrücken handelnden Leuten. Mein Bruder —

A. Vergeben Sie, das sind einzelne Fälle, die nichts beweisen —

B. Viel einzelne Fälle machen eine Regel —

. . . . . .

A. Bey dem allen aber taugt ihr Stück nicht zum Aufführen —

B. So les't 's oder laßt 's euch lesen.

Es werden in dem kleinen Stücke zwei junge Frauenzimmerchen vorgeführt, denen Werther's Leiden den Kopf verdreht haben: Zielchen, genannt Lotte, die sehr alberne Tochter des Buchbindermeisters Lorenz Konan, und Lehnchen, dessen Nichte, genannt Elise. Die Liebhaber dieser Beiden sind ein angehender Theolog, Versikel, genannt Werther, und ein angehender Jurist, Glosse, genannt Alexis. Der edle Buchbinder aber, der sich in erbaulichen Reden gegen

den Empfindsamkeitsschwindel ausläßt, zeigt den studirten jungen Herren schließlich die Thür, indem er seine Tochter dem Gesellen Niklas zusagt. Im ersten Auftritt hat Zielchen den Werther im Schooß, guckt dann und wann hinein, und schwärmt mit ihrer Freundin Elise. Der Vater kommt hinzu, schimpft darüber, daß die Mädchen nicht arbeiten, sie sollen Katechismen heften. Er hält seiner Tochter die selige Mutter als Exempel vor. Zielchen sagt: „Meine Mutter dachte auch gar nicht fein". Worauf er erwiedert: „Wollte Gott! sie lebte noch — wärst du wohl nicht auf solche Lesereien und Narrentheiding verfallen — vielleicht nicht so zippe und zierlich, aber gewiß um ein gut Theil besser und vernünftiger wärst du." — Ein alter Bettler fragt nach Konau, der ihm jeden Donnerstag einen Groschen spende. Zielchen will nichts davon wissen und schickt ihn fort. „Um Gottes willen, Alter! — sagt sie — kommt mir nicht näher, — Ihr riecht abscheulich nach Brod, und das kann ich nicht ausstehen." Ein ander mal ruft Zielchen aus: „O ich fühl' es — hier fühl' ich's — der müde Geist sehnt sich nach seiner Verklärung — O mein Werther — unser unholdes Geschick trennt uns vielleicht bald — und trennt uns auf ewig — Aber mag's doch — dort soll kein Niklas unsre harmlose Vereinigung stören" —. Konau erbittet sich von Versikel und Glosse eine Erklärung, ob sie es ehrlich meinen und seine Tochter und Nichte heirathen wollen. Sie wollen nicht recht mit der Sprache heraus, und schwatzen von ihrem geistigen Verkehr mit

den Mädchen. Konan predigt ihnen, sie sollten ihre Zeit besser anwenden und auf Erwerb denken. Als er fragt, was sie machen wollten, wenn sie all ihr Geld verzehrt hätten, antwortet Glosse: „Wir machen unsern Geist, den Ausfluß der Gottheit, frey, entziehen ihn seinen körperlichen Banden, damit er zu seinem Urquell zurückkehren könne.“ — Konan: „Ich werde mir nicht auf meinen alten Tagen einbilden, daß meine Religion ein Vorurtheil sey, und alle Pflicht eines guten Bürgers in Zippelzappelherzigkeit oder in ein Bischen empfindsamen Faseln bestehe. Sie aber, meine Herren, sind zu verstockt, oder vielleicht zu gelehrt, um sich von einem unstudirten Buchbinder einen andern Glauben beybringen zu lassen.“ Darauf weist er sie aus dem Hause. Niklas ist endlich mit Zielchen einig geworden; sie verlangt indeß, daß er sich hinfort Albert nenne. Glosse kommt wieder und erklärt dem Niklas, was es damit auf sich habe. Glosse und der Buchbindergesell hauen und raufen sich. Konan trennt die Streitenden. Glosse wird die Treppe hinunter geworfen. Niklas will Zielchen verzeihen. Konan: „Das ist mir lieb, aber die Hochzeit wird ausgesetzt, bis sie sich bessert. Ich werd's ihr noch wohl austreiben, hoff' ich —.“ Von Lehnchen erfährt man weiter nichts.

Hensler's Bruder bemerkt, die Mängel seines Stückchens habe der Verfasser des „Lorenz Konan“ selbst erkannt, aber die Muße nicht gefunden, ihnen abzuhelfen. (Gedichte von Peter Wilhelm Hensler,

ehemaligem Landsyndikus in Stade. Altona, 1782. Vorbericht.)

Neben den vorerwähnten Dramen sind zu nennen die:

Briefe von Selkof an Welmar. Herausgegeben von Welmar. Zürich, bey Orell, Geßner, Füeßlin und Comp. 1777. 300 S. in 8. Mit Titelkupfer und Vignette von Salomon Geßner.

Ein schweizerisches Seitenstück zu unserem Roman, das sich auch in Goethe's „Triumph der Empfindsamkeit" (in der früheren Handschrift dieses Possenspiels) unter dem sentimentalen Füllsel der ausgestopften Puppe vorfand. Der junge Selkof verliebt sich in eine Amalia, die ihm zuerst bei einem Ausflug von Zürich auf den Albis, da er sich eben durch den Anblick der hellglühenden Schneeberge begeistert fühlt, entgegentritt, und zwar in einem Deshabillé von gelbseidenem Stoff, mit blauen Bändern garnirt, und einem kleinen Schäferhut. Er muß sein Mädchen in den Armen eines Anderen sehen, windet sich in Schmerzen auf seinem Lager und hat keine Ruhe weder Tag noch Nacht. Doch schlägt er die Gründe der gesunden Vernunft und wohlgeläuterten Religion nicht mit muthwilliger Verhärtung aus und besiegt seine Leidenschaft, „ohne durch schrecklichen Selbstmord die ehrsame Nachbarschaft in Schrecken und sämmtliche Ehrenverwandten in tiefe Betrübniß zu setzen." Ein Recensent in den Frankfurter gelehrten Anzeigen bemerkt, es möge dem Verfasser „ein paarmal über die Haut gekützelt haben, ein ewiges Gegengift

Werthers zu zeugen, einen Werther zum Leben. Aber — Selkof! Werther! jam satis!" — Der Verfasser war Johann Jacob Hottinger (1750—1819), aus einem züricher Gelehrtengeschlecht, derselbe, der mit Wieland und Friedrich Jacobs später das Neue Attische Museum herausgab und sich auch durch seinen „Versuch einer Vergleichung der deutschen Dichter mit den Griechen und Römern" (1789), seine Schrift über Salomon Geßner (1796) und Anderes bekannt machte.

In einer ganz unfeinen und unsauberen Weise suchte aber noch ein dem Troß der Aufklärer angehörender westfälischer geistlicher Herr dem Werther entgegenzuwirken. Es war dies der evangelisch-lutherische Prediger zu Jöllenbeck in der Grafschaft Ravensberg, Johann Moritz Schwager (1738—1804), Verfasser eines Seitenstückes zum Sebaldus Nothanker: „Leben und Schicksale des Martin Dickius" (Bremen, 1775—76), sowie anderer Romane, Schriften und Abhandlungen über „moralische und bürgerliche Gegenstände". Dieser sandte aus Liebe zum gemeinen Besten eine Parodie in die Welt:

> **Die Leiden des jungen Franken, eines Genies.** Minden, bey Justus Henrich Körber, 1777. 2 Bl. und 110 S. in 8. Mit einer Vignette, gezeichnet von Ihle, gestochen von Tyroff in Nürnberg; sie hat die Umschrift: Licentia poetica. — Neue Ausgabe: Minden und Frankfurt a. M., Körber. 1797.

Auf dem Titelblatt derselben liest man die folgenden Verse, worin das bekannte Motto der zweiten Werther-Ausgabe parodirt ist:

Jeder Narre sehnt sich so zu lieben,
Jede Närrin, so geliebt zu seyn.
Aber wird das Faseln übertrieben,
Ach! so quillt aus ihm die grimme Pein.

Darunter die Vignette, welche den Helden an einer Eiche erhängt zeigt, ihm zu Füßen ein Buch, mit der Aufschrift: Les souffrances d'un sot bien brûlé. In einem „Prolog" gibt der Verfasser zuvörderst Rechenschaft, was er eigentlich bezweckte.

„Weil es die tägliche Erfahrung lehrt, daß das Publikum zum Leiden gemacht sey, weil es alle Leiden so begierig aufgreift, käut, wiederkäut, und nicht satt werden kann, anbey auch beginnt, sich Leiden zu schaffen, um wenigstens mit vom Todtschießen sprechen zu können, auch das Gemurmel geht, daß es Vielen ein Ernst will werden, sich selbst abzuthun, um andern die Mühe zu ersparen, so hab' ich als ein ächter Patriot nicht ermangeln wollen, auch mit einem Bändchen Leiden aufzuwarten, und, um die Ehre meiner Landsleute zärtlichst besorgt, sie noch einen Kunstgriff zu lehren, aus dem Kerker zu kommen, damit unsre Gecke nicht zu einfach seyn mögen, sondern den Brittischen Gecken tagtäglich ähnlicher zu werden suchen."

Anfangs kehrt dieser aufgeklärte Seelenhirt von Jöllenbeck seine rohen, mit breitschmunzelnder Miene vorgetragenen Einfälle nicht allein gegen Werther, sondern er macht zugleich den anakreontischen kleinen Sängern den Krieg, die „immer den Amor, die Amoretten, den Zephyr und die Zephyretten, die Pyerinnen u. s. w. als unmännliche Steckenpferde reiten," und hier werden wir sehr an die Schilderung des jungen

Herrn Säugling im ersten Bande des Sebaldus Nothanker erinnert. Wie er aber alsdann seinen Witz an unserem Roman ausläßt, das mögen die Leser aus einigen Stellen ersehen, die wir schon wegen der Seltenheit dieser Scharteke hier mittheilen. Es wird nämlich von dem jungen Franke erzählt:

„Er suchte sich nun auf irgend einem Dorfe zu etablieren, um seinen Kopf ins Gras zu legen und Mückenconcerte zu hören, wozu bey weiten nicht so viel Kopfanstrengung gehört, wie er wohl wuste, als zu den leidigen Pedantereyen, womit andre junge Leute, schlichteren Gehalts, dereinst ihr Brodt zu erwerben gedenken, und sich wohl gar einbilden, dem Staate nützlich seyn zu wollen. . . .

Ohngefehr eine Stunde von der Stadt lag ein Dorf, Wallburg genannt; da gabs hohe Nußbäume, Veilchen, Jesmin, dunkle Fichten, schlanke Ulmen, glatte Akacien, hundertjährige Eichen, melancholische Gänge von dichtem Lerchenholze und düstern Eibenbäumen. Er hatt' es irgendwo gelesen, daß das Ding so ganz hübsch wäre, und an eine Portion Enthusiasmus dacht' er auch zu kommen, und unter aller Herrlichkeit dieser Erscheinungen zu Grunde gehen zu können. . . .

Wenn andere Studenten, Pinsel und Stubenschwitzer, ins Collegium giengen, so gieng Franke nach seinem Dörfchen, und bemerkte sich unterwegens alle schöne Distelnköpfe mit inniger Behaglichkeit. Beym Wirthshause war ein kleiner Kohlgarten, der ihm überaus wohl gefiel, weil kein künstlicher Gärtner, sprach er, sondern das empfindsame Herz der Wirthin (einer gutherzigen Trulle) den Plan bezeichnet hatte. . . . Kohlsträuche und Rappsaamen standen in voller Blüthe, und da er mit seinen beyden wohlgeschlitzten Nasenlöchern genug von diesem Dufte ohnentgeltlich in sich ziehen konnte; so war er nichts destoweniger so unersättlich, sich in

einen Mayenkäfer verwandelt zu wünschen, um noch mehr genießen zu können. . . .

. . . Hatte Franke nun seinen Cursum der Empfindsamkeit abgethan, der insgemein eine volle Stunde währte; so kam er halb wild, und schnaubend, wie ein abgetriebener Gaul, in die Küche — fädmete Zuckererbsen ab, setzte sie in einem eigenen Topfe zum Feuer, stach sich selbst sein Stückchen Butter dazu ab — und las, bis seine Erbsen gar waren, als eine Säule des Staats, im Homer. Den übrigen Erdensöhnen und Erdentöchtern, die weiter nichts, als einen schlichten, hausbackenen Menschenverstand haben, und sich wohl gar beygehen laßen könnten, uns zu fragen: ob Franke in der Zeit nicht was bessers hätte thun können? halten wir uns nicht verpflichtet, Rede zu stehen. Nach dem Natur- und Völker-Rechte kann ein jeder Narre mit seiner Kappe — und ein Autor mit seinem Helden machen, was er will. Den Homer müßen wir schlechterdings lesen, schlechterdings für den Fürsten der Dichter halten, schlechterdings göttlich finden und mit abgekürzten Othem und verdrehten Augen davon sprechen, wenn wir Geschmack haben wollen. Sollte Ossian den Homer besiegen, welches sich in 10 Jahren ausweisen wird; so will es die Nothdurft erfordern, den Letztern wie Betel zu käuen — alle übrige Bücher können wir entbehren.

Wenn Franke sich seine Erbsen einverleibt hatte, oder seine Kartoffeln, die er eben so schön, mit dem Homer in der Hand, kochen konnte; so spielte er mit den Kindern im Dorfe, lies sie sich auf dem Bauche herumkriechen, theilte Wecke aus, und hatte ihrer endlich so eine Menge am Halse, daß er alle Kraft und Thätigkeit nöthig hatte, mit ihnen fertig zu werden. Hierauf trank er Coffee, recht starken, versteht sich, um begeistert zu werden, und trat dann seinen Weg nach der Stadt wieder an. Weil er sein Vermögen, zu empfinden, nicht alle Tage gleich berechnete; so hatt' er oft noch einiges übrig, wenn er heimgieng, und dies verbraucht' er bei einem tiefen Brunnen, von dem er sich einbildete: er sey ein patriarchalischer Brunne, oder gar die Quelle zu

Vaucluse. Er setzte sich dann auf ein Mäurchen, empfand mit Gewalt, und verdrehte die Augen, als hätt' er auf dem Dreyfuß gesessen. Kam gerade ein patriarchalisches Bauermensch, Wasser zu schöpfen, gleich war er bey der Hand, ihm Dienste zu thun, begaffte es von oben bis unten, mahlte seinen vollen Busen ab, und gab ihm einen Creuzer für die versäumte Zeit und Gewerbe. Konnt' er einen Kuß bekommen; so zahlt' er einen Batzen, und schlief die folgende Nacht gar nicht, es mochte denn seyn, daß er seine Gedanken durch ein vomierendes Gedichtchen, oder einen larierenden Brief wieder von sich gab."

Franke trägt auch einen blauen Frack, und legt diesen selbst nicht ab, als er nach seines Vaters Tode Anstands halber in schwarzer Kleidung trauern sollte. Endlich lernt er auch seine Lotte kennen. Sie heißt hier aber Fiecke und ist eines Pfarrers Tochter, mit dem Verwalter auf einem Edelhofe verheirathet. „Ich hab' einen Engel kennen gelernt. Engel? Pfui! das ist zu gemein. Göttin? — taugt auch nichts — so sagt jeder Lumpenhund". So schreibt er seinem Freunde, wie denn die „kalten Hunde" und die kraftgenialische Anrede: „Kerl!" an den Freund, welche sich in den früheren Werther-Ausgaben finden, jedoch später wegfielen, hier gleichfalls nicht vergessen worden sind. Frankens Liebesverzweiflung wird unter Anderem folgendermaßen geschildert:

„Bisweilen nahm er z. E. seinen Weg durch Hecken, Sträuche, Dickiche und über die schroffesten Felsen, um immer mit dem Flusse parallel schlendern zu können, stellte sich auch wohl gar auf einen steilen Felsen über den Abgrund, und athmete hinab! hinab! — zu sehen,

wie das Ding ließe? Dann sah er auf seine Uhr, fand sie noch nicht abgelaufen — und gieng seiner Wege."

Die Geschichte nimmt bald einen ungeheuerlich gemeinen Verlauf. Franke schleicht sich in das Schlafzimmer seiner Geliebten. Er geräth in die Hände des aufgebrachten Ehemannes, und es trifft ihn das Schicksal Abälards; worauf er sich an einer alten Eiche erhängt, noch im Tode eine Reliquie seiner Fiecke, einen — Nachttopf derselben festhaltend, der sogar auch auf dem Titelblatt zu sehen ist. Zufolge seines letzten Willens, der sich in seiner Tasche vorfindet, wird er unter dieser Eiche begraben.

„. . . kein Geistlicher solte seine Asche beunruhigen . . . . indessen brachten es die Gesetze des Landes so mit sich, daß ihm doch durch eine öffentliche Person der letzte Dienst erwiesen werden mußte, mit welcher Niemand gern in Collision kommt, wenn er's vermeiden kann. . ."

Den Beschluß machen die Verse:

Du beweinst ihn noch, o dumme Seele?
Rettest sein Gedächtniß von der Schmach?
Allen Narren winkt er aus der Höhle — —
Bist du einer? o! so folg' ihm nach!

Diese „Leiden des jungen Franken", das elendeste Machwerk unter Allem, was gegen Werther an den Tag kam, sind Goethe selber vielleicht niemals zu Gesicht gelangt, und überhaupt nicht sonderlich bekannt geworden. Wir glaubten sie aber, ungeachtet ihrer entsetzlichen Gemeinheit, nicht übergehen zu dürfen,

um unseren Lesern zu beweisen, welche Gegner damals aus entlegenen Winkeln Deutschlands wider den Dichter aufstanden. [34]

Bevor wir unsere Mittheilungen schließen, müssen wir noch anführen, wie sich die jugendlich wilden Trabanten Goethe's, die zum ungestümen Dreinfahren so sehr geneigten „oberrheinischen Gesellen", bei diesem literarischen Spectakel verhielten. Es läßt sich erwarten, daß sie nicht theilnahmlos blieben. Der Hauptschlag, welcher von dieser Seite geführt wurde, geschah durch Heinrich Leopold Wagner aus Straßburg, einen „Göthianer", der „doch auch mitzählte", aber ziemlich tief unter Lenz und Klinger stand; zwei Jahre älter als Goethe, hatte er denselben schon in seiner Vaterstadt kennen gelernt und auch in Frankfurt zu dessen Anhang gehört. [35] Wagner schwang die Harlekinspeitsche muthwillig klatschend über den Häuptern der armen Kritiker, in der schon öfters von uns angeführten dramatischen Satire:

Prometheus Deukalion und seine Recensenten. Voran ein Prologus und zuletzt ein Epilogus.

Mit dem Motto:

Let 'em censure: what care I?
The herd of critiks I defy.
Let the wretches know; I write
Regardless of their grace, or spite. Prior.

o. O. (Frankfurt a. M.) 1775. 28 S. in 8. Mit Holzschnitten. — Auch: Hamburg 1775. — Göttingen 1775. — Berlin 1775. — Leipzig 1775. — Weimar 1775. — Düsseldorf 1775. Es ist derselbe Druck, nur

finden sich auf dem Titelblatt diese verschiedenen Druckorte. — Ein Nachdruck: Freystadt, 1775. 16 S. in 8. Ohne Holzschnitte. — Ferner im Rheinischen MOST, Nr. V.

Die Erfindung dieses lärmerregenden polemischen Possenstückes hat etwas Originelles, wenn sie auch nicht eben mit Geist durchgeführt ist, und belustigend war der Einfall, statt der Namen der thierischen und mythologischen dramatis personae ihre Holzschnittfigürchen zwischen den Dialog zu setzen, sodaß die betreffenden Recensenten sich in Wort und Bild getroffen fühlten. Hanswurst, der mit seiner Peitsche auf dem Titelblatt steht, macht den Prologus. Er

kans nit länger mehr ansehn,
wie die Kerls mit dem guten W(ertber) umgehn.

In dem Stücke selbst schickt Prometheus-Goethe seinen Sohn Deukalion das ist Werther in die Welt:

Fort! marsch! in d' Welt hinein,
Was soll das ewig Stubenhocken seyn?
Thät lang genug mich am Gedanken laben
Dich, wie ich mir's gedacht realisirt zu haben;
Muß jetzt auch noch zum Spaß sondiren,
Was andre von dir räsonniren.
'S wird zwar manch dumm Gewäsch entstehn,
Dach laß — was extra Dummes ist auch schön.

Kommt herein ein Papagei das ist der Buchhändler Weygand in Leipzig. Dieser übernimmt es, den neugebackenen Knaben seinem lieben Publicum zu produciren, mit dem Versprechen, über seinen Ursprung

zu schweigen. Im zweiten Punkte hält indessen der Papagei schlecht Wort, denn

so bald er von weitem jemand kann sehen
thut er ihm gleich im Vertrauen gestehen,
der Bub wär aus der Fabrik des Prometheus
glich seinem Vater von Kopf zum Steiß.

Was darauf geht, daß der Herr Verleger zugesagt hatte, den Verfasser nicht zu nennen, aber demungeachtet Werther unter Goethe's Namen im Meßkatalog anzeigte.

Bald kommen nun Zuschauer, groß und klein, die den Deukalion freundlichst beriechen und begaffen. Jeder will das Wunder sehen und

Alles thät klatschen mit Flügeln und Händen,
'S war als wollt sich das Loben nicht enden.
„Gewiß Prometheus ist ein großer Mann!"
Papagay bückt sich, als gieng es ihn selbst an.
„Macht unserm Welttheil, Gott bhüt ihn, viel Ehre."
Papagay lächelt, als ob ers wäre.
Kaum war aber nach einigen Stunden
Der erst Enthusiasmus verschwunden,
So führt der Teufel ein Völklein her,
Das mir weit lieber im Ocean wär.
Sind ärger als Kosacken, Panduren, Kroaten,
Thun Freunden und Feinden erbärmlichen Schaden,
Bellen und beissen, das Gott erbarm!
Den in die Waden, und jenen in Arm.
Haben von je das Privilegium
Zu schimpfen, ohne zu wissen warum?

Das ist das Recensentenvolk, welches sich durch folgenden mistönenden Chorus ankündigt:

Ga ga ga ga ga
Ja ia uhu uhu
J hi hi hi ha ha ha
Koax, koax — U — h.

Es treten auf: Gans — in der Erich Schmidt den Verleger der Frankfurter gelehrten Anzeigen, Deinet, entdeckt, während man früher die Gothaische gelehrte Zeitung dafür ansah, die in Nr. 86, vom 29. October 1774, eine Anzeige des Romans gebracht hatte; Esel — Hauptpastor Goeze; Nachteule und Frösche — Claudius, dessen Wandsbecker Bote eine Eule und Frösche auf dem Titelblatt zeigt; der Altonaer Reichs-Postreuter, der ohne Kopf in's Horn stößt und auf dessen Herausgeber ein W an der leeren Stelle über dem Rockkragen deutet. (Es war dies nämlich der nicht unbekannte hamburger Zeitungsschreiber und Uebersetzer Albrecht Wittenberg, Licentiat der Rechte; er hatte den Werther als eine Vertheidigung des Selbstmords bezeichnet und vor dem „gefährlichen Gift" gewarnt, das in ihm verborgen liege, im Reichs-Postreuter von 1774, Nr. 180, und 1775, Nr. 16.) [36] Ferner der Löwe oder der Hamburgische unpartheyische Correspondent, durch seine halbe Stadtwappen-Vignette kenntlich; Staarmatz, mit einer Kindertrompete, der unberufene Berichtiger der Geschichte des jungen Werther; namentlich auch der Wieland'sche Götterbote Merkurius, gegen den Wagner wegen einer misliebigen Erwähnung seiner 1774 erschienenen „confiskablen Erzählungen" Ursache zu persönlichem Groll hatte; und

Miß Iris mit ihrem Gesichtchen zuckersüß, die erst vor fünf Monaten vom Olymp herabgekommen ist. Nicolai aber, der Hauptsünder, wird als abschreckender Orang-Outang vorgeführt; er will dem Werther einen neuen Kopf aufsetzen:

Das ist nun so mein Element
Zu bauen auf fremdes Fundament.

sagt er, — eine Anspielung auf den Umstand, daß sich sein Sebaldus Nothanker recht unpassend an Thümmel's Wilhelmine knüpft. Dabei hält er in der rechten Pfote das Bild *seines* Werther zur Schau, das seinem eigenen Affenkopf „nach dem Leben gleicht".

Denkt euch mal *diesen* Kopf an *jenen* Rumpf,
Und gsteht mir, seyd ihr nicht im Hirne stumpf,
Mein Kerlchen thut besser als jener ausehn,
Die *gringste Veränderung* machts Häßliche schön.
'S giebt Freuden und Leiden und wiederum Freuden,
Doch laß ich das Urtheil der Kenner entscheiden,
(für sich)
Wer d' Nas rümpft, dem will ich schon Lauge bereiten.

Das Ganze beschließt eine Standrede des Hanswurst, worin er sich unter Anderem beklagt, daß die abscheuliche Kritik auch ihn von der Bühne verscheucht habe. Ziemlich dürftig und witzlos, ist dieser Epilog übrigens nicht in der frankfurter Mundart geschrieben, wie Düntzer meint, sondern im straßburger „Ditsch". Die letzten Verse lauten:

'S ist ä Flegeläy das ufzdecke
Was äner mühsam erst thäte verstecke.
Und wer was hat gschenkt bekumme
Muß nit lang froge woher mens genumme?

Aber so machts halt euer schänslich Kritik
Verfolgt 's Genie, erstickt manch Mästerstück.
Hätt läder auch mich vom Schauplatz triebä,
O wär ich doch druf bliebä!
Mei Paitsch hat manche Narr gscheiter gemacht —
Auch euch ihr Herrn? wünsch gruhige Nacht.

Allgemein wurde die Harlekinade für Goethe's eigenes Product gehalten. Man fand hier seine Hans Sachsische Holzschnittmanier wieder, worin er bereits verschiedene Erscheinungen und Größen des Tages mit übermüthiger Laune behandelt hatte; auch waren ja die Knittelverse, trotz mancher plumpen und keineswegs an Goethe erinnernden Stelle, nicht ohne ihre treffenden Spitzen. Aus einem Briefe Herder's an Hamann, vom Mai 1775, geht hervor, daß er Goethe ohne Weiteres für den Verfasser ansah; er schreibt, Prometheus sei „rüstig wie der Prolog zu Bahrdts Offenbarungen und die Götter, Helden und Wieland", obgleich sich doch in diesen beiden satirischen Stücken der Flügelschlag eines anderen Geistes verspüren läßt. Darauf antwortet die königsberger Sibylle: „Göthens Harlekins-Peitsche ist nicht ganz nach meinem Geschmack, wiewohl sie vielleicht das beste Mittel bei gegenwärtiger Barbarey zu seyn scheint." Boie wirft, in einem Briefe an Merck vom 10. April, die Frage auf, wer könne das Stück, das ihn sehr überrascht und sehr divertirt habe, sonst geschrieben haben, wenn es nicht von Goethe sei? Wenigstens möchte er den Verfasser kennen. Nicolai äußert sich gegen Höpfner: „Wenn Herr Goethe den

Prometheus nicht gemacht hat, so soll er mir seinen Mann stellen. Denn ich kenne kaum noch Einen, der mit so vieler drolligten Laune Knittelverse machen kann.“ Und in einem Briefe an Zimmermann, vom 30. Mai 1775, meint derselbe, Goethe habe den Prometheus so gewiß gemacht, als er den Sebaldus Nothanker. „Ein solches Pasquillchen“, fügt er mit seiner gewohnten Selbstgenügsamkeit hinzu, „thut Niemand Schaden, als dem, der schwach genug ist, darüber empfindlich zu werden. Indem ich's las, fühlte ich, es werde meine Kräfte nicht übersteigen, ihm mit ebenso viel und vielleicht mit treffenderm Witze das Gleiche zu vergelten, ich fühlte aber auch, daß ich zu gut wäre, um mich damit abzugeben, und so denke ich nicht mehr daran.“ [37] — Manche unter den Zeitgenossen sahen es eben nur zu gern, wenn der frankfurter Dichter, dessen siegendes und unerhörtes Auftreten Anstoß erregte, sich eine offenbare Blöße gab. Was aber Goethe besonders bei der Sache verdrießen mußte, war die rücksichtslose Stichelei auf sein Gespräch mit den weimarischen Prinzen, wovon er seinen jüngeren Freunden in der Fülle des ersten Eindrucks ausführlich erzählt hatte. Er fand sich deshalb zu einer öffentlichen Erklärung veranlaßt; dieselbe wurde in die Frankfurter gelehrten Anzeigen vom 21. April 1775, S. 274, als „gelehrte Nachricht“ eingerückt und auch auf einzelnen Blättern gedruckt:

> Nicht ich, sondern Heinrich Leopold Wagner hat den Prometheus gemacht und drucken lassen, ohne mein Zuthun, ohne mein

Wissen. Mir wars, wie meinen Freunden, und dem Publiko, ein Räzel, wer meine Manier, in der ich manchmal Scherz zu treiben pflege, so nachahmen, und von gewissen Anekdoten unterrichtet seyn konnte, ehe sich mir der Verfasser vor wenig Tagen entdeckte. Ich glaube diese Erklärung denen schuldig zu seyn, die mich lieben und mir auf's Wort trauen. Uebrigens war mir's ganz recht, bei dieser Gelegenheit verschiedne Personen, aus ihrem Betragen gegen mich, in der Stille näher kennen zu lernen.

Frankfurt am 9ten April 1775.

Goethe.

Goethe sandte ein solches Blatt an Knebel, den Begleiter der beiden jungen Prinzen, mit der kühlen Bemerkung: „Ich vermuthe daß Sie was von der Sache wissen, drum schick ich das mit. Weiter mag ich darüber nichts sagen." Ebenso legte er die Anzeige einem Briefe an Klopstock, vom 15. April 1775, bei. „Hier lieber Vater — schreibt er — ein Wörtchen ans Publikum, ich ging ungern dran, doch mußts seyn . . . N. B. Der Wagner, von dem das Blätchen sagt, ist eben die Personage die Sie einen Augenblick auf meiner Stube des Morgens sahen, er ist lang, hager. Sie standen am Ofen."

Die Erklärung wurde aber selbst von Merck mit ungläubigem Kopfschütteln aufgenommen; denn dieser schrieb an Nicolai, Goethe scheine die Folgen schon zu empfinden, weil er sogar gegen ihn als Herzensfreund auf Ehre und Treue läugne, daß er der

Verfasser des Prometheus sei. „Aus einer gedruckten Erklärung", fügt er hinzu, „werden Sie gesehen haben, daß ein gewisser Wagner der Verfasser davon ist, ob ichs gleich nicht glaube." Dagegen suchte Heinse den Vater Gleim und Friedrich Jacobi seinen Wieland davon zu überzeugen, daß Prometheus nicht aus Goethe's Hand hervorgegangen. Der Erstere sagt in einem Briefe vom 28. März 1775: „Nur bitt' ich Sie, nicht mehr zu glauben, daß er das Ding gemacht: Prometheus, Deukalion ꝛc. Ich bin von dem Gegentheil überzeugt, wie von meinem Leben. Mein liebster unter meinen jungen Freunden, Diehl, der sich zu Frankfurth aufhält, kennt den Menschen, Wagner, der es gemacht hat, und auch zu Frankfurth lebt, und weiß es gewiß daß der es gemacht hat. . . . Und dann ist selbst in dem Stücke kaum Göthens Manier in Knittelversen, geschweige sein Geist." In einem Briefe vom 8. September heißt es: „Ich habe von Göthe eine Ode: „Prometheus" gelesen; da ist Prometheus was anders, als der Wagnerische, dessen ganze Allegorie überhaupt abgeschmackt und wahrer Unsinn ist. Göthens Götter, Helden und Wieland ist dagegen, was eine Rotte Afrikanischer Löwen gegen ein Dutzend Esel in deren Häuten ist". Was Jacobi betrifft, so schreibt er an Wieland unter'm 22. März 1775: „Liebster Wieland, liebster Bruder, wie in aller Welt ist es möglich, daß Sie nur einen Augenblick haben glauben können, Göthe sey der Verfasser des Prometheus? Ich wüßte mir so etwas unter gar keiner Bedingung, sie

möchte seyn, welche sie wollte, vorzustellen, und bin deswegen auch nicht im Stande, das Mindeste darüber zu reden. Die Unmöglichkeit ist mir so auffallend, daß mir ganz schwindlicht wird, wenn ich nur einen Augenblick versuche, das Gegentheil zu denken. . . . Es ist nicht zu sagen, wie wenig empfindlich er über Kritik ist. Und Niederträchtigkeit, Falschheit — o! die ist von keiner menschlichen Seele ferner, als von der seinigen! —" Worauf Wieland am 9. April erwiedert: „Göthe und Klopstock haben sich Ihrer Seele bemächtigt, und neben diesen Beiden ist für Wieland kein Platz. . . . Daß ich Göthens ganze Größe fühle, habe ich Ihnen schon hundertmal gesagt. Es ist nicht möglich, stärker mit einem Menschen zu sympathisiren, als ich mit ihm sympathisirte, da ich seinen Götz, seinen Werther und sein Puppenspiel las, wovon jedes in seiner Art ganz vortrefflich und herrlich in meinen Augen ist. — Daß er den Prometheus nicht gemacht habe, will ich glauben, weil Sie es so gänzlich überzeugt sind, und weil ich es gern glaube. Sie sollen nichts weiter von mir über diese Materie hören." [38]

Inwiefern satirische Einfälle, übermüthige Scherze gegen die Recensenten-Hunde, [39] die über Goethe's Lippen sprudelten und in dem kraftgenialischen Freundeskreise vielleicht stehende Worte blieben, von Wagner aufgegriffen und bearbeitet wurden, läßt sich freilich nicht sagen. Jedenfalls aber ist kein Grund zu der Behauptung, daß die ganze Farce der Sache nach eigentlich Goethe's Werk sei.

Durch „Prometheus“ wurde hinwieder hervorgerufen die gegen Goethe gerichtete, von dem „schweizerischen Athen“ ausgegangene Hechelschrift, deren Titel einen Stich auf „Götter, Helden und Wieland“ enthält:

Menschen Thiere und Göthe eine Farce. Voran ein Prologus an die Zuschauer und hinten ein Epilogus an den Herrn Doktor. o. O. (In Zürich bei Orell gedruckt.) 1775. 24 S. in 8. — Auch: Altona, 1775. 22 S. in 8. — Zweyte Auflage. o. O. 1776. 24 S. in 8.

Hier obsiegt Nicolai als Pygmalion dem Prometheus-Goethe; triumphirend geht er von dannen, nachdem jener seine Hanswurstpeitsche umsonst gegen ihn in Stücke zerschlagen hat.

Pygmalion nimmt den jungen Deukalion bei Seite und

Thät dran so dapfer striegeln und kämmen,
Wischt den Roz ihm von der Nas' ab;
Bis er ihm völlig 'n ander Gstalt gab;
Daß er ausjah nach Menschenmanir.
Und nit länger blieb 'n wild Thier.

Herr Doktor wird drüber vor Galle roth,
Stellt sich an, als hätt' er die schwehre Noth,
Mögt vor Aerger fast vergehn,
Daß 'r dem Spektakel mußt zusehn.
. . . . . .

Prometheus.

Ha Verräther! hast Deukalion vom Kopf zum Schwanz,
Mit kritschen Klauen mir gemißhandelt ganz.

Ziehst dem majestätschen Eichbaum vor, die kriechende Gurke:
Hast kein Schnellkraft nit, bis 'n lahmer Schurke.
Hast gebaut auf fremdes Fundament,
Gepflüget mit meinem Kalb — s'is impertinent!

Pygmalion.

Sollt euch mäßigen, Herr Doktor, sollt nit halb
So toben und thun — wars doch nur 'n Kalb!

Prometheus.

Was mir der Kerl thut, lieber Hanns-
Wurst, ist ärger als was Esel und Gans.
Kanns unmöglich mehr ertragen.
Sollst mir den Kerl an Galgen jagen.

. . . . . .

Hannswurst.

Bitt euch, Herr Doktor, wollt reflektiren,
Ich meins Theils wollt lieber Hunger krepiren,
Als mein Paitsch an dem Mann probiren.
Mein Paitsch macht nur den Narren gscheid,
Und Leut nit, die klüger sind, als wir beyd.
Wollt ihrs mal selber wagen,
So steht euch zu Dienst Jak, Hosen und Kragen;
Aber ich thus, mein Seel! nit, nein.

Prometheus.

Thusts nit? — so will traun selber Hannswurst seyn.

Reib nun d' Augen aus liebs Publikum;
So siehst mal wer dich führt an der Nas' rum.
Is wahrlich en blutige Schand und Spott.
Is weder 'n halb noch en ganz Gott.
Is Hannswurst im Doktorhut,
Der dich so narren thut.

Tritt nun in der neuen Rüstung hervor.
Hebt seinen Arm hoch empor,
Zerstreut ohne Müh des dummen Viehs Chor.
Glaubt, daß der Sieg schon gewonnen wär;
Will nun fallen über Pygmalion her.
Steht erst, wie versteinert ganz,
Nimmt aus Ehrfurcht zwischen die Beine den Schwanz,
Tritt anderthalb Schritte zurück;
Schlägt endlich — krak — die Paitsch in fünf Stück.
Thut nur, als wär er besessen und toll.
Der Mann aber lacht sich die Haut voll;
Geht fort und klatscht in beyd' Hände.
Und so nimmt die Komödie ein Ende.

Die Spötterei ist hier, wie man schon aus obigen Stellen ersieht, plumper als in der Wagner'schen Farce; sie ist durchaus unbeholfen. Uebrigens findet man dieses Opusculum nebst dem Prometheus in Düntzer's Studien zu Goethe's Werken, S. 211—248, vollständig abgedruckt und mit erläuternden Anmerkungen begleitet. Es stammt von demselben Professor Hottinger, der die Briefe Selkofs an Weimar schrieb. Man hatte vermuthet, es sei entweder von Salomon Geßner, der sich bei aller Sanftheit und Süßlichkeit seiner Idyllen in der Umgebung seiner Freunde in drolligen Satiren zu gefallen pflegte, oder doch aus dem Geßner'schen Kreise hervorgegangen; und wirklich gehörte Hottinger auch zu den Vertrauten des sogenannten schweizerischen Theokrit. Nicolai erklärte seinen Freunden nachdrücklich, daß er nicht den mindesten Antheil an dieser Erwiederung auf Prometheus habe. Er schreibt unter'm 17. August 1775 an Höpfner: „Im Augenblicke erhalte ich aus Zürich: Menschen,

Thiere und Goethe. Ich habe vorausgesehn, daß der Ton, den Goethe angab, gegen ihn würde gebraucht werden. Wer mag der Verfasser seyn? In Zürich kenne ich Niemand, denn für den alten Bodmer ist's fast zu gut. Ueber Einzelnes habe ich herzlich lachen müssen. Daß ich zu diesem Dinge nicht die geringste Veranlassung gegeben und es nicht eher als gedruckt gesehen, betheure ich als ein ehrlicher Mann." In einem Briefe an Merck, vom 8. October 1775, wiederholt er diese Versicherung: „Ein fliegendes Blatt: „Menschen, Thiere und Goethe", hat mir, ich will es nicht läugnen, gefallen, weil es voll Geist ist, und auch, weil es mich vertheidigt. Ich versichere Sie aber bei meiner Ehre, die ich nicht leichtsinnig verpfände, daß ich den Verfasser nicht kenne, daß ich es auf keine Weise, nur wissend, veranlaßt habe, daß ich noch nicht weiß, was den Verfasser dazu mag veranlaßt haben, der mir ganz unbekannt ist. In Zürich bei Orell ist es gedruckt. Wofern Sie etwas von dem Verfasser hören, so ist's mir angenehm, wenn Sie mir's melden." Durch Geßner erfuhr Nicolai endlich, wer unter den Schweizer Gevattern für ihn den Knüttel geschwungen hatte. „Es ist doch gut und nöthig", schrieb ihm der Idyllendichter, „daß man den Teutschen den Staub aus den Augen wische, den Göthe, Zimmermann und Wieland, gewiß nicht aus heiliger Einfalt, ihnen in die Augen werfen. — Ich bin der Verfasser der Menschen, Thiere und Göthe nicht, aber Ihnen darf ich wohl sagen, daß es Hottinger ist."

Der seit einigen Jahren wieder öfters besprochene Lenz suchte gleichfalls für Werther in die Schranken zu treten. Dieses frühversunkene Originalgenie, das „traurigste Opfer der Ueberspannung dieser Periode", dachte zu jener Zeit, in keckem Ungestüm, mit Goethe den Gipfel des deutschen Parnaß zu erklimmen. In einer Art Literatur-Komödie, voll interessanter Apergus, Pandaemonium germanicum betitelt (die aber erst 1819 zum Druck gelangte), hat Lenz sich selbst eingeführt, wie er auf der steilen und einsamen Höhe des Musenberges, von welcher die anderen „Leutlein" immer wieder zurückrutschen, seinem Goethe begegnet:

Göthe. Lenz, was Teufel machst du denn hier?

Lenz (ihm entgegen). Bruder Göthe! (drückt ihn an sein Herz.)

Göthe. Wo Henker bist du mir nachgekommen?

Lenz. Ich weiß nicht, wo du gegangen bist, aber ich hab' einen beschwerlichen Weg gemacht.

Göthe. Bleiben wir zusammen.

In der That wurde Lenz damals neben Goethe genannt. So schreibt Herder in einem Briefe aus Bückeburg an Hamann, vom 14. November 1774, Goethe habe einen Livländer, der jetzt Hofmeister in Straßburg sei, den Verfasser des „Hofmeisters" und des „neuen Menoza", zum „Nebenbuhler seiner Laufbahn." Und in den bereits erwähnten Nachrichten vom Zustande des deutschen Parnasses, die Wieland's Merkur im November-Heft von 1774 brachte, wird gesagt: „Göthens dramatische Grundsätze mit Beispielen zu unterstützen und thätig anzupreisen beeifert sich sein Freund Hr. Lenz, Hofmeister zu Strasburg.

Mit gleich großer Lebhaftigkeit gebohren, mit gleich starkem oder fast noch stärkern Hange zum Sonderbaren, mit gleich emsigem Beobachtungsgeiste, mit gleich fleißiger Lectüre der Britten, mit wenigerer Natur im Ausdruck der Leidenschaften und Ausbildung der Charaktere, aber mit reicherem Humor im Komischen, hat er das Lustspiel auf eben die Art reformirt, wie Göthe das Trauerspiel." Ebenso finden wir in den Frankfurter gelehrten Anzeigen Lenz immer mit Goethe gepaart und wie ein diesem ebenbürtiges Genie behandelt. Ja, es widerfuhr den Schriften von Lenz die Ehre, daß man Goethe bald für ihren Verfasser, bald für den Mitverfasser hielt. Die 1774 erschienenen „Lustspiele nach dem Plautus fürs deutsche Theater" werden sowohl in literargeschichtlichen Handbüchern wie in den alten Verlagsverzeichnissen der Weygand'schen Buchhandlung als von Goethe und Lenz herrührend aufgeführt; [40] die bilderstürmerischen „Anmerkungen übers Theater, nebst angehängtem übersetzten Stück Shakespears" (Love's Labour's lost) wurden gleichfalls theilweise für Goethe's Werk gehalten. Aber auch von dem „Hofmeister", diesem Stück voll willkürlicher Fratzen, worunter allerdings lebenswahre und warme Züge hervorbrechen, glaubte man, er sei von dem Dichter des „Götz". [41] Es ist dies aus verschiedenen Aeußerungen in den Vossischen Briefen ersichtlich. „Goethe — schreibt Voß an Brückner im Juni 1774 (I. 169) — hat eine Farce wider Wieland drucken lassen, seine Alceste betreffend. Ich habe sie noch nicht gelesen. Aber seinen Hofmeister

kenne ich, eine Komödie, eben so empörerisch gegen das Regulbuch, als Göz von Berlichingen, und eben so nackte Natur. Klopstock ist sehr damit zufrieden." Und an einer anderen Stelle (S. 252): „Der Hofmeister soll nicht von Goethe, sondern von einem seiner Freunde, Namens Lenz, sein. Die Aehnlichkeit mit Göz von Berlichingen ist so groß, daß selbst Klopstock getäuscht ward." Der schwäbische Kraftmann Schubart hielt ebenfalls dieses Stück für eine neue Schöpfung „unsers Shakespeares, des unsterblichen Dr. Göthe."

Unseres Romans hatte sich dieser heiße literarische Revolutionär nun angenommen in enthusiastisch übersprudelnden „Briefen über die Moralität des jungen Werthers." Dieselben blieben freilich ungedruckt, obwohl Goethe selbst, der sie auch an Fritz Jacobi sandte, ihre Herausgabe anfangs gewünscht hatte; später trug jedoch Lenz seine Briefe zu Straßburg vor, in der durch seinen Sokrates, den Actuarius Salzmann, gegründeten Gesellschaft „zur Ausbildung der deutschen Sprache", deren Schriftführer und eifriges Mitglied er war. Zudem hatte er in dem Pandaemonium germanicum auf die Wirkungen des Buches und das Zetergeschrei der Goeze und Schlettwein in ergötzlicher Weise angespielt. Da donnert ein Pfarrer, mit Händen und Füßen schlagend, von der Kanzel herunter: „Unholde, Bösewichter, Ungeheuer! von wem habt ihr das Leben? Habt ihr das Recht, darüber zu schalten und zu walten?" Und voll eifernden Grimmes tritt ein Küster auf und spricht:

„Ja, erlauben Sie, meine großgünstigen Herren, es ist ein Unterschied unter einer schönen Liebe und unter einer so wilden, gottsvergessenen, satanischen Leidenschaft, nehmen Sie mir nicht übel; und der Herr Pfarrer hat auch so Unrecht nicht, denn, sehen Sie, meine Nachtruhe ist mir lieb, und ich wollte nicht gern, daß meine Frau eines armen Menschen Leben auf ihr Gewissen lüde, der hernach käme und mir vorspukte, sehen Sie wohl!

Einer. Kerl, Ihr habt nichts zu besorgen.

Küster. Ja, und ich habe meine Frau für mich geheirathet.

. . . . . .

Frau Pfarrer. Männchen! Der arme Werther!

Pfarrer und Küster (fahren zusammen). Da haben wir's. Ich wünscht', er läg' auf unserm Kirchhof, oder der verabscheuungswürdige Prometheus oder Proteus, wie er da heißt, an seiner Stelle. Wir wollten die Knochen herausgraben, andern zur Warnung verbrennen und die Asche aufs Meer streuen.

Küster. Ich wollt' einen Mühlstein an die Asche hängen und sie ersäufen lassen. Er hat mich und meine Frau geärgert. — Es ist wohl gut, daß in Teutschland keine Inquisition eingeführt ist, aber es ist doch nicht gar zu gut. Solche Rebellen, gegen alle göttlichen und menschlichen Gesetze, sollten exemplarisch bestraft werden. . . . Weib, um Gottes willen, bedenk' nur, was für schnöde Worte er im Munde führt, wenn man das alles auseinander setzen wollte, was der Werther sagt — Gotteslästerung, Blasphemien, Injurien.

Küsters Frau. Er sagt' es ja aber in der Raserei, da er nicht recht bei sich war.

Küster. Er soll aber bei sich bleiben, der Hund. Red' mir nichts von ihm — kurz und gut, ich will euch ein Buch schreiben, da ihr euch alle schämen sollt, ihn gelobt zu haben. . ."

Uebrigens sprach Lenz nach Jahren mit moralisirender Bitterkeit vom Werther, in einem wirren und sonderbaren dialogischen Bruchstück: „Ueber Delikatesse der Empfindung, oder Reise des berühmten Franz Gulliver.“ Dieses Bruchstück wird von Tieck mehr als psychologische Merkwürdigkeit mitgetheilt, und entstand zu Moskau, in der letzten schwerverdüsterten Zeit des unglücklichen Dichters, der, „von Wenigen betrauert und von Keinem vermißt,“ in's Grab sank, und wohl von sich sagen konnte:

Unser bestes Theil gesellt
Lange vor uns sich zur Bahre.

Endlich muß auch der Dritte im Bund der Sturm- und Dranggenossen Goethe's noch erwähnt werden — der gewaltig sich überspannende, aber willenskräftige Proletariersohn aus dem frankfurter Ritter-Gäßchen, Friedrich Maximilian Klinger, dem in Rußland ein weit anderes Loos zufallen sollte, als seinem ehemaligen Mitstrebenden. Von ihm finden wir eine Aeußerung über Werther in dem 1775 erschienenen, von Tieck irrigerweise unter die Lenzischen Werke aufgenommenen Trauerspiel: „Das leidende Weib.“ [12] Klinger macht hier seinem Unwillen über die Schriften für und gegen Werther in einigen Ausrufungen Luft, die er dem starkgeistigen Bruder der Heldin in den Mund legt, und womit wir, als mit einem unmittelbaren Anklang der Werther-Zeit, schließen wollen:

Läufer. Mit dir kommt man nicht aus. Da bring ich dir was neues übern Selbstmord.

Franz (sieht's an). Wieder eine schöne Piece zum Aerger für mich! Thu's weg. Könnt ich ihnen doch all das Gehirn austreten, die für oder darwider schreiben. Seit die Welt steht, haben sie 's Maul aufgerissen, disputirt und geschmiert, keiner trifft's, kanns treffen. Ach wie wißt ihr, was im Menschen vorgeht zur selben Zeit. . . . .

Unglücklicher, ich hab dir immer nachgeweint, als wärst du mein Bruder.

Anmerkungen.

1. Zu S. 3. Der erste Februar 1774 kann als der Tag bezeichnet werden, an welchem Goethe zuerst an die Ausführung seines Werther die Hand legte, nachdem er den Stoff schon einige Zeit mit sich herumgetragen. (Siehe Briefe Goethe's an Sophie von La Roche, herausgegeben von G. von Loeper, S. 37 fg. und 43.) Der Gevatter Merck berichtet seiner Frau am 14. Februar 1774 in einem französischen Briefe, Goethe sondere sich ab von allen seinen Freunden, nur in Dichtungen lebend, die er für das Publicum vorbereite, und ein Roman, der zu Ostern erscheinen solle, werde voraussichtlich ebenso gute Aufnahme finden, wie „Götz". Anderen Freunden hatte Goethe selbst das „Büchlein" schon vor der Herausgabe angekündigt. Am 26. April 1774 schrieb er Lavater, er wolle dafür sorgen, daß die Handschrift ihm zugeschickt werde. „Denn biss zum Druck währts eine Weile. Du wirst grosen Teil nehmen an den Leiden des lieben Jungen den ich darstelle. Wir gingen neben einander, an die sechs Jahre ohne uns zu nähern. Und nun hab ich seiner Geschichte meine Empfindungen geliehen und so machts ein wunderbaares Ganze." Lavater sagt denn auch später in einem Briefe an Zimmermann, vom 27. August 1774: „Goethes Leiden des Werthers wird dich entzücken und

in Thränen schmelzen". Ebenso hat sich ein merkwürdiger Brief an den Schleswiger Schönborn, zu jener Zeit dänischer Consulat-Secretär in dem fernen Algier, erhalten, worin der Dichter unter'm 1. Juni meldet: „Allerhand neues hab ich gemacht. Eine Geschichte des Titels: die Leiden des jungen Werthers, darin ich einen jungen Menschen darstelle, der mit einer tiefen reinen Empfindung und wahrer Penetration begabt, sich in schwärmende Träume verliert, sich durch Speculation untergräbt, bis er zuletzt durch dazu tretende unglückliche Leidenschaften, besonders eine endlose Liebe zerrüttet, sich eine Kugel vor den Kopf schießt." In einem Briefe an Charlotte Kestner, vom 16. Juni, heißt es: „ich schick euch ehstens einen Freund der viel änlichs mit mir hat, und hoffe ihr sollt ihn gut aufnehmen, er heisst Werther, und ist und war — das mag er euch selbst erklären". (Vergl. „Goethe und Werther", S. 182, 202, 206 und 215.) Merck bereitete auch Nicolai in einem Briefe vom 28. August auf Werther's Erscheinen vor. Und am 20. September konnte Goethe endlich Lotte ein Exemplar dieses Schatzkästchens, „oder wie du's nennen magst", zusenden.

Der Roman trat ohne den Namen des Verfassers in die Welt, und wurde unter derselben Jahreszahl zweimal gedruckt:

Die Leiden des jungen Werthers. Erster Theil. — Zweyter Theil. Leipzig, in der Weygandschen Buchhandlung. 1774. 224 S. in 8. (Der erste Druck unterscheidet sich vom zweiten durch eine Anzeige von elf Druckfehlern auf der letzten Seite.)

Eine „Zweyte ächte Auflage" (224 S. in 8.) erschien 1775. Hier haben die Titelblätter beider Theile Rundvignetten, wozu die folgenden, freilich etwas schwachen Verslein gekommen sind:

I. Jeder Jüngling sehnt sich so zu lieben,
Jedes Mädgen so geliebt zu seyn,
Ach, der heiligste von unsern Trieben,
Warum quillt aus ihm die grimme Pein?

II. Du beweinst, du liebst ihn, liebe Seele,
Rettest sein Gedächtniß von der Schmach;
Sieh, dir winkt sein Geist aus seiner Höle:
Sey ein Mann, und folge mir nicht nach. *)

Von dieser zweiten Auflage sind wiederum drei verschiedene Drucke vorhanden. — Wie man leicht voraussetzen kann, waren die Herren Nachdrucker nicht faul, sich des Buches zu bemächtigen. Aus den Jahren 1775 bis 1795 zählen wir fünfzehn verschiedene Nachdrücke:

1. Die Leiden des jungen Werthers. Erster Theil. — Zweyter Theil. Frankfurt und Leipzig. 1775. 224 S. in 8.
2. Zweyte Auflage. Frankfurt und Leipzig, 1775. 208 S. in 8.
3. Freystadt, 1775. 232 S. in 8.
4. Freystadt, 1775. 143 S. in 8.
5. Schaffhausen, 1775. 143 S. in 8.
6. Bern, bei Beat Ludwig Walthard. 1775. 118 S. in kl. 8. Mit in Kupfer gestochenem Titel; am Anfang und am Ende eine Vignette von B. Anton Dunker.
7. Aechte Auflage. Hanau und Düsseldorf 1775. 200 S. in 8. Auf den beiden Titeln die Mottos.
8. Zweyte ächte Auflage. Strasburg und Hanau, 1775. 192 S. in 8. Mit den Mottos.

---

*) Eine ähnliche Warnung, wie Goethe in diesen Versen Werther's Geist ausrufen läßt, hatte er schon früher einmal an den Leser richten wollen; in einem uns zufällig erhaltenen Conceptstück des Vorworts, das A. Schöll in den „Briefen und Aufsätzen von Goethe", S. 146, mitgetheilt hat, findet sich folgende Stelle: „schöpfe nicht nur wollüstige Linderung aus seinen Leiden, laß indem du es liesest nicht den Hang zu einem unthätigen Mißmuth in dir sich vermehren, sondern ermanne dich und laß dir dieses Büchlein einen tröstenden, warnenden Freund seyn, wenn du aus Geschick oder eigner Schuld keinen nähern finden kannst, dem du vertrauen magst und der seine Erfahrungen mit Klugheit und Güte deinem Zustande anzupassen und dich mit oder wider Willen auf den rechten Weg zu leiten weiß." Von diesem Concept ist der Schöll'schen Sammlung auch ein Facsimile beigegeben.

9. Frankfurth, o. J. in 8. (Goedecke, S. 880.)
10. Wahlheim, 1777. 128 S. in 8.
11. Frankfurt und Leipzig, 1778. 220 S. in 8. Mit Titelkupfern nach Chodowiecki zu den beiden Theilen.
12. Zweite Auflage. Reutlingen, 1784. in 8.
13. Frankfurt und Leipzig, 1785. in 8.
14. Carlsruhe, 1787. in 8.
15. Frankfurt und Leipzig, 1795. 206 S. in 8.

Hierzu kommen noch die Nachdrücke in den drei verschiedenen Auflagen von „Goethens Schriften", welche der berliner Buchhändler Himburg veranstaltet hatte *), sowie in den Karlsruher, Reutlinger und Frankfurt-Leipziger Nachdrücken dieser unrechtmäßigen Sammlung. Durch die Nachdrücke wurde nun der Text des Werther mehr und mehr verderbt. Nachdrucker sind eben in der Regel wenig besorgt um Richtigkeit des Textes, „sie machens hin rips raps, es gilt Geld", sagt schon Doctor Luther; der dritte Himburgische Nachdruck war aber ganz besonders durch Druckfehler und Weglassungen entstellt, und infolge eines tückischen Zufalls haben sich solche Fehler selbst auf die späteren Drucke in den rechtmäßigen Editionen der Goethe'schen Werke verschleppt, indem Goethe's Abschreiber diesen Nachdruck für eine neue Original-Ausgabe zur Vorlage hatte. Mit bewunderungswürdigem kritischen Scharfsinn hat

---

*) I. D. Goethens Schriften. Erster Theil. Berlin, bey Christian Friedrich Himburg, 1775. in kl. 8. (Leiden Werthers, 226 S.)

II. J. W. Goethens Schriften. Erster Band. Zweite Auflage. Berlin, 1777. (Leiden des jungen Werthers, 224 S. Mit den Mottos.)

III. J. W. Goethens Schriften. Erster Band. Dritte Auflage. Berlin, 1779. (Leiden des Jungen Werthers, 220 S. Mit den Mottos.)

Die Ausstattung dieser Nachdrücke ist übrigens eine gefällige, und sie sind mit einigen interessanten Kupfern geschmückt. Besondere Erwähnung verdienen die Titel-Vignette von Johann Wilhelm Meil, Werther die Kindergruppe in Wahlheim zeichnend; die Bildnisse von Lotte und Werther in Medaillons, mit verschiedenen darunter befindlichen Scenen aus dem Roman, von Daniel Berger nach Chodowiecki gestochen; ein Kupfer zur dritten Auflage, von Christian Gottlieb Geyser nach Chodowiecki, Werther in der adeligen Gesellschaft („ich dachte — und gab nur auf meine B . . acht").

dies Michael Bernays ausgefunden und gründlich nachgewiesen in seiner Schrift über Kritik und Geschichte des Goethe'schen Textes, S. 26 fg.

Im April 1777 schrieb Goethe an seine Frau von Stein: „Gestern hab ich einen wunderbaren Tag gehabt, habe nach Tisch von ohngefähr Werthern in die Hand gekriegt, wo mir alles wie neu und fremd war." Drei Jahre später las er den Roman zum erstenmale, seit er gedruckt war, ganz durch und „verwunderte" sich, wie er in seinem Tagebuch unter'm 30. April 1780 anmerkte. Im Jahr 1782 finden wir ihn mit dem Gedanken an eine Ueberarbeitung beschäftigt. „Meinen Werther hab ich durchgegangen", sagt er in einem Briefe an Knebel vom 21. November d. J., „und lasse ihn wieder ins Manuscript schreiben, er kehrt in seiner Mutter Leib zurück. Du sollst ihn nach seiner Wiedergeburt sehen. Da ich sehr gesammelt bin, so fühle ich mich zu so einer delikaten und gefährlichen Arbeit geschickt." In einem Briefe an den guten Kestner, vom 2. Mai 1783, wird denn auch dieses Vorhabens gedacht: „Ich habe in ruhigen Stunden meinen Werther wieder vorgenommen, und denke, ohne die Hand an das zu legen was so viel Sensation gemacht hat, ihn noch einige Stufen höher zu schrauben. Dabey war unter andern meine Intention Alberten so zu stellen, daß ihn wohl der leidenschaftliche Jüngling, aber doch der Leser nicht verkennt. Dies wird den gewünschten und besten Effekt thun. Ich hoffe Ihr werdet zufrieden seyn." Aber erst 1786, nachdem Goethe mit dem Buchhändler Göschen über die Herausgabe seiner Schriften in's Reine gekommen war, wurde die „delicate Arbeit" ernstlich gefördert; in den Briefen an Frau von Stein aus diesem Jahr begegnen uns verschiedene darauf bezüglichen Stellen. „Herder hat den Werther recht sentirt", heißt es unter'm 4. Juli, „und genau herausgefunden wo es mit der Komposition nicht just ist. Wir hatten eine gute Scene. Seine Frau wollte nichts auf das Buch kommen lassen und vertheidigte es aufs beste." Und am 22. August, kurz vor seiner Flucht nach Italien, berichtet er der Freundin von Karlsbad aus, er habe

jetzt sein schwerstes Pensum geendigt, die Erzählung am Schlusse des Werther sei verändert, „gebe Gott, daß sie gut gerathen sei, noch weis ich nichts davon. Herder (dieser war mit ihm in Karlsbad) hat sie noch nicht gesehn."

Die neue Bearbeitung erschien im ersten Bande von Goethe's Schriften. Leipzig, bey Georg Joachim Göschen, 1787. 310 S. in 8. Mit einer allegorischen Titel-Vignette von J. W. Meil, nebst zwei Kupfern: I. Lotte am Klavier, Werther daneben in Gedanken sitzend, Lottens kleine Schwester, mit ihrer Puppe, zwischen seinen Knieen, nach Johann Heinrich Ramberg gestochen von Geyser. II. Lotte und Werther mit dem kleinen Malchen beim Brunnen, von Chodowiecki (Engelmann, 577). Ebenso in einer Einzelausgabe (die nur eine neue Titelausgabe ist):

Leiden des jungen Werthers. Von Goethe. Leipzig, bey Georg Joachim Göschen, 1787. 310 S. in 8. Mit der Vignette von Meil und dem Chodowiecki'schen Kupfer als Titelkupfer.

Auch brachte nun der alte Verleger eine Ausgabe des umgearbeiteten Werkes:

Die Leiden des jungen Werthers. Erster Theil. — Zweyter Theil. Aechte vermehrte Auflage. Leipzig, in der Weygandschen Buchhandlung. 1787. 252 S. in 8. Mit den Mottos und Vignetten der Ausgabe von 1775.

Dieser umgearbeitete Werther unterscheidet sich wesentlich von der ersten Gestalt des Romans. Hinzugekommen ist vor allem die Geschichte des Bauernburschen in Wahlheim, der aus Eifersucht einen anderen Knecht erschlägt; jenes Gegenbild Werther's, worin ein früherer Kritiker eine neue Beschämung des Vorurtheils erblickt, „das dem Meister untersagen will, ein Werk, welches dem Leser schon genügte, zu seiner innern höheren Befriedigung zu vollenden" (F. L. W. Meyer im Berlinischen Archiv der Zeit und ihres Geschmacks, Berlin 1795, Bd. I.). Außerdem sind mehre Zusätze und Aenderungen im letzten Abschnitt („Der Herausgeber an den Leser") besonders

auffallend. Albert ist nun in ein günstigeres Licht gestellt; sorgfältig sind die Züge verwischt oder gemildert, die ein Mistrauen, eine Verstimmung Alberts gegen Lotte andeuteten, und auch sein Betragen unserem Helden gegenüber wird vortheilhafter für ihn geschildert. Sogar die Stelle in den früheren Ausgaben: „da ihm denn Albert ein unbedeutend Kompliment, ob er nicht mit ihnen vorlieb nehmen wollte? mit auf den Weg gab," lautet nun: „Albert lud ihn zu bleiben, er aber, der nur ein unbedeutendes Compliment zu hören glaubte, dankte kalt dagegen, und ging weg." Ebenso findet man jetzt Lottens Benehmen gegen Werther näher bestimmt und zugleich etwas anders motivirt. Derbheiten im Ausdruck waren auch wegzuschaffen. In dem Briefe vom 29. Juni hieß es früher von dem städtischen Medicus, daß er „den Kräusel bis zum Nabel" herauszupfe; statt dessen liest man nun: „einen Kräusel ohne Ende." In dem Briefe vom 11. Juli ist aus „dem geizigen rangigen Hund" ein „geitziger, rangiger Filz" geworden; in dem Briefe vom 30. Juli aus dem „braven lieben Kerl" ein „braver, lieber Mann", wie es denn auch heißt: „schafft mir diese Strohmänner vom Halse," statt: „Kerls", und in einem späteren Briefe, vom 1. December: „Fühle, bey diesen trocknen Worten", statt: „Fühle, Kerl" ꝛc. In dem Briefe vom 15. September steht: „Man möchte rasend werden" ꝛc., statt des früheren: „Man möchte sich dem Teufel ergeben, Wilhelm, über all die Hunde, die Gott auf Erden duldet", und das „hagere, kränkliche Thier", die neue Pfarrerin, hat sich in ein „hageres, kränkliches Geschöpf" verwandelt. Unter den übrigen kleinen Aenderungen wollen wir noch anführen, daß im Briefe vom 29. Juni die Stelle, wo Werther schreibt, er habe ein großes Geschrei mit den Kindern „erregt", ehemals lautete: „und ein grosses Geschrey mit ihnen verführte." Daß der Kinderfreund und Kinderliebling Werther selbst mit den Kleinen geschrieen, soll also später nicht mehr zugegeben werden. Vergl. Diezmann's Goethe-Schiller-Museum, S. 84

bis 112, ferner die von Düntzer besorgte und 1869 erschienene „berichtigte Ausgabe" des Werther, mit den verschiedenen Fassungen und Lesarten (Leipzig, Dyk), sowie auch die Hempel'sche Ausgabe von Goethe's Werken, 14. Theil, herausgegeben von Fr. Strehlke.

Werther's fünfzigjähriges Jubiläum wurde gewissermaßen begangen, als im Jahre 1825 die Weygand'sche Verlagshandlung eine neue besondere Ausgabe veranstaltete, welcher der greise Dichter jenes einleitende Gedicht „An Werther" mitgab:

Die Leiden des jungen Werther. Neue Ausgabe, von dem Dichter selbst eingeleitet. Leipzig, Weygandsche Buchhandlung. 1825. 4 Bl. und 272 S. in 16. Mit Goethe's Bildniß, gestochen von Joh. Christ. Albert Schule. — Spätere Auflagen: Leipzig, Weygandsche Buchhandlung. In Paris zu finden bei Baudry. 1832. 231 S. in 16. Mit Goethe's Porträt nach dem Medaillon von Pierre Jean David d'Angers gestochen von Blanchard. — Unveränderte Ausgabe. Leipzig, Weygand, 1834. in 16. Mit Goethe's Bildniß. — Einzig rechtmäßige Original-Ausgabe. Leipzig, Gebhardt und Reisland, 1852. XII und 234 S. in 16. — Auch noch 1865. Leipzig, Gebhardt und Reisland. VII und 176 S. in 16.

2. Zu S. 5. Rehberg's gehaltvolles Schreiben über den Werther: „An Herrn L. Tieck", hat Letzterer seiner Einleitung zu den gesammelten Schriften von Lenz beigefügt. Siehe daselbst S. CXXIX. In Rehberg's „Prüfung der Erziehungskunst" (Leipzig, 1792) findet sich S. 112 die folgende Bemerkung: „Die Leiden Werthers haben durchaus einen Charakter von Erhabenheit: indem die unglückliche und leidenschaftliche Stimmung Werthers sich durchgehends auf größere Gegenstände, als seine eigne Person, bezieht; weil er in seinen Empfindungen das ganze menschliche Geschlecht umfaßt, und in dem Gefühle seines eignen Leidens das Leiden der ganzen Menschheit mitempfindet . . . Allein ich fürchte sehr, die mehresten Leser

werden mehr durch die Verzärtelung eines Herzens, das sich selbst in allem den Willen thut, angezogen und hingerissen, als daß sie jene Erhabenheit des Geistes fühlen sollten, wodurch das gefühlvolle Herz über die Eingeschränktheit selbstsüchtiger Neigungen erhoben wird." Rehberg, vornehmlich als politischer Schriftsteller genannt wegen seiner „Untersuchungen über die französische Revolution" (2. Thle. Hannover, 1792—93), war 1757 in Hannover geboren und starb 1836 in Göttingen.

3. Zu S. 5. Zimmermann's enthusiastische Aeußerung über den ersten Eindruck des Werther findet man in einem französischen Briefe an die Frau von Stein, vom 19. Januar 1775: „Werthers Leiden! — vous ne me supposez pas capable d'avoir tardé une minute à dévorer ce roman si vrai, si naturel, si ressemblant à tout ce qu'on a senti mille et mille fois en sa vie, et cependant la lecture du premier tome m'a donné tant d'émotion, a remué et fait frémir tellement toutes les cordes de mon ame, qu'il m'a fallu reposer quinze jours avant que j'aye eu le courage d'en venir au second, dont la lecture a été pareillement l'affaire d'un instant." Briefe von Goethe und dessen Mutter an Friedrich Freiherrn von Stein, herausgegeben von J. J. H. Ebers und August Kahlert, S. 180.

4. Zu S. 6. Rousseau, der „Apostel des Grams". The apostle of affliction — so wird Jean Jacques von Byron genannt, in Childe Harold's Pilgrimage, Canto III. st. 77.

5. Zu S. 6. Siehe „Dichtung und Wahrheit", 13. Buch. Was Goethe selbst betrifft, so berichtet Kestner ausdrücklich in dem 1772 geschriebenen Versuch einer Schilderung seines merkwürdigen neuen Bekannten: „Um etwas davon zu sagen, so hält er viel von Rousseau, ist jedoch nicht ein blinder Anbeter von demselben." Goethe und Werther, S. 37.

6. Zu S. 6. Yorick-Sterne's Einfluß auf die deutschen schöngeistigen Kreise der siebziger Jahre ist nicht gering an-

zuschlagen. Freilich kannte man aber diesen liebenswürdigen, originellen Charakter- und Seelenmaler, den Schöpfer des modernen humoristischen Romans, weniger aus seinem Meisterwerk, dem Tristram Shandy, als aus der „Empfindsamen Reise". Denn während Sterne's Empfindsamkeit ansteckend wirkte, war seine in Tristram Shandy vorherrschende humoristische Ironie nicht eben gemeinverständlich. Schon 1768, ungefähr ein Jahr nach ihrem Erscheinen, wurde die Sentimental Journey through France and Italy durch Bode in Deutschland eingebürgert, und bis 1776 erlebte die mit Recht geschätzte Bode'sche Uebersetzung vier Auflagen. Außer derselben erschien in diesen Jahren noch eine andere Uebersetzung vom Hofprediger Mittelstedt zu Braunschweig, unter dem Titel: „Herrn Yoricks, Verfasser des Tristram Shandy, Reisen durch Franckreich und Italien; als ein Versuch über die Menschliche Natur." (Braunschweig, 1769. Zweite Auflage, 1774.) Bald kamen auch die Nachahmer zum Vorschein, Johann Gottlieb Schummel mit seinen „Empfindsamen Reisen durch Deutschland", Göchhausen und Andere. — Andächtig verweilten die Verehrer und Verehrerinnen des guten armen Yorick bei seinen Begegnungen mit der trauernden Maria von Moulins und dem Franziskanermönch von Calais; ja, es gab Leute, die als Abzeichen einer empfindsamen Verbindung sogenannte Lorenzo-Dosen mit sich führten. Johann Georg Jacobi hatte dieselben aufgebracht. Es waren hornene Schnupftabacksdosen; auf dem Deckel stand außen mit goldenen Buchstaben: Pater Lorenzo, und inwendig: Yorick. Der weichmüthige Jacobi erzählt ihre Entstehung selbst in dem fünften seiner theils in Versen, theils in Prosa geschriebenen „Briefe". „Hören Sie also, mein Liebster — schreibt er in dieser zuerst im Hamburger Correspondenten veröffentlichten Epistel, unter'm 4. April 1769, aus Düsseldorf an seinen Gleim — die Geschichte der Dose! Meinem Bruder, der mit mir gleich empfindet, und einem Zirkel von gefühlvollen Frauenzimmern las ich vor einigen Tagen Yoricks Reise vor. Wir kamen an die Geschichte des armen Franziskaners Lorenzo, welcher Yorick um ein

Almosen bat, von ihm abgewiesen wurde, durch sein sanftmüthiges Betragen dem Engländer Reue darüber einflößte, nachher zum Zeichen der Versöhnung von ihm eine schildpattene Dose bekam, wogegen er ihm die seinige von Horn gab. Wir lasen, wie Yorick diese Dose dazu gebraucht, um den sanften gelassenen Geist ihres vorigen Besitzers hervorzurufen und den seinigen bei den in der Welt zu kämpfenden Kämpfen in Fassung zu erhalten. Der gute Mönch war gestorben; Yorick saß bei seinem Grabe, zog die kleine Dose hervor, riß einige Nesseln zum Kopfe des Begrabenen aus und weinte. Wir sahen einander stillschweigend an; ein Jeder freuete sich, in den Augen des Andern Thränen zu finden; wir feyerten den Tod des ehrwürdigen Greises Lorenzo, und des gutherzigen Engländers. Unser Herz sagte uns: Yorick hätte, wären wir ihm bekannt gewesen, uns geliebet; und der Franziskaner, glaubten wir, verdiene mehr als alle Heiligen der Legende kanonisirt zu werden. . . . Wie süß war uns das Andenken an den erhabenen Mönch, und an den, der so willig von ihm lernte! Viel zu süß, um nicht durch etwas Sinnliches unterhalten zu werden! Wir alle kauften uns eine Schnupftobaksdose von Horn, worauf wir mit goldenen Buchstaben die Schrift setzen ließen, die auf der Ihrigen steht. Wir alle thaten das Gelübde, des heiligen Lorenzo wegen, jedem Franziskaner etwas zu geben, der um eine Gabe uns ansprechen würde. Sollte in unsrer Gesellschaft sich einer durch Hitze überwältigen lassen, so hält ihm sein Freund die Dose vor, und wir haben zu viel Gefühl, um dieser Erinnerung, auch in der größten Heftigkeit, zu widerstehen. Unsre Damen, die keinen Tobak brauchen, müssen wenigstens auf ihrem Nachttisch eine solche Dose stehen haben. . . . Nicht genug war es uns, diese Verabredung in einem kleinen Zirkel genommen zu haben; wir wünschten auch, daß auswärtige Freunde sich uns darin gleich stellten. An einige schickten wir das Geschenk, das Sie bekommen, als ein uns heiliges Ordenszeichen; anderen soll dieser Brief unsre Gedanken mittheilen. . . . Vielleicht hab' ich in Zukunft das Vergnügen, an fremden Orten, hie und

da, einen Unbekannten anzutreffen, der mir seine Dose von Horn, mit den goldenen Buchstaben, reicht. Ihn werd' ich so vertraut, als nach gegebenem Zeichen ein Freymäurer den andern, umarmen." (F. H. Jacobi's sämmtliche Werke, 3te Ausgabe, Zürich, 1819. I. 103—109.)

Die Jacobi'schen Worte fielen auf keinen steinichten Boden. Als ein Belegstück für die harmlose Thorheit der Lorenzo-Bündler kann ein Brief vom 25. October 1775 dienen, den M. Johann David Goll, Vicarius bei der Gemeine zu Trossingen (Tuttlinger Oberamt) an Jacobi schrieb. Darin heißt es unter Anderem: „Ist es mir erlaubt mein Schreiben auch mit einer Bitte zu begleiten, und mich als einen Candidaten Ihres Ordens anzugeben? Darf ich mir von Ihrer Gütigkeit eine Lorenzo-Dose ausbitten? Schon lange trachtete ich nach dem Besiz einer Dose von Horn, weil aber keine dergleichen in meinem Vatterlande getragen werden, so werden auch keine verfertigt, es war also meine Bemühung umsonst, eine Lorenzo-Dose machen zu lassen, und ich sehe mich genöthigt, Sie selbst um eine anzuflehen. . . Ich werde auch gerne dem Gelübde des Ordens gemäß, des heiligen Lorenzo wegen, jedem Franciscaner etwas geben, der um eine Gabe mich anflehen wird, und ich als Protestantischer Geistlicher werde den Catholischen Ordens-Bruder meinen Freund nennen." Werner, L. P. Hahn, S. 129. Vergl. auch daselbst, S. 127 fg., einen Brief von A. Wittenberg an Jacobi.

Bald wurde dieser empfindsame Einfall von der Krämerspeculation ausgebeutet; namentlich in Hamburg und Frankfurt am Main fabricirte man Lorenzo-Dosen, dieselben wurden ein Modeartikel. „Jetzt", sagt Jacobi, „erkannte ich meine Schwärmerei, in welcher ich versprochen hatte, jedem, der mir dieses Ordenszeichen darbieten würde, brüderliche Vertraulichkeit zu beweisen." Nicht allein im ganzen mittleren und nördlichen Deutschland, sondern bis nach Schweden und Livland trug man diese Dosen. Ein Graf von Solms ließ auf seinen Gütern ähnliche von Blech verfertigen, auf deren innerem Theil sich noch der Name Jacobi befand. So ent-

deckte man auch unter dem Nachlasse des 1792 gestorbenen Geheimenraths und Consistorial-Präsidenten Joh. Christ. Hofmann zu Coburg eine Lorenzo-Dose, bezeichnet mit Nr. XXVIII, nebst einem Patent mit den Regeln des Ordens der Sanftmuth und Versöhnung. Zufolge der Unterschrift des letzteren, welches sich in Schlichtegroll's Nekrolog von 1792, II. 48 fg., abgedruckt findet, war 1769 ein förmliches Ordens-Comtoir in Coburg. Der Berichterstatter hatte sich sogar das Märchen erzählen lassen, daß diese Verbindung sich bis nach Sicilien ausgebreitet habe. Jacobi ließ übrigens durch einen Freund erklären, er habe nie von einem Orden der Sanftmuth und Versöhnung gewußt und außer jenem Briefe nicht den geringsten Antheil an dessen Stiftung.

Damals ging auch Franz Michael Leuchsenring (geb. 1746 zu Langenkandel im Elsaß, gest. 1827 zu Paris) mit dem Gedanken um, einen geheimen Orden der Empfindsamkeit zu stiften, derselbe, den Goethe im Pater Brey als einen der „Empfindler von Profession", die sich besonders bei den Weiblein einnisteten, carikirte. In jener empfindsamen Zeit lebte und webte er in Correspondenzen und war immer mit Brieftaschen bepackt, aus denen er vorlas. S. F. H. Jacobi's auserlesener Briefwechsel, I. 401, sowie Briefe an Merck (1ste Sammlung), S. 33, 85. Vergl. auch die Mittheilungen über Leuchsenring in Varnhagen's Denkwürdigkeiten und vermischten Schriften, IV. 494 fg.

7. Zu S. 6. Man denke nur an den Freundschafts-Enthusiasmus dieser Periode, an den dadurch veranlaßten eigenthümlichen Cultus der Persönlichkeit, jenen zärtlichen Austausch der Seelen und Silhouetten. Vielfache merkwürdige Belege dafür enthalten bekanntlich die Briefwechsel aus den siebziger Jahren. Ein Blick in diese Sammlungen genügt beinahe schon, um sich davon zu überzeugen, wie so verschieden überhaupt die Art des damaligen brieflichen Verkehrs von dem unserigen war, wie man damals sein Inneres mehr vor einander ausschüttete, und wie man sich den verwandten Herzen mit

einer Wärme, einer Schwärmerei andrängte, die wir heutigen Tages gar nicht mehr kennen. Daß dabei freilich so manches Affectirte und höchst Wunderliche mitunterlief, braucht wohl kaum besonders erwähnt zu werden. An Sanct Lavater, dessen „physiognomische Hetzerei", wie Goethe es bezeichnet, einen sehr wesentlichen Stoff zu einer weichlichen Selbstbespieglungslust abgab, und der für seine Person vielleicht mehr als irgend ein anderes Menschenkind Gegenstand der überschwänglichen Verehrung war, die man für ungewöhnliche Naturen hatte, schrieb z. B. einmal die schöne Marchesa Branconi, die Maitresse des Erbprinzen von Braunschweig: „Seele meiner Seele! . . . Dein Taschentuch, Deine Haare sind für mich, was für Dich meine Strumpfbänder"! (O toi cheri pour la vie, l'âme de mon âme! . . . Ton mouchoir, tes cheveux sont pour moi ce que mes jarretieres sont pour toi.) Und der Prediger Johann Kaspar Häfeli schrieb dem gesichtsdeutenden angebeteten Seher in schwindliger Verzückung: „Ach könnte ich an Deiner Brust liegen in Sabbathsheiliger Abendstille — o du mein Engel!" Ulrich Hegner, Beiträge zur nähern Kenntniß und wahren Darstellung Johann Kaspar Lavater's, aus Briefen seiner Freunde an ihn, und nach persönlichem Umgang, S. 139. 89.

8. Zu S. 8. Riemer meint den 1812 zu Gratz gedruckten Briefroman des Exkönigs von Holland, Louis Bonaparte: Marie, ou les Peines de l'Amour (2 vol.); in einer neuen Umarbeitung 1814 zu Paris erschienen, unter dem Titel: Marie, ou les Hollandoises (3 vol.); auch in's Deutsche übersetzt von Franz Gräffer (Leipzig, 1814), sowie in's Englische (London, 1815). Es läßt sich jedoch nicht eben behaupten, daß „Marie" eine Nachahmung des Werther sei.

9. Zu S. 10. Wir erinnern noch an einen Ausspruch aus dem Jahre 1828, von Marie Henri Beyle, der unter dem Namen de Stendhal schrieb. Dieser geistreiche, aber freilich etwas launenhafte und den Deutschen nicht holde Schriftsteller

sagt in seinen Promenades dans Rome (II. 49): „Les Allemands se sont dit: Les Anglais vantent leur Shakspeare, les Français leur Voltaire ou leur Racine, et nous, nous n'aurions personne! — C'est à la suite de cette observation que Goethe a été proclamé grand homme. Qu'a fait cependant cet homme de talent? Werther. Car le Faust de Marlowe, qui fait apparaître l'Hélène, vaut mieux que le sien."

10. Zu S. 16. Der Fächer-Fabrikant Löschenkohl in Wien lieferte, wie aus einem Verzeichniß seiner Waaren vom Mai 1786 zu ersehen ist, Fächer, auf denen Lotte bei Werther's Grab und Lotte in Ohnmacht, mit Albert dargestellt war. — In der Porcellan-Sammlung des South Kensington Museums zu London befindet sich ein kostbares Frühstück-Service in weißem und vergoldeten Meißener Porcellan, bemalt mit Scenen aus Werther, nach J. H. Ramberg und Anderen. Dieses Service wurde 1871 um 100 Pfund Sterling für das Museum angekauft.

11. Zu S. 17. Zu den Caricaturen gehört ein 1786 erschienenes phantastisches Blatt, entworfen von S. Collings und radirt von Thomas Rowlandson: Charlotte durch Albert und den Ehegott Hymen vor dem Untergang gerettet, während Werther seinem Leben ein Ende macht. (More of Werter. The Separation. Published by E. Jackson, Marylebone Street.) Werther, in jeder Hand eine Pistole, seine Haare zu Berg stehend, windet sich in einem schrecklichen Anfall der Leidenschaft. Eine Schlange sticht ihn; ein Todtenkopf grinst über seinem eigenen Haupt; ein Teufel mit einer Schlangengeißel gießt über ihn eine Giftschale aus. — Auch hat man zwei andere Blätter von Rowlandson: The Sorrows of Werter. The Last Interview (1786). — The Sorrows of Werter. Letter X. The Waltz with Charlotte (1806). Siehe Rowlandson the Caricaturist, a selection from his works, by Joseph Grego (London, 1880), II. 391, 57.

Im Jahr 1785 veröffentlichte James Birchall zu London zwei Kupferstiche, von dem bekannten Bartolozzi nach unserem Ramberg gestochen: Lotte am Klavier; — Lotte überreicht Werther's Diener die Pistolen.

12. Zu S. 31. Im Wegweiser durch die Literatur der Deutschen, von Gustav Schwab und Karl Klüpfel, 2te Auflage, S. 325, lesen wir: „Hinsichtlich der gezeichneten Charaktere steht das italienische Werk weit über dem deutschen, und ist ihm an künstlerischer Harmonie und Schönheit der Darstellung ebenbürtig." Dieser Ausspruch scheint übrigens nur ein Echo von Dem zu sein, was O. L. B. Wolff in seiner Allgemeinen Geschichte des Romans, S. 388, über Ortis sagt.

13. Zu S. 41. Madame de Staël über Werther: Les Allemands comme les Anglais sont très féconds en romans qui peignent la vie domestique. . . Plusieurs de ces romans méritent d'être cités, mais ce qui est sans égal et sans pareil, c'est Werther: on voit là tout ce que le génie de Goethe pouvait produire quand il était passionné. L'on dit qu'il attache maintenant peu de prix à cet ouvrage de sa jeunesse; l'effervescence d'imagination, qui lui inspira presque de l'enthousiasme pour le suicide, doit lui paraître maintenant blâmable. Quand on est très jeune, la dégradation de l'être n'ayant en rien commencé, le tombeau ne semble qu'une image poétique, qu'un sommeil environné de figures à genoux qui nous pleurent; il n'en est plus ainsi même dès le milieu de la vie, et l'on apprend alors pourquoi la religion, cette science de l'âme, a mêlé l'horreur du meurtre à l'attentat contre soi-même. Goethe néanmoins aurait grand tort de dédaigner l'admirable talent qui se manifeste dans Werther; ce ne sont pas seulement les souffrances de l'amour, mais les maladies de l'imagination dans notre siècle, dont il a su faire le tableau: ces pensées qui se pressent dans l'esprit sans qu'on puisse les changer en actes de la volonté; le contraste singulie

d'une vie beaucoup plus monotone que celle des anciens, et d'une existence intérieure beaucoup plus agitée, causent une sorte d'étourdissement semblable à celui qu'on prend sur le bord de l'abîme, et la fatigue même qu'on éprouve après l'avoir long-temps contemplé peut entraîner à s'y précipiter. Goethe a su joindre à cette peinture des inquiétudes de l'âme, si philosophique dans ses résultats, une fiction simple mais d'un intérêt prodigieux. De l'Allemagne (Londres, 1813), II. chap. XXVIII. 312—314.

14. Zu S. 44. In den ersten Ausgaben unseres Romans findet sich vor dem Briefe vom 20. December eine Stelle, worin auf die Kränkung, die Werther neun Monate vorher widerfahren, ein bedeutendes Gewicht gelegt wird. Das ist die Stelle, die Napoleon nicht naturgemäß gefunden haben soll. Auch soll Herder dieselbe dem Dichter bezeichnet haben, als er ihm bei der Durcharbeitung des Buches mit seinem Rathe behilflich war. „Den Verdruß, den er bey der Gesandtschaft gehabt, — so lesen wir in den ersten Ausgaben — konnte er nicht vergessen. Er erwähnte dessen selten, doch wenn es auch auf die entfernteste Weise geschah, so konnte man fühlen, daß er seine Ehre unwiederbringlich dadurch gekränkt hielt, und daß ihm dieser Vorfall eine Abneigung gegen alle Geschäfte und politische Wirksamkeit gegeben hatte. Daher überließ er sich ganz der wunderbaren Empfind- und Denkensart, die wir aus seinen Briefen kennen, und einer endlosen Leidenschaft, worüber noch endlich alles, was thätige Kraft an ihm war, verlöschen mußte." Dies ist in der späteren Bearbeitung weggefallen, und jenes Verdrusses wird nun vor dem Briefe vom 12. December in ganz anderer Weise erwähnt. „Alles was ihm Unangenehmes jemals in seinem wirksamen Leben begegnet war, — heißt es — der Verdruß bey der Gesandtschaft, alles was ihm sonst mißlungen war, was ihn je gekränkt hatte, ging in seiner Seele auf und nieder" ꝛc. — Ueber Goethe's Gespräch mit Napoleon vergl. das nachgelassene Werk des weimarischen Kanzlers Friedrich von Müller:

Erinnerungen aus den Kriegszeiten von 1806 bis 1813, S. 238 fg., sowie Entrevue de Napoléon Ier et de Goethe, suivie de notes et de commentaires, par S. Sklower, 2me édition (Lille, 1853), S. 49—57.

15. Zu S. 52. H. G. von Bretschneider führte ein wechselvolles Leben und war in die geistigen Kämpfe und Umtriebe seiner Zeit vielfach verwickelt. In seiner Frühjugend Zögling der herrnhutischen Anstalt zu Ebersdorf, wo ihn der Hunger stehlen lehrte und Widerwille gegen alles Frömmlerwesen sich in ihm festsetzte, war er Offizier im sächsischen und preußischen Dienst und bis zum Hubertsburger Frieden Kriegsgefangener der Franzosen, sodann nassauischer Beamter, reisender Abenteurer, einmal sogar geheimer Beauftragter des Versailler Hofes, endlich Staatsdiener in Oesterreich, wo er mit Joseph II. in persönliche Berührung kam und zuletzt die Stelle eines Bibliothekars an der neu errichteten Lemberger Universität bekleidete. Dabei schrieb er Romane und satirische Verse, war literarischer Verbündeter Nicolai's, dem er Nachrichten über Wien für seine Reisebeschreibung geliefert haben soll, und fleißiger Mitarbeiter an der Allgemeinen Deutschen Bibliothek, den Frankfurter gelehrten Anzeigen, sowie der Berliner Monatsschrift. Unter seinen Schriften wird besonders hervorgehoben eine Satire gegen Pfaffenthum und Mönchslegenden: Almanach der Heiligen auf's Jahr 1788. Mit 13 Kupfern und Musik. Gedruckt zu Rom mit Erlaubniß der Obern. Ferner der Roman: G. Waller's Leben und Sitten, wahrhaft, oder doch wahrscheinlich, beschrieben von ihm selbst. Cölln, bei Peter Hammer (Berlin, Nicolai), 1793. Eine Erzählung der Fahrten Bretschneider's in den Jahren 1772 und 73 fand sich unter Nicolai's literarischem Nachlaß und wurde durch Göckingk veröffentlicht: Reise des Herrn von Bretschneider nach London und Paris, nebst Auszügen aus seinen Briefen an Herrn Friedrich Nicolai. Herausgegeben von L. F. G. von Göckingk. Berlin und Stettin, in der Nicolaischen Buchhandlung. 1817. 324 S. in 8.

16. Zu S. 57. Auch Johann Martin Miller's Siegwart, eine Klostergeschichte, 1776 bei dem Verleger des Werther erschienen, wurde als Leierkasten-Lied travestirt von dem Schwaben Friedrich Bernritter (1754—1803, damals namentlich in seiner Heimath durch Spottschriften bekannt), unter dem Titel:

Siegwart, oder der auf dem Grab seiner Geliebten jämmerlich erfrohrene Kapuziner. Eine abentheuerliche aber wahrhaftige Mord- und Kloster-Geschichte, die sich vor etlichen Jahren im Fürstenthum Oetingen mit eines Amtmanns Sohn und eines Hofraths Tochter aus Ingolstadt zugetragen. Der christlichen Jugend zur Lehr und Ermahnung in Reime gebracht, und abzusingen, nach dem Lied: Hört zu ihr Junggesellen ꝛc. o. O. und J. (Mannheim, 1777.) 39 S. in 8.

Diese Travestie, bei welcher neben jeder Strophe die betreffende Seitenzahl des Romans am Rande steht, war dem guten Miller sehr verdrießlich. Wie sehr das Siegwart-Lied dem auf Werther glich, möge der Leser aus folgenden Strophen ersehen:

Ihr edle weiche Seelen! Bl. 1.
Verschmäht mein Büchlein nicht,
Und lasset euch erzählen
Die neue Klostergeschicht:

Von einem feinen Knaben, Bl. 1.
Der Xaver Siegwart hieß,
Aus einem Dorf in Schwaben,
Das an die Donau stieß.

Sein Vater aß gern Tauben, Bl. 96.
Und war mit einem Wort:
Ein Mann von Treu und Glauben
Und Amtmann in dem Ort.... Bl. 1.

Sonst hatte noch der Pursche
Ein zartes Schwesterlein,
Mit der er in Diskurse
Sich gar zu gern ließ ein.

Das Mädchen hieß Therese Bl. 82.
Und ware ganz Natur,
Aß kalte Milch und Käse
Auf seiner Garten Flur. Bl. 90.

Las Aepfel auf und Bieren,
Blieb stets bey gutem Muth, Bl. 9.
Und war den Officieren
Von ganzem Herzen gut.

Las gern die Messiade Bl. 175.
Und andre Dichter mehr,
Und meint' es wäre Schade, Bl. 276.
Daß Kleist gestorben wär!

17. Zu S. 64. Der französische Komödienschreiber Marc Antoine Jacques Rochon de Chabannes (1730—1800) verarbeitete Lessing's Minna von Barnhelm zu einem Schauspiel: Les Amans généreux. Das Stück erschien 1774.

18. Zu S. 66. Reichskammergerichts-Assessor Franz Dieterich von Ditfurth. In einer Aufzeichnung vom Jahre 1786. Vergl. die Mittheilungen in den Blättern für literarische Unterhaltung, Nr. 52 von 1852: „Der Ritterbund mit dem Orden des Uebergangs zu Wetzlar und der Orden der verrückten Hofräthe."

19. Zu S. 78. Knebel berichtet über Goethe's erste Zeit in Weimar: „Er hatte noch die Werther'sche Montirung an, und Viele kleideten sich darnach. Er hatte noch von dem Geist und den Sitten seines Romans an sich, und dieses zog an. Sonderlich den jungen Herzog, der sich dadurch in die Geistesverwandtschaft seines jungen Helden zu versetzen glaubte." S. Knebel's literarischer Nachlaß und Briefwechsel, heraus-

gegeben von Varnhagen und Mundt, I. XXIX. In Böttiger's Aufzeichnungen heißt es: „Alle Welt mußte damals im Werther-frack gehen, in welchen sich auch der Herzog kleidete, und wer sich keinen schaffen konnte, dem ließ der Herzog einen machen. Nur Wielanden nahm der Herzog selbst aus, weil er zu alt zu dieser Mummerei wäre." Literarische Zustände und Zeitgenossen in Schilderungen aus Karl Aug. Böttiger's handschriftlichem Nachlasse, herausgegeben von K. W. Böttiger, I. 203. „In Frankfurt haben wir uns Alle zusammen Werthers Uniform machen lassen, einen blauen Rock mit gelber Weste und Hosen; runde graue Hüte haben wir dazu." So schrieb Friedrich Leopold Stolberg an seine Schwester Katharina, in einem Briefe aus Heidelberg, vom 17. Mai 1775; er machte damals mit Goethe, Haugwitz und seinem Bruder Christian die Geniereise in die Schweiz. Klinger und sein Freund Ernst Schleiermacher hatten sich gleichfalls in das Wertherkostüm („ihre blauen Fräck und gelben Westen") gesteckt, als sie dem nach Weimar ziehenden Lenz von Frankfurt aus entgegenritten. S. Rieger, Klinger in der Sturm- und Drangperiode, S. 143.

20. Zu S. 78. Diese vier Verse wurden zuerst gedruckt in der Zeitung für die elegante Welt, Nr. 82 von 1838, S. 328. Nach einer Mittheilung C. A. H. Burkhardt's im Archiv für Literatur-Geschichte, II. 511 fg., lautet der ältere Entwurf der zweiten Römischen Elegie:

Fraget nun, wenn ihr auch wollt! mich werdet ihr nimmer erreichen,
Schöne Damen und ihr, Herren der feineren Welt!
Ob denn auch Werther gelebt? ob denn auch alles fein wahr sey?
Welche Stadt sich mit Recht Lottens, der Einzigen rühmt?

Ach wie hab' ich so oft die thörigten Blätter verwünscht,
Die mein jugendlich Leid unter die Menschen gebracht.
Wäre Werther mein Bruder gewesen, ich hätt' ihn erschlagen,
Kaum verfolgte mich so rächend sein trauriger Geist,

So verfolgte das Liedchen „Malbrough" den reisenden Britten
Einst von Paris nach Livorn, dann von Livorno nach Rom,
Weiter nach Napel hinunter, und wär' er nach Smyrna gesegelt,
„Malbrough" empfing' ihn auch dort, „Malbrough" im Hafen das Lied.

Glücklich bin ich entflohn! sie kennet Werthern und Lotten,
Kennet den Namen des Manns, der sie sich eignete, kaum.
Sie erkennet in ihm den freyen rüstigen Fremden,
Der in Bergen in Schnee hölzerne Häuser bewohnt.

21. Zu S. 83. Im Kirchenbuch der evangelischen Gemeinde Wetzlar heißt es, nach einer Mittheilung Düntzer's: „Herr Karl Wilhelm Jerusalem — starb den 30. October 1772 durch einen tödtlichen Schuß. Begraben eodem in der Stille."

22. Zu S. 89. Eschenburg (oder Nicolai?) hat in dem 1794 erschienenen 27. Theile von Lessing's sämmtlichen Schriften, S. 65 fg., drucken lassen: „noch eine kleine kalte Schlußrede", und seitdem ist diese Briefstelle immer so wiederholt worden. Lachmann erhielt aber eine Abschrift des Original-Briefes von dem früheren Besitzer desselben, Archivrath G. Kestner in Hannover (einem Sohn der Lotte), worin die Stelle lautet, wie wir sie geben. Lessing's sämmtliche Schriften, herausgegeben von Lachmann, auf's Neue durchgesehen von Maltzahn, XII. 497.

23. Zu S. 104. Friedrich Victor Lebrecht Plessing, geb. am 20. December 1752 zu Belleben im Saalkreise, wurde 1788 Professor der Philosophie an der Universität zu Duisburg, wo ihn Goethe bei seiner Rückkehr von der Campagne in Frankreich, in den letzten Novembertagen 1792, als alten Bekannten

aufsuchte. Er hatte sich seitdem in der literarischen Welt namhaft gemacht, und sich insbesondere auf dem Feld der Geschichte der ältesten Philosophie anzubauen gesucht. Seine hauptsächlichsten Werke sind: Osiris und Sokrates. Berlin und Stralsund, 1783. — Historische und philosophische Untersuchungen über die Denkart, Theologie und Philosophie der ältesten Völker, vorzüglich der Griechen bis auf Aristoteles Zeiten. Elbing, 1785. — Memnonium, oder Versuche zur Enthüllung der Geheimnisse des Alterthums. 2 Bde. Leipzig, 1786—87. — Versuch zur Aufklärung der Philosophie des ältesten Alterthums. 2 Bde. Leipzig, 1788. — Plessing starb am 8. Februar 1806. Eine Selbstschilderung von ihm, in einem Briefe aus dem Jahr 1789, enthält die Neue Berliner Monatsschrift von 1809, Januar, S. 3—28.

24. Zu S. 111. Zur Goethe-Literatur, von Wilhelm Buchner, Blätter für literarische Unterhaltung von 1880, Nr. 20, S. 310.

25. Zu S. 122. Wieland über Goethe.

Auf einmal stand in unsrer Mitten
Ein Zaubrer! — Aber, denke nicht,
Er kam mit unglückschwangerm Gesicht
Auf einem Drachen angeritten!
Ein schöner Hexenmeister es war,
Mit einem schwarzen Augen-Paar,
Zaubernden Augen voll Götterblicken,
Gleich mächtig, zu tödten und zu entzücken.
So trat er unter uns, herrlich und hehr,
Ein echter Geisterkönig, daher!
Und niemand fragte: wer ist denn der?
Wir fühlten beym ersten Blick, 's war Er!
Wir fühlten's mit allen unsern Sinnen,
Durch alle unsre Adern rinnen.
So hat sich nie in Gottes Welt
Ein Menschensohn uns dargestellt,

Der alle Güte und Gewalt
Der Menschheit so in sich vereinigt!
So feines Gold, ganz innrer Gehalt,
Von fremden Schlacken so ganz gereinigt!
Der, unzerdrückt von ihrer Last
So mächtig alle Natur umfaßt,
So tief in jedes Wesen sich gräbt,
Und doch so innig im Ganzen lebt!

Mit diesen Worten entwirft uns Wieland ein Bild von der Erscheinung des jugendlichen Goethe, in einem Gedicht „An Psyche" (Frau Julie von Bechtolsheim in Eisenach), das zuerst im Jänner-Heft des Teutschen Merkur von 1776 stand. Auch in Briefen an Fritz Jacobi, Merck, Zimmermann, Meusel läßt er sich, nach seiner leicht aufwallenden, wortreichen Art, über den neuen Günstling aus. Schon am Tage von Goethe's Ankunft in Weimar wird er verliebt in den „herrlichen Jüngling," den „göttlichen Menschen," von dem seine Seele so voll ist, „wie ein Thautropfe von der Morgensonne." Er nennt ihn das größte Genie, von allen Seiten das größte, beste, herrlichste menschliche Wesen, das Gott geschaffen hat; er fühlt sich gegen ihn „am Ende doch nur ein schwacher Erdenkloß," freut sich, daß Goethe ihm „so schön über'n Kopf wächst."

26. Zu S. 123. Sidnei, Comédie, representée, pour la première fois, en 1745 par les Comédiens ordinaires du Roi. (Les Oeuvres de Mr. Gresset, Amsterdam, 1748, II. 107—176.) Der Held dieses dreiactigen Stückes ist ein schwermüthiger Engländer. Er will sich vergiften, wie sein Vater, von dem er den Spleen geerbt hat, vor ihm gethan. Sein französischer Kammerdiener Dumont hat aber den Gifttrank mit einem unschädlichen Tränkchen vertauscht. Lessing bespricht dieses Schauspiel in der Hamburgischen Dramaturgie, Nr. XVII.

27. Zu S. 127. Nicolai schreibt an Merck unter'm 6. Mai 1775: „In dieser Voraussetzung (daß Merck nur geschwiegen, weil er durch Geschäfte verhindert worden sei) nehme ich meine

vormalige Bitte, daß Sie die Leiden Werthers und auch die Freuden Werthers für die Deutsche Bibliothek, und zwar bald recensiren mögen, nicht zurück, sondern ich ersuche Sie vielmehr nochmals um diese Gefälligkeit. Ich traue Ihnen Geschmeidigkeit und auch Wahrheitsliebe genug zu, um davon in dem Tone zu urtheilen, wie es sich in der Allgem. Deutschen Bibliothek ziemt, und ohne weder Ihren Freund Goethe, noch Ihren Freund Nicolai zu compromittiren." In Merck's Briefe von demselben Datum zeigt sich eine augenblickliche Verstimmung gegen Goethe. Vergl. Briefe aus dem Freundeskreise von Goethe, Herder, Höpfner und Merck, S. 116. Noch lange nachher äußerte sich Nicolai mit Genugthuung darüber, daß er damals Merck zum Recensenten Goethe's für seine Bibliothek auserwählt hatte. Dieser wäre zwar Goethe's Freund, aber ein unpartheiischer Mann gewesen; und man solle die Recensionen lesen, ob man den Freund darin erkennen werde? Friedrich Nicolai's Leben und literarischer Nachlaß, herausgegeben von Göckingk, S. 37 fg.

28. Zu S. 130. In „Prometheus, Deukalion und seine Recensenten" wird auf diese Stelle angespielt:

(Nachteule:) Wenn er nur minder Freund von Licht und Feuer wäre!
Der Adlersblick ins Sonnenlicht ist wahrlich nicht gut,
Glaubt mir, der arme Tropf ist, eh mans denkt, caput.
(Frösche:) Wie, wenn er eine Reis in unsre Pfütze thäte?

29. Zu S. 138. Die Ankündigung der „Iris," ausgegangen von Halberstadt, im Jänner 1774, ist ein recht bezeichnendes literarisches Actenstück. Jacobi wollte diese Zeitschrift dem Teutschen Merkur entgegensetzen, da Wieland seinen Spenden in Versen und Prosa wenig Achtung bewies. Aber er zählte besonders auf ein weibliches Publicum. An die Frauenzimmer richtet er daher auch seine süßlich gezierten Einladungs-Compli-

mente. „So gut," sagt er, „auch der alte Merkur im Himmel und auf Erden sein Amt verrichtete, so konnten dennoch weder die Göttinnen, noch die Erdentöchter völlig mit ihm zufrieden seyn. In der That war es dem geflügelten Boten mit aller seiner Geschwindigkeit unmöglich bey so vielen männlichen Geschäften, die kleineren weiblichen Angelegenheiten genau zu besorgen. Ueberdem warf man ihm vor, daß er die Geheimnisse der Göttinnen nicht immer für wichtig genug hielt, daß es ihm öfter an Verschwiegenheit, und noch öfterer an Geduld fehlte. Kam er auf die Erde; so hatten die sterblichen Damen ebenso wenig das gehörige Zutrauen zu ihm. Sie verstanden viele seiner Reden nicht, wollten ihm vieles nicht offenbaren, und nicht einmal ihre Schatten unter seinem goldnen Stab' in die elysäischen Felder gehen lassen. Kurz, man konnte nicht mit ihm sprechen und handeln, als wenn es ein Mädchen wäre. Deswegen suchte Juno das artigste, gefälligste weibliche Geschöpf aus, gab ihm die Farben des Regenbogens zur Kleidung, und macht' es, unter dem Namen Iris, zur Dienerin und Gesandtin. Wenn es nun diesem Göttermädchen gefiel, unter dem deutschen Frauenzimmer, so wie Merkur unter den Männern, herumzuwandeln: sollt' es weniger freundlich aufgenommen werden, als er? Einige meiner Freundinnen, welche Kenntnisse, Geschmack und Empfindung besitzen, versichern mich des Gegentheils und muntern mich auf, ihrem Geschlecht' eine Wochenschrift unter dem Titel: Iris zu widmen." Weiter heißt es dann, es sollten auch die wichtigsten politischen Neuigkeiten, „von welchen in allen Gesellschaften geredet wird, nach dem Begriffe der Damen vorgetragen" werden. Frauenzimmer, die selbst Versuche in Prosa oder Versen machen, sind aufgefordert, ihre Arbeiten an den Herausgeber zu senden. — Schubart machte sich über diese Ankündigung in seiner Deutschen Chronik von 1774 lustig, erstes Vierteljahr, S. 142. „Herr Jacobi", spottet er, „hat den süßen Einfall gehabt, den Abbé nach der neuesten Mode zu spielen, und sein Leben an dem Putztische wegzutändeln." Goethe schreibt an Kestner im März 1774: „Die Iris ist eine kindische Entreprise, und soll

ihm (Jacobi) verziehen werden, weil er Geld dabey zu schneiden denckt. Eigentlich wollen die Jackerls den Merkur miniren, seit sie sich mit Wieland überworfen haben." Die Wochenschrift wurde jedoch nur zwei Jahre hindurch fortgesetzt (1774—76), und darf mit dem später von Jacobi herausgegebenen Taschenbuche gleichen Namens nicht verwechselt werden. Beiträge erhielt der galante Damendichter von seinem Bruder, Heinse, Vater Gleim, Klamer Schmidt, J. G. Schlosser, Sophie La Roche, Karoline Rudolphi, auch von Lenz, der eine Uebersetzung aus Ossian („Ossian fürs Frauenzimmer") lieferte, und Goethe, von dem „Erwin und Elmire" (des zweiten Bandes drittes Stück, März 1775, S. 161—224) und einige seiner schönsten kleineren Gedichte hier zuerst abgedruckt waren.

Heinse hatte den Werther, gleich nachdem er die Presse verlassen, durch Fritz Jacobi kennen gelernt, und der Eindruck desselben hatte ihn ganz überwältigt. Er gerieth außer sich; er behauptete, dies göttliche Werk enthalte alle Kraft, alles Leben des Dichters, dem es nicht möglich sei, noch etwas ebenso vortreffliches hervorzubringen. (Vergl. Jacobi's Brief vom 21. October 1774 im „Briefwechsel zwischen Goethe und F. H. Jacobi", S. 39—42.) Dies erinnert uns daran, daß noch Ludwig Boerne, in seinem verblendeten Eifer, meinte, Goethe habe sich im Werther „ausgeliebt, abgebrannt, zum Bettler geschrieben".

30. Zu S. 145. Die Frankfurter gelehrten Anzeigen brachten noch eine kurze Erklärung über unseren Roman in der Nummer vom 15. November 1774, S. 761; dieselbe war von dem Verleger der Wochenschrift, dem fürstlich waldeckischen Hofrath Deinet, der sich darin gegen die frühere Anzeige verwahrte. „Der Verleger dieser Zeitung — so lautet der Artikel — hat nunmehr selbst die Leyden des jungen Werthers gelesen; hat aber das Glück nicht, mit Werthern zu sympathisiren, und sich unter den Edlen grüssen zu lassen, die's fühlen, daß man in gewissen Umständen so handeln müsse, wie Werther gethan hat. Selbstmord ist immer ein Beweis von Abwesen-

heit der Vernunft. Sowohl diese als die Religion befehlen, daß wir unsern Nächsten lieben sollen als uns selbst. Wer seinem eignen Leben gram ist, dem geb ich das meinige gewiß nicht in Verwahrung." In „Prometheus, Deukalion" 2c. soll Deinet dieses Artikels wegen als Gans figuriren. (Erich Schmidt, Wagner, 2te Auflage, S. 34.) Die gute Gans sagt dort mit bescheidenem Anstand:

Ich will nun eben nicht kritisiren,
Prometheus möcht mich garstig prologisiren,
Allein, — es sey gesagt ohn ihn zu disgustiren,
Ich meines Orts kann nicht mit ihm sympathisiren.

31. Zu S. 146. Dieser Goeze „mit der streitbaren Hand" war 1717 zu Halberstadt geboren und kam 1755 nach Hamburg, wo er am 19. Mai 1786 starb. Abgesehen von seiner Fehde mit Lessing, war er unermüdlich in Anfeindung Andersdenkender. So erregte er Anno 1768 einen neuen hamburger Komödienstreit, da der bergedorfer Prediger Johann Ludwig Schlosser sich so weit vom bösen Feinde hatte verblenden lassen, seine als Candidat verfaßten „Neuen Lustspiele", wenngleich ohne seinen Namen, in Druck zu geben, und da eins dieser Stücke durch die Ackermann'sche Gesellschaft aufgeführt worden war. Ferner erhob er sich gegen seine Amtsbrüder Alberti und Friderici, gegen die Allgemeine Deutsche Bibliothek, gegen Spalding, Ernesti, Semler, Teller, Gottfr. Leß, Büsching, Basedow, Bahrdt und Andere mehr. Wie er der hohen Obrigkeit „süß und sauer" predigte, um sie gegen die Neuerer aufzubringen, davon lassen sich verschiedene Beispiele anführen. Wir wollen hier nur einen uns zufällig aufstoßenden Fall mittheilen. Der Theologe Johann Peter Miller zu Göttingen hatte 1773 in seiner „systematischen Anleitung zur Erkenntniß auserlesener Bücher in der Theologie" hinsichtlich der Schmidt'schen sogenannten Wertheimischen Bibel-Uebersetzung bemerkt, durch ein unprotestantisches Inquisitionsverfahren sei die Fortsetzung und ein guter Kopf unterdrückt worden, der durch weise Leitung ein vortrefflicher Uebersetzer

hätte werden können. Hierüber wurde Goeze in der schwarzen Zeitung laut (im 32. Stück von 1773). Miller hat, nach ihm, durch diesen Ausspruch nicht nur die größten Theologos, sondern auch die sämmtlichen protestantischen Stände des Heil. Röm. Reichs gelästert und beschimpft, und er bricht in die geifernden Worte aus: „Hat sich der Herr Doktor nicht erinnert, daß dieser Vorwurf die vorige glorwürdige Regierung der Lande, in welchen er itzt sein Brod isset, nach seiner ganzen Schweere trifft." Vergl. auch Schlosser's Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts, IV. 154 fg., wo die naheliegende Anwendung auf unsere neueren Dunkelmänner gemacht wird.

Zuletzt war übrigens der Hauptpastor, dessen kläglicher Zelotismus selbst in Hamburg nicht mehr recht am Platze schien, eine Zielscheibe des allgemeinen Spottes geworden, und es wurde ihm bisweilen fast zu arg mitgespielt. Göckingk dichtete noch bei Goeze's Lebzeiten folgende

Grabschrift auf den orthodoxen *.

Der Papst H***s liegt unter diesem Stein.
Im Himmel wird er Sokrates, den Heiden!
So wenig, als den Ketzer A***i leiden.
Giebt also Gott ihm keinen Himmel allein,
So wissen wir nicht, wo er wird bleiben.

Diese Grabschrift auf den „Papst Hammoniens" stand zuerst im Voß-Göckingk'schen Musen-Almanach für das Jahr 1780 (S. 73), der im Herbst 1779 zu Hamburg bei Bohn herausgekommen war. Goeze erließ dagegen eine „Abfertigung", im 66. Stücke der schwarzen Zeitung von 1779 (auch im Beytrag zum Reichs-Postreuter, 73. Stück, vom 20. September 1779), worauf hinwieder Göckingk, im Februar-Heft des Deutschen Museum von 1780, eine launige Gegenerklärung abgab.

Friedrich Leopold Stolberg, der spätere „Unfreie", sagt von Goeze in seinen jetzt ziemlich vergessenen satirischen Gedichten, die 1784 unter dem Titel „Jamben" erschienen:

Kennst du den argen Pfaffen nicht?
Den Götzen seines Pöbels, der die Stadt
Mit bittern Hefen seines Gallenkelchs
Zur Ehre Gottes, wie er heuchelt, tränkt?
Zween fromme, weise Männer, seines Amts
Genossen, hat er frömmelnd angeziſcht
Und wüthend angebrüllet, bis zuletzt
Sein Drachengift in ihre Wunden floß,
Und einer nach dem andern ſchwindend ſtarb.
Wie strömt's ihm von der Quelle, wenn er fleht:
„Herr, ſchütte auf die Heiden deinen Grimm,
„Und auf die Nationen, welche dich
„Nicht kennen!"

Ein Verzeichniß aller Schriften und Schriftchen Goeze's findet man im Lexikon der hamburgiſchen Schriftſteller von Hans Schröder, II. 517—537. Näheres über ihn enthält auch das Buch von Feodor Wehl: Hamburgs Literaturleben im achtzehnten Jahrhundert, S. 81 fg.

32. **Zu S. 157.** Im Britiſchen Muſeum wird ein Exemplar dieſer Schrift aufbewahrt, welches der frühere deutſche Beſitzer, ein Zeitgenoſſe, mit einer handſchriftlichen Gloſſe verſehen hat. In der That habe auch Werther die Hölle verdient, — ſo lautet die Anmerkung — da in den öffentlichen Nachrichten ein betrübtes Beiſpiel nach dem andern mitgetheilt werde von jungen Leuten, die ihm nachfolgen und auch ſo begraben ſein wollten (wie das aus Kiel vom 12. April 1777). Man könne Jünglingen eher noch Robeck's Buch über den Selbſtmord zu leſen geſtatten, als Werther; denn es ſei lange nicht ſo ſchädlich für ſie. (Der katholiſch gewordene ſchwediſche Gelehrte Johann Robeck, der ſich 1734 unweit Bremen in der Weſer ertränkte, ſchrieb nämlich ein Buch: De morte voluntaria philosophorum et bonorum virorum ꝛc., Rinteln, 1736, auch: Marburg, 1753.) Ferner berichtet dieſer Zeitgenoſſe: zu Göttingen wäre 1777 eine Verbindung von Studenten geſchloſſen worden, die ſich „Wertherianer" nannten, wie Werther

gekleidet gingen, und selbst im Winter von dem Werther-Fieber überfallen wurden, indem sie beim rauhesten Wetter an wüste Oerter liefen, um daselbst Erscheinungen zu haben. Wir wissen nicht, ob an der Sache auch nur irgend etwas Wahres ist.

33. Zu S. 183. Boie äußert sich in Briefen an Merck über die Gegenschrift. „Nicolai's Freuden Werthers — schreibt er am 3. Februar 1775 aus Göttingen — haben mich sehr überrascht. Vieles darin ist so übel nicht. Mich verlangt, was unser Göthe dazu sagen wird. Man sieht hier dieß Dings sowohl als den Werther ganz schief an." Später meint er indessen, Nicolai habe die Begegnung im „Prometheus" schon eher verdient, als Claudius. „Warum mischt sich der Mann in Alles, was ihn nicht angeht. Das verwünschte Kunstrichteln gibt doch dem Geiste einen närrischen Bug. Ein Kritiker von so vielen Jahren ist ein eignes Geschöpf." Briefe an Merck (1ste Sammlung), S. 57 und 64. An Nicolai selbst schrieb Boie unter'm 20. Februar 1775 in einem verbindlichen Tone über die Parodie. S. Weinhold, H. C. Boie, S. 165.

34. Zu S. 212. Es verdient doch auch bemerkt zu werden, wie das Nicolai'sche Tribunal sich über die „Leiden des jungen Franken" aussprach. Im 35. Bande der Allgemeinen Deutschen Bibliothek, S. 183 fg., findet sich eine Anzeige derselben, worin unter Anderem gesagt wird: „Ohngeachtet dem Verfasser allerdings hie und da Züge mißglückt sind, und er zuweilen zu sichtbar nach Witze hascht; so können wir ihm doch unsern Beyfall nicht ganz versagen. Wir sind gewiß, daß mancher Leser in diesen Paar Bogen viel Wahres und viel auf sich selbst Anwendbares, auf eine meistentheils angenehme und leichte Art Gesagtes finden werde. . . . . Was uns nicht gefällt, ist, daß er (Franke) durch einen gemeinen Strick stirbt; es hätte wenigstens das Strumpfband seiner Geliebten seyn sollen. Für ein Product, das nicht lange leben kann, weil die Thorheiten, die es belacht, bald ganz vergessen seyn werden, ist es immer gut genug."

35. Zu S. 212. Heinrich Leopold Wagner erblickte am 19. Februar 1747 zu Straßburg das Licht und studirte daselbst die Rechte. Später kam er nach Frankfurt, wo er unter die Zahl der Advocaten aufgenommen wurde und eine angejahrte Bürgerwittwe heirathete. Er starb aber schon am 4. März 1779. Mit ihm ist nicht zu verwechseln der Verfasser der „Lieder für die Söhne der Dummheit" (Meropolis [Marburg] 1774) und Herausgeber des Frankfurter Musen-Almanachs, Heinrich Leopold Wagner, der ebenfalls Advocat und sogar auch in gleichem Alter war (geb. 26. November 1747 zu Kassel, gest. im Januar 1814). Der ächte Wagner bethätigte sich nach seiner Art als Dichter, Uebersetzer, dramaturgischer Kritiker und Mitarbeiter an den Frankfurter gelehrten Anzeigen. Vielberufen ist seine „Kindermörderinn"; ein Stück, das an nackter Darstellung der Gemeinheit seines Gleichen sucht. Es erschien zuerst ohne den Namen des Verfassers, mit der ominösen Bemerkung unter dem Personenverzeichniß: „die Handlung währt neun Monat".

Die Kindermörderinn ein Trauerspiel. Leipzig, im Schwickertschen Verlage. 1776. 120 S. in 8.

Die erste Scene ist besonders wüst und widerlich; sie versetzt uns in ein Haus der Unzucht, worein die schöne achtzehnjährige straßburger Metzgerstochter Jungfer Evchen Humbrecht in Begleitung ihrer albernen Mutter verlockt worden ist; im sechsten Act drückt die Heldin ihrem schreienden Säugling eine Stecknadel in die Schläfe. Die Rolle des Verderbers in diesem Stücke spielt, gleichwie in den „Soldaten" von Lenz, ein adeliger Offizier, der Lieutenant von Gröningseck. Wagner erklärte später, er habe das Trauerspiel nicht für die Bühne geschrieben, sondern „fürs Kabinet, für denkende Leser". Dennoch ist es in dieser ursprünglichen Abfassung, mit einigen unbedeutenden Aenderungen, in Preßburg durch die Wahrische Truppe an's Lampenlicht gebracht worden. Für die berliner Bühne dagegen besorgte Lessing's jüngster Bruder Karl Gotthelf eine Umarbeitung, welche das Stück „vor ehrlichen Leuten

vorstellbar" machen sollte, übrigens doch durch die Polizei verboten wurde, nachdem die Komödienzettel schon ausgetheilt waren (gedruckt unter dem Titel: Die Kindermörderinn, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen. Neue umgearbeitete Auflage. Berlin 1777. Bey Christian Friedrich Himburg. 8 Bll. und 110 S. in 8.). Dies bewog unseren Wagner, wie er sagt, „selbst Hand anzulegen, und den in der Kindermörderinn behandelten Stoff so zu modificiren, daß er auch in unsern delikaten tugendlallenden Zeiten auf unsrer sogenannten gereinigten Bühne mit Ehren erscheinen dörfte." Er gab nun seinem Stücke einen anderen Ausgang, indem er die zu Grund gerichtete Unschuld nicht bis zur Ausführung der Blutthat kommen ließ; auch nannte er es: Evchen Humbrecht oder Ihr Mütter merkts Euch! ein Schauspiel in fünf Aufzügen. In solcher noch immer ziemlich abschreckenden Gestalt wurde das Drama im September 1778 zu Frankfurt am Main von der Seyler'schen Gesellschaft aufgeführt; im Druck erschien es zusammen mit einer Bearbeitung des Macbeth in Prosa („Theaterstücke von Heinrich Leopold Wagner. Frankfurt am Mayn verlegts Johann Gottlieb Garbe. 1779." in 8.). — Goethe erzählt im 14. Buch von „Dichtung und Wahrheit", er habe Wagner den Plan zu seinem Faust anvertraut, und dieser habe die Katastrophe des Gretchen aufgefaßt und für die „Kindermörderinn" benutzt; „es verdroß mich," fügt er hinzu, „ohne daß ich's ihm nachgetragen hätte." Jedenfalls erinnern aber die Verzweiflungsausbrüche des straßburger Evchen nicht an diejenigen Gretchens.

36. Zu S. 215. Der Hamburger Albrecht Wittenberg (1728—1807), der auch im Lessing'schen Fragmentenstreit seine Rolle spielt, gehörte zu den Widersachern Goethe's und der Geniemänner, und war gleicherweise ein Shakespeare-Verächter. Seine Anzeige des Werther im Reichs-Postreuter von 1774, die übrigens kein besonderes Interesse hat, findet sich mitgetheilt in Werner's Schrift über das pfälzer Kraftgenie Ludwig Philipp Hahn, S. 132 fg.

37. Zu S. 218. Nicolai zeigte im 26. Bande seiner Allgemeinen Deutschen Bibliothek, S. 203 fg., mit dem Prolog zu Bahrdt's Offenbarungen, der Farce gegen Wieland und dem Neueröffneten moralisch-politschen Puppenspiel, auch den Prometheus an. „Die drey ersten Stücke," sagt er, „sind allgemein und laut Herrn Göthe, ohne seinen Widerspruch, zugeschrieben worden. Es ist vielleicht eine Zeit gewesen, wo er geglaubt hat, er dürfe sich über alle angenommene Anständigkeit hinaus setzen, dürfe jeden mit Namen nennen, dürfe von jedem sagen, was ihm gut dünke, u. s. w. Wenn wir aber nicht irren, so ist diese Zeit schon vorbey, oder wird nächstens vorbey seyn. Wo kein Landfrieden ist, und 's Faustrecht gilt, da kann zwar ein starker Kerl viel treuherziger zuschlagen, als wenn auf den ersten Schlag gleich die Wache geholt wird; aber nach kurzer Zeit wird eben so treuherzig wieder geschlagen, und denn schlagen immer fünf oder sechs auf den einen, der ausgeschlagen hat, welcher denn zuweilen wohl eine gute Policey herwünschen möchte, damit er nur wieder mit heiler Haut davon wäre..... Es könnte also gar wohl eine Zeit kommen, wo es Herrn Göthe gereuete, diesen unanständigen Ton angegeben zu haben. Und zwar nicht bloß, weil es ihn nicht freuen dürfte, wenn er einst wider ihn selbst gebraucht würde, sondern auch noch aus einer andern Ursach. Es kann einer sonst ein ganz guter Mann seyn, der nur die Gewohnheit hat, sich in seinem Zimmer, in Unterhosen und Schlafpelze zur bessern Bequemlichkeit auf der Erde herum zu wälzen. Das hat nichts zu sagen. Wenn er aber anfängt, sich in eben dem Aufzuge auf öffentlichem Markte herum zu wälzen, so wird er merken, daß er sich besudelt, daß die Fleischerhunde gegen ihn die Zähne fletschen, daß die kleinen Jungen mit Fingern auf ihn weisen, und daß vernünftige Leute das Gesicht von ihm kehren und die Achseln zucken, und so ist tausend gegen eins zu wetten, er bleibt zu Hause, und wird wohl des Wälzens ganz überdrüßig." Die Satire gegen Bahrdt gesteht er mit Vergnügen gelesen zu haben; die Schrauberei sei fein und ohne Bitterkeit. In dem Puppenspiel findet

er viel Drolliges, „doch auch, wenns erlaubt ist zu sagen, viel ganz plattes, das wenn's im Hans Sachs stünde, gelitten würde, aber iezt machts Hans Sachsens alter Schustermantel nicht allein aus, wenn nicht ein kluger Mann drinn steckt.“ Das Beste sei im Jahrmarkt zu Plundersweilern. Man merke die Anspielungen bald, wenn der König Ahasverus mit seinem Minister Haman sich unterrede. „Und der Schattenspieler, welcher wie H. (Herder) in der allerältesten Urkunde ruft: „Lichter weg, mein Lämpchen nur“ ꝛc. Götter, Helden und Wieland nennt er das schlechteste Stück unter den dreien. „Der Anlage nach, des Verfassers unwürdig. Nur in dem kurzen Abriß der Alceste des Euripides merkt man den guten Kopf, sonst ist alles sehr platt. Was würde Hr. G. sagen, wenn jemand unter dem Titel: Zigeuner, Lumpengesindel und Göthe ein Pasquill auf seinen Götz von Berlichingen machte, und führte ihn darinn auf als einen einfältigen Tropf, wie er in diesem Stücke Herrn Wieland aufführt. Ueberdieß sollte man denken, der Mann, der im Stande wäre, auch bloß nur die Scene von Martin zu machen, (diese Aeußerung ist sehr charakteristisch!) schämte sich, so was ungereimtes über Tugend und Moral zu sagen, wie er hier den Hercules sagen lässet. Die Art, wie Hr. Wieland sich in seinem Merkur, über dieses sehr plumpe Pasquill, (denn keinen andern Namen verdient es) erklärt hat, macht ihm wahre Ehre.“ Endlich kommt Nicolai auf den Prometheus. Er sagt, Goethe's Erklärung sei zur rechten Zeit gekommen, um seine Ehre zu retten. „Denn, nebst der unverschämten Osceitanz, der karrenschiebermäßigen Grobheit, mit welcher verschiedene Gelehrte, die über die Leiden des jungen Werthers öffentlich ihre Meinung gesagt haben, in diesem Pasquille angeschnarcht werden, ist doch darinn eine eigenthümliche Kraft, und eine trotzige Unbekümmerniß, die man gar wohl Hrn. Göthe zutrauen, hingegen dem H. L. Wagner, der durch nichts, als durch gewisse sehr elende confiskable Erzählungen bekannt ist, gar nicht hätte zutrauen sollen. Es ist uns daher, um Hrn. Göthens Ehre willen, wirklich lieb, daß er durch seine

öffentliche Erklärung es ausser Zweifel gesetzt hat, daß Er wenigstens der Verfasser des Prometheus nicht ist. Ob Wagner oder ein anderer der Verfasser sey, steht indessen doch noch dahin, und möchte am sichersten bey dem Formschneider Dannheuser in Offenbach zu erfahren seyn, der am besten wissen wird, wer die Holzschnitte zu diesem Possenspiel bey ihm bestellt hat, und für wen sie gewesen sind. Ist Wagner der Verfasser, so hat er sich wirklich in wenigen Monaten gar sehr gebessert, und da er so schnell ein so ungemeines Genie zeigt, kann er gewiß, wenn ihm nur erst wird der Bachantenzahn ausgebrochen, die Hörner abgestoßen, die Glieder behobelt und das Salz der Weisheit auf die Zunge gestreut worden seyn, ein recht wackerer Bursch werden. Bis dahin sey er eingedenk, daß es ihn sehr schlecht kleide, wenn er Leute, die zum Theil so gut und besser sind, als er, so tölpelhaft scurril angrunzt, und daß er dadurch alle Gaben, die er haben mag, schände." Vergl. Briefe an Merck (1ste Sammlung), S. 75 fg.

An Höpfner schrieb Nicolai noch in dem S. 217 angeführten Briefe vom 13. April 1775: „Das Dingelchen hat mich übrigens nicht einen Augenblick verdrießlich gemacht. Ich habe über viele drolligte Stellen herzlich gelacht. Was mich angeht, hat mich gar nicht verdrossen. Denn Einen einen Affen zu schelten, kostet weder viel Witz, noch kann sonderlich beleidigen. Aber die impertinenten Stellen wider Wieland haben mich verdrossen ganz unpartheyischer Weise." Ebenso in einem Briefe an Zimmermann, vom 15. April 1775: „Ueber das, was im „Prometheus" drollig ist, habe ich von Herzen gelacht, und was mich angeht hat mir nicht eine unruhige Minute gemacht. Man droht von Frankfurt aus mit mehrerm, unter andern, daß Göthe mich in seinem Doctor Faust wie ich leibte und lebte aufstellen wollte. Auch das wird mich gar nicht aus der Fassung bringen, sondern wenn die Komödie aufgeführt wird, setze ich mich vornan." (Bodemann, J. G. Zimmermann ꝛc., S. 304.) Daß Nicolai wirklich noch einmal im Faust erscheinen sollte, davon hatte auch Goethe in diesen siebziger Jahren keine Ahnung.

38. Zu S. 221. Wieland war von Goethe's Unschuld gar nicht überzeugt. An den Staatsrath von Gebler in Wien schreibt er unter'm 7. April 1775: „Vermuthlich ist Euer Hochwohlgeboren auch die Scarteque: Prometheus, Deukalion und seine Recensenten zu Gesichte gekommen? — Das Ding macht lachen. Durch ganz Deutschland wird es Göthen zugeschrieben; ein gemeinschaftlicher Freund versichert mich auf's Heiligste, daß Göthe an dieser Pasquinade nicht nur ganz und gar keinen Antheil habe, sondern auch sehr ungehalten darüber sey, daß man ihm ein so schurkisches Produkt zur Last lege. Ich gestehe, daß ich nicht weiß, was ich von der Sache denken soll." Auswahl denkwürdiger Briefe von Wieland, II. 44 fg. In einem Briefe an Gleim läßt er sich folgendermaßen aus: „Goethe ist 'n feiner Bursche, — hat einen Lumpenkerl gefunden, der Vater zu seinem Bastard sein will! Sie haben doch das Billet schon bekommen, das er an seine Freunde herumschickt, um zu deklariren, daß nicht er, sondern ein gewisser Leopold Wagner den Prometheus ge . . . . . habe. Wollen 'm doch den Gefallen thun und thun, als ob wir es glauben." Der Brief ist ohne Datum, wurde aber von Gleim am 24. April 1776 empfangen. Lessing, Wieland, Heinse, nach den handschriftlichen Quellen in Gleim's Nachlasse dargestellt von Heinrich Pröhle, S. 100.

39. Zu S. 221.

Der Tausendsakerment!
Schlagt ihn todt, den Hund! Es ist ein Recensent.

Diese kraftgenialischen Trutzverse erschienen zuerst im Wandsbecker Bothen vom 9. März 1774, anonym und ohne Ueberschrift. Dann im Göttinger Musenalmanach für 1775, S. 59; sie haben dort die Ueberschrift: Der unverschämte Gast, und sind mit H. D. unterzeichnet. Damals stachelte die Schnurre einen Ungenannten — der nun aber auch ausgewittert worden ist — zu einer Entgegnung auf; in den Frankfurter gelehrten Anzeigen vom 15. November 1774, S. 762, findet sich nämlich ein elender „Pendant" zu derselben:

Der Sudelkoch

ein Pendant zum unverschämten Gast im Göttingingischen (sic) Musenallmanach aufs künftge Jahr.

Da hieng ein Kerl ein neues Schild heraus,
Kramte Pastetchen und Tärtchen zum Kauf aus,
Rühmte sie seinen hungrigen Gästen
Als die schmackhaft'sten und besten,
Die je gebacken worden; Hum!
Dacht ich — zu seiner Zeit ein Leckerbissen
Schmeckt eben nicht dumm!
Wirst wohl auch eins davon versuchen müssen!
Ich thats, gab meinen baaren Groschen drum,
Erkauft' also zugleich das Recht zu judiciren
Ob Ich für mein Theil es goutiren
Könn' oder nicht? — Da g'schah nun grad das leztere;
Die liebe Butter, mit Respekt zu sagen! älzelte;
Der span'sche Teig, war härter fast als Steine;
Das Eingefüllete halb roh, kaum gar für Schweine;
Hin warf ich's! schlich voll Aergers weg,
Brummt' in den Bart so was von Sudelkoch und Dreck. —
Drob that der Kerl sich stracks formalisiren,
Fing an von unverschämt, von Gast, von Recensent,
Und tausend Sakerment
Was her zu räsonniren: — —
Der Bengel! — schmeißt ihn tod den Hund! Es ist ein
Autor, der nicht kritisirt will seyn.

Dieser „Pendant" steht auch im Leipziger Almanach der deutschen Musen auf das Jahr 1775, S. 229 fg., unterzeichnet: Fr. Der Verfasser war aber niemand anderes als Heinrich Leopold Wagner. (Erich Schmidt, Wagner, 2te Auflage, S. 18.) In einer Farce: „Der Sudelkoch, oder Peter Krapfel, ein Lustspiel in einem Aufzuge" (Wien, 1776), scheint diese Parodie des Goethe'schen Einfalls nochmals breitgetreten zu sein. Siehe Almanach der deutschen Musen, 1777, S. 76 fg.

40. Zu S. 227. „Lustspiele nach dem Plautus fürs deutsche Theater. Frankfurt und Leipzig. 1774." (Leipzig, bei Weygand.) 330 S. in 8. Fünf Stücke: Das Väterchen (Asinaria). Die Aussteuer (Aulularia). Die Entführungen (Miles gloriosus). Die Buhlschwester (Truculentus). Die Türkensclavin (Curculio). Tieck erwähnt in seiner Einleitung zu den gesammelten Schriften von Lenz, S .CXXIII, eines unsicheren Gerüchtes, daß Goethe an diesen lebensvollen Nachbildungen des Plautus, wofür er dem Freunde den Verleger verschaffte, selbst mitgearbeitet habe; Düntzer bemerkt in seinen Frauenbildern, S. 78, Goethe scheine manche Striche darin gethan zu haben, und darauf, sowie auf Verbesserungsvorschläge hat sich denn wohl auch sein Antheil beschränkt. Vergl. Goethe's Brief an Salzmann, vom 6. März 1773, in August Stöber's Schrift über Salzmann, S. 54—57.

Hinsichtlich der Anmerkungen übers Theater sagt z. B. der Gießener Schmid, der sonst die modernisirten Plautinischen Lustspiele nur Lenz zuschreibt, im November-Heft des Teutschen Merkur von 1774, S. 181: „Sein dramatisches Glaubensbekenntniß hat uns Herr Göthe in einigen Anmerkungen über das Theater vorgelegt." Allerdings wurde dies aber im Jänner-Heft von 1775 berichtigt. „Nicht Herr Göthe," heißt es dort S. 94, „sondern Herr Lenz ist der Verfasser dieser Anmerkungen;" bei welcher Gelegenheit Wieland in einem „Zusatz des Herausgebers" seinen Aerger über die tumultuarische junge Schule ein wenig ausschüttet: „Der Verfasser der Anmerkungen übers Theater mag heißen wie er will, traun! der Kerl ist 'n Genie und hat bloß für Genien, wie er ist, geschrieben" u. s. w.

41. Zu S. 227. „Der Hofmeister oder Vortheile der Privaterziehung. Eine Komödie. Leipzig, in der Weygandschen Buchhandlung. 1774." 164 S. in 8. (Auch: Biel, 1775. 128 S.) In erhitztem Tone ließen sich die Frankfurter gelehrten Anzeigen, worin die Originalgenies vorzugsweise gehegt wurden, über dieses Stück „voll Menschheit" aus. (Jahrgang 1774, S. 489 fg.) „Dank sey dem Manne," riefen

sie dem Verfasser entgegen, „der Muth hat, zu zerbrechen, was Geist und Herz bindet, und uns dafür giebt, was so selten ist — Menschen und wahres Gefühl! Dank ihm, daß er sich nicht schrekken läßt, wenn der Strom seines Genies überströmt, wegreißt die mit dürrem trocknen Sand bedeckten Länder, die mit kurzbeschnittnem Taxus umgebnen Gänge, die Bosquets, wodurch die Kunst sieht — wenn ihn da in seinem Lauf nicht aufhält das heisere Schreyen des Eigenthümers über die angerichtete Verwüstung eines Orts, der ihm doch nicht Schatten gab, nicht erquickende Kühlung in Sonnenhitze — Dank ihm da! Er ströme, überströme, verschlinge die Kunst, die da trocken steht ꝛc.“ Ueber die höchst anstößige Katastrophe des Hofmeisters, Läuffer mit Namen, — dieser junge Herr entmannt sich nämlich selbst, nimmt aber darauf nichtsdestoweniger ein blutjunges unschuldiges Bauernmädchen zum Weibe — geht der Recensent spaßend hinweg. Schließlich heißt es: „Wir hören auf und bitten nur noch den unbekannten Herrn Verfasser, uns bald wieder so angenehm zu überraschen. Drum bitten wir auch Herrn D. Göthe, von dem wir sehnlich wünschten, eine Komödie zu sehn, da wir schon einigemal Gelegenheit gehabt, seine Stärke im Komischen in kleinen Stückchen zu bewundern — Und dann noch Stücke, wie Götz — O möchten wir nicht vergebens gewünscht haben!“ Auch wegen der Anmerkungen über's Theater wird in dieser Wochenschrift, S. 796 fg. desselben Jahrgangs, lautes Triumphgeschrei erhoben: „Ein sehr vollwichtiger Beytrag zur Dramaturgie! — tiefdurchdachte Einsichten in die Kunst! ächtes warmes Gefühl des Schönen! anschauend dargestellt! in jedem Zuge die Hand eines Meisters kennbar! — Da stehn sie nun, die Männerchen von Goldpapier! die ein — ein Zephyr hin und her bewegen kann, und zittern vor dem von fern majestätisch herbrausenden Sturmwind: da stehn sie, die Helden aus Lilliput, die — um nicht für Zwerge gehalten zu werden — den einen Riesen schelten, der drei Zoll mehr hat als sie, und staunen den Koloß an — Vertentscht! hier stehn sie, die französischen und französirten beaux esprits, die hochgeehrten Herren Spießträger des sentenziösen

Corneille, des süstönenden Racine ꝛc. und möchten des Henkers werden, daß nicht Jedermann durch ihre Lorgnette gucken, und sich das Gesicht verderben will, — hier stehn sie, und schämen sich! . . . . . Es ist aber auch kein Wunder; denke nur selbst lieber Leser! so viele viele à la modische Tragedienweber, die bisher doch auch glaubten einen Kopf zu haben, ein Genie zu seyn, die alle, alle stürzen nun sammt und sonders von ihrer eingebildeten Grösse in Nichts zurücke. — — Alas poor blockheads! — Wer die Description eines Genies S. 15 gelesen hat, und noch glaubt auf diesen Ehrentitel Anspruch machen zu dürfen, der muß entweder würklich einer seyn, oder er ist der eingebildetste Narre, der jemals auf zwey Füssen den Himmel angesturt hat. — Willst noch näher mit dem Werkchen bekannt werden? — gut! geh hin und lies es selbst, es wird dich warlich nicht reuen. . . . Wirst im zweyten Absatz mit großem Entsetzen und kaltem Herzensschauder wahrnehmen, auf welchen faulen und vermoderten Grundpfeilern das Aristotelische Brettergerüste schon so lange geruht hat. . . . . Wirst endlich im dritten Absatz das beste — alles! — was zur Vertheidigung der historischen Schauspiele gesagt werden sollte, gleichsam in einer Marksuppe einschlürfen."

Im Jahrgang 1776, S. 114, wird gelegentlich einer Anzeige von Eschenburg's Shakspeare-Uebersetzung der Schatten des britischen Dichterkönigs heraufbeschworen, unseren Lenz mit folgenden hohen Worten begrüßend: „Wer bist du, Jüngling mit den wackern Augen? Sympathetischer Geist! — Sag an deinen Namen. Du bist der würdigste Herold, den mir Fama gesendet — Lenz! du wirst ein Feuer in den Seelen deiner Brüder entzünden und wirst meiner Nebenbuhler viel machen!"

Gegen den Hofmeistertitel verwahrte sich Lenz in einer öffentlichen Erklärung im Jahrgang 1775, S. 417. Während seiner Universitätszeit habe er in Königsberg eine derartige Stelle ein halbes Jahr lang bekleidet; weil aber seine Abneigung gegen den Hofmeisterstand immer lebhafter wurde,

zog er sich wieder in seine „arme Freyheit" zurück. Nachher wäre er nie wieder Hofmeister gewesen. „In Straßburg," setzt er hinzu, „war ich der Gesellschafter junger Herren, deren Freundschaft mich bisher unterstützt hat." Diese jungen Herren waren zwei Kurländer, die Gebrüder von Kleist.

42. Zu S. 230. „Das leidende Weib. Ein Trauerspiel. Leipzig, in der Weygandschen Buchhandlung. 1775." 112 S. in kl. 8. Schon Nicolai hatte Lenz als den Verfasser dieses skizzenhaften, hastig „hingeschmissenen" Trauerspiels und noch dazu des Klinger'schen „Otto" angesehen. So vielfach wurden die „Göthianer" mit einander verwechselt. Fragt doch auch einmal Karl Gotthelf Lessing, in einem Briefe vom 1. Juni 1776, bei seinem Bruder an, ob dieser „Lenzens neue Arria" gelesen habe, während er ein ander mal von der Wagner'schen „Kindermörderinn" sagt: „dieses Schauspiel, das von Lenzen seyn soll", anderer Verwechselungen nicht zu gedenken. Im Teutschen Merkur, August 1775, S. 177, wurde bald nach dem Erscheinen des „leidenden Weibes" von einem Recensenten gesagt, man finde bei dem Verfasser dieses Stückes ebenso viel Spuren „von der Begierde, Lenzen nachzuahmen, als Merkmale der Jugend." Der Verfasser wäre aber gegen sein Muster „Mondlicht gegen Sonnenglanz; seine Sprache minder reichhaltig und originell, die Charaktere weniger ausgeführt." Der Nachahmungssucht will der Recensent denn auch die unartigen Ausfälle beimessen, die „der rüstige Knabe auf Wieland gethan". Diese Ausfälle auf den „charmanten Wieland" haben des Recensenten Galle erregt. Tieck erwähnt dieser Anzeige in seiner Einleitung zu den Schriften von Lenz, S. CXXII. Daß das „leidende Weib" wirklich von Klinger herrührt, ist außer allem Zweifel gestellt durch eine Erklärung gegen das „Pasquill": „Die frohe Frau. Ein Nachspiel schicklich aufzuführen nach der Leidenden Frau. Offenbach und Frankfurt, druckts und verlegts Ulrich Weiß 1775." 23 S. in 8. Diese in einem sehr gekränkten Ton gehaltene Erklärung, in den Frankfurter gelehrten Anzeigen vom 11. August 1775,

hat Klinger mit seinem Namen als Verfasser des angegriffenen Trauerspiels unterzeichnet. Ueberdies sagt er ausdrücklich in einem Briefe vom Jahr 1775 an seinen Freund Schumann zu Mainz, er habe dieses Stück in vier guten Tagen gemacht.

Dem Werther-Dichter hat der um drei Jahre jüngere Klinger im „leidenden Weib" ein Denkmal gesetzt. Es kommt darin eine Figur vor, welche nur der Doktor heißt; sie soll offenbar ein Porträt von Goethe sein, am Schlusse des zweiten Actes findet sich eine deutliche Hinweisung auf ihn. Goethe wird hier ein wunderbarer Mensch genannt, den Alle nicht fassen können. „Der erste von den Menschen, den ich je gesehen. Der alleinige, mit dem ich seyn kann. Läufer, der trägt Sachen in seinem Busen. Die Nachkommen werden staunen, daß je so ein Mensch war."

Was übrigens Tieck's Sammlung der Lenzischen Schriften betrifft, so steht darin auch, wie Andere schon bemerkt haben, eine lange Ode auf den Wein (sogar mit der Bezeichnung 1748), die zwei Jahre vor der Geburt unseres Lenz gedichtet war und dem 1780 gestorbenen Ludwig Friedrich Lenz aus Altenburg angehört. Dazu ist Tieck Manches entgangen. So das Gedicht: Die Liebe auf dem Lande, worin uns das rührende Bild der Pfarrerstochter vor die Seele geführt wird, die ihre erste Liebe nicht vergessen kann, das schönste Lenzische Gedicht, ausgezeichnet durch den einfachen und innigen Ton (gedruckt im Schiller'schen Musen-Almanach für 1798, S. 74—79, und öfter). Ferner das nicht uninteressante Roman-Bruchstück in Briefen: Der Waldbruder, ein Pendant zu Werthers Leiden, und Beiträge im Vossischen Musenalmanach für 1777, S. 28, und 1778, S. 41, 46—48, 122 fg. Unter den letzteren ein Gedicht, dessen Schlußstrophe Prutz in seiner Schrift „Der Göttinger Dichterbund", S. 345, mit Recht sehr charakteristisch findet, und das wir hier nachtragen wollen:

An das Herz.

Kleines Ding, um uns zu quälen,
Hier in diese Brust gelegt!

Ach, wers vorsäh was er trägt,
Würde wünschen, thätst ihm fehlen!

Deine Schläge, wie so selten
Mischt sich Lust in sie hinein
Und wie Augenblicks vergelten
Sie ihm jede Lust mit Pein!

Ach! und weder Lust noch Qualen
Sind ihm schrecklicher, als das:
Kalt und fühllos! O ihr Strahlen,
Schmelzt es lieber mir zu Glas!

Lieben, hassen, fürchten, zittern,
Hoffen, zagen bis ins Mark,
Kann das Leben zwar verbittern;
Aber ohne sie wärs Quark!

(Seit dem Erscheinen der ersten Auflage unserer Schrift hat der Aargauer Ed. Dorer-Egloff „Nachträge zu der Ausgabe von Tieck und ihren Ergänzungen", Baden, 1857, geliefert; auch hat O. Fr. Gruppe Lenzens Lebensgeschichte und seine Stellung in der Literatur in einem besonderen Buche behandelt [Reinhold Lenz, Leben und Werke. Mit Ergänzungen der Tieckschen Ausgabe. Berlin, 1861], jedoch mit auffallender Ueberschätzung des zerfahrenen Dichters. — Die neuesten Mittheilungen über Lenz bietet die Schrift: Der Dichter J. M. R. Lenz in Livland. Eine Monographie nebst einer biographischen Parallele zu M. Bernays' jungem Goethe von 1766 bis 1768, unbekannte Jugenddichtungen von Lenz aus derselben Zeit enthaltend. Von P. T. Falck. Winterthur, 1878. Eine sehr anziehende Studie endlich ist noch in den letzteren Jahren von Erich Schmidt veröffentlicht worden: Lenz und Klinger, zwei Dichter der Geniezeit. Berlin, 1878.)

Verzeichniß

der

Uebersetzungen und Wertheriana.

(Die in eckigen Klammern eingeschlossenen Ziffern weisen auf die Stellen des Textes hin, wo die betr. Uebersetzungen, Gedichte, Parodien und anderen Schriften sich erwähnt finden.)

Uebersetzungen.

Französische.

Les Souffrances du jeune Werther en deux Parties. Traduit de l'original Allemand par le B. S. d. S. A Erlang chez Wolfgang Walther 1776. 214 S. in 8. Vorwort des Uebersetzers, unterzeichnet: Ce 1. Août 1775, S. 2—8. [S. 10 fg.]

Der Uebersetzer, K. S. von Seckendorf (geb. 1744 zu Erlangen, gest. 1785 zu Anspach), war „nicht verächtlicher Componist", auch Verfasser eines Romans: „Geschichte Thoangese's, oder das Rad des Schicksals", sowie einer der Ersten, die Uebersetzungsproben aus dem Spanischen und Portugiesischen lieferten. — In einem Briefe Wieland's an Merck vom 13. Mai 1776 heißt es: „Stellen Sie sich vor, was das hier für einen Lärm gegeben hätte, wenn ich z. Ex. die französische Uebersetzung der Leiden du jeune Werther unter die Maculatur gestellt hätte — deren Verfasser kein geringerer ist als der Herr Kammerherr von Seckendorf allhier zu Weimar."

Werther. traduit de l'Allemand. A Maestricht, chez Jean-Edme Dufour & Philippe Roux, Imprimeurs &

Libraires, associés. 1776. in 8. Première Partie: VIII und 201 S. (Préface du Traducteur, S. I—V.) Seconde Partie: 230 S. (Observations du Traducteur sur Werther, et sur les Écrits publiés à l'occasion de cet Ouvrage, S. 203—230.) Mit zwei Titel-Vignetten von Chodowiecki. I. „Lotte, im Ballanzug, schneidet für die um sie herumstehenden sechs Kinder Brod ab, indem Werther rechts zur Thüre hereintritt, sie zum Balle abzuholen." Diese Vignette zum ersten Theil ist besonders ansprechend und lebensvoll. Die Gestalt der Lotte kann kaum reizender gedacht werden; Werther hat indessen eine etwas steife Haltung. II. „Werther's Zimmer. Er liegt todt in dem Gardinenbette; man sieht jedoch nur seine Hand. Links daneben an der Wand hängt Lottens Silhouette und links zwischen zwei Fenstern steht sein geöffnetes Pult mit einem Briefe und der einen Pistole, auf dem davorstehenden Lehnstuhle liegt die zweite Pistole." (Engelmann, Chodowiecki's sämmtliche Kupferstiche ꝛc., S. 97.) — Auch: Maestricht, Dufour, 1784, sowie 1791. [S. 11, 33 fg.]

Ueber G. Deyverdun, den Uebersetzer, vergl. Biographie universelle, nouvelle édition, X. 397.

Les Passions du jeune Werther. Ouvrage traduit de l'allemand de M. Goethe. Par Monsieur Aubry. A Manheim. Et se trouve à Paris chez Pissot, rue de Hurepois. 1777. XXXIX und 220 S. in 8. (S. V bis XXXV: Lettre de M. le C. d. S. [Woldemar Friedrich Graf von Schmettow] à M. Aubry sur sa Traduction des Passions du jeune Werther; S. XXXVI—XXXIX: Lettre de M. *** au traducteur.) [S. 12.]

Der Brief des Grafen von Schmettow enthält eine förmliche Apologie der damaligen deutschen Literatur.

Diese oft wiedergedruckte Uebersetzung hat auch dem französischen Aristarchen Laharpe vorgelegen, als er sein Urtheil über Werther fällte. Siehe Lycée, ou Cours de littérature ancienne et moderne, 3e édition, XIII (Paris, 1820), S. 458 fg.

Passions du jeune Werther. Rheims, Cazin, 1784. in 18. Mit einem Titelkupfer, von Jean Baptiſte Chapuy geſtochen.

Passions du jeune Werther. Paris, chez Cazin. 1786. in 18. Mit demſelben Titelkupfer, wie die Ausgabe von 1784.

Passions du jeune Werther. Londre (sic), 1792. in 18. Mit einem Titelkupfer ohne Namen.

Passions du jeune Werther, enrichies de Gravures avec tablettes économiques, composées d'un Papier nouveau, sur lequel on peut, à l'aide d'un stilet, sans encre et sans crayon, écrire, ꝛc. Paris, Denos (gegen 1790). in 18. Mit einem Titelkupfer von Chapuy und zwölf Kupfern ohne Namen, wahrſcheinlich von demſelben. (Cohen, Guide de l'Amateur de Livres à vignettes du XVIIIe siècle, 4e édition, S. 182.)

Les Malheurs du jeune Werther. Traduit de l'Allemand. A Paris, chez les Libraires associés. 1792. 214 S. in 16. (Préface du Traducteur, S. 3—4; Observations du Traducteur, sur Werther, et sur les Écrits publiés à l'occasion de cet Ouvrage, S. 197—214.)

Nachdruck der Ueberſetzung von Deyverdun.

Passions du jeune Werther. A Paris, chez Leprieur, Libraire, rue de Savoie, no. 12. 1793. 251 S. in 16.

Nachdruck der ſogenannten Aubry'ſchen Ueberſetzung.

Werther, traduit de l'allemand de Goete (sic) par Aubry. Paris, imprimerie de Didot jeune, 1797. 2 vol. in 18. Mit vier Kupfern, nach Berthoud geſtochen von Dupleſſi-Bertaux.

Werther. Traduction de l'allemand. Paris, Dusart. 1797. 2 vol. 222 S. und 129 S. in 8. Mit einem Frontiſpice und einem Kupfer.

Werther, traduit de l'allemand, par L. C. de Salse. Basle, imp. de J. Decker, 1800. 2 vol. in 18.

Der Ueberſetzer gibt am Ende des erſten Bändchens eine Uebertragung von Klopſtock's Ode auf den Frühling: La Célébration du printemps. (Barbier, Dictionnaire des Ouvrages anonymes, 3me édition, IV. 1122.)

Werther, traduit de l'Allemand sur la nouvelle édition. A Basle, De l'imprimerie de J. Decker. (Paris, chez Ch. Pougens.) 1801. 2 tomes in 16. Tome premier: XIV und 187 S. — Tome second: 212 S.

Auf dem Titel das Motto aus dem erſten Buche Samuelis, Kap. 14, V. 43: Gustavi paululum mellis, et ecce morior. (Ich habe ein wenig Honig gekoſtet; und ſiehe, ich muß darum ſterben.)

Goethe. Werther; traduit de l'allemand. Strasbourg, Levrault, 1801. in 18.

Werther, par J. W. Goethe, traduit de l'allemand. Édition interlinéaire. Paris, Huguin. 1803. 2 vol. 210 und 254 S. in 8.

Werther, traduit de l'Allemand de Goëthe en françois et en espagnol. Gustavi paululum mellis, et ecce morior. SAM. liv. I. v. 43. Paris, Louis. 1803. 2 vol. in 8. Vol. I: XI und 195 S. (Notice sur l'auteur de Werther, S. I—VII.) Vol. II: 237 S.

Die franzöſiſche Ueberſetzung iſt der ſpaniſchen blattweiſe gegenübergeſtellt.

Werther, traduit en françois et en italien. Paris, Louis. 1803. 2 vol. in 8.

Werther. Traduction nouvelle. Paris, Colnet. An XII (1804). in 12.

Von Henri de La Bédoyère überſetzt. Nur eine ſehr geringe Anzahl von Exemplaren wurde abgezogen. Neugedruckt unter dem Titel:

Les Souffrances du jeune Werther, par Goethe. Traduction nouvelle. Paris, de l'imprimerie de Didot l'aîné, 1809. VIII und 234 S. in 8. Mit drei Kupfern, nach Jean Michel Moreau dem Jüngeren gestochen von Emanuel de Ghendt und Jean Baptiste Simonet.

Les Souffrances du jeune Werther, par Goethe, traduites par M. le comte Henri De La B . . . . . Deuxième édition. Paris, imprimerie de Crapelet, 1845. in 8. Mit einem Stahlstich nach Tony Johannot.

Obschon diese Ausgabe auf dem Titelblatt als die zweite bezeichnet wird, ist sie doch in Wahrheit die dritte.

Graf Henri de La Bédoyère (geb. 1782, gest. in Paris 1861) war ein bekannter Bücherliebhaber und Sammler. Er hat auch Fielding's „Tom Jones" übertragen. Seine Uebersetzung des Werther ist nichts weniger als getreu; es ist eine Uebersetzung nach dem Geschmack der Stadt und des Hofes (au goût de la ville et de la cour). So schien z. B. die Angabe der Kleidung, worin unser Held stirbt, diesem heiligen Uebersetzer ein zu gemeines Detail, weshalb er die Stelle über den blauen Frack und die gelbe Weste unterdrückte.

Werther. Traduit de l'allemand par M. (Charles-Louis) de Sevelinges. Avec le portrait de Werther. Paris, Demonville, 1804. in 8.

Werther. Traduit de l'allemand par M. L. de Sevelinges. Nouvelle édition, ornée de gravures. Paris. Imprimerie de J. G. Dentu, rue du colombier. 1825. VIII und 309 S. in 16. Mit vier Kupfern von Berthon, ursprünglich nicht zu dieser Uebersetzung gehörend.

Diese Uebersetzung wurde vormals, ehe diejenige von Pierre Leroux erschienen war, für die beste erklärt. Siehe Quérard, la France littéraire, III. 396, und Brunet, Manuel du Libraire, 5me édition, II. 1645. — Sevelinges hat auch den Wilhelm Meister übertragen, unter dem Titel: Alfred, ou les Années d'apprentissage de Wilhelm Meister. 1802. 3 vol. in 12.

Passions du jeune Werther; par Goëthe. Paris, chez Lebègue, 1822. in 12. (Bibliothèque d'une maison de campagne, Tome C, Xe et dernière livraison.)

Werther. Paris, chez Dauthereau, Palais Royal, grande cour. 1827. 2 vol. in 32. (Collection des meilleurs romans français et étrangers.)

Die Ueberſetzung iſt von M. Allais. (Barbier, 3me édition, IV. 1122.)

Werther, par Goethe. Traduction nouvelle. Précédé de considérations sur la poésie de notre époque; par M. P. Leroux. Suivi de Hermann et Dorothée, traduction nouvelle ... par M. Xavier Marmier. Paris, Charpentier. 1839. XXXVIII und 313 S. in 8. (Considérations, S. I—XXXVIII; Werther, S. 1—206.) [S. 40 fg.]

Zuerſt 1829 erſchienen, wie im Vorwort angegeben wird.

Werther ... Traduction nouvelle, précédée de considérations ... par M. P. Leroux, suivi de Hermann et Dorothée, traduction ... par M. X. Marmier. Paris, Charpentier. 1842. in 8.

Werther, par Goethe. Traduction nouvelle, précédée de considérations sur Werther, et en général sur la poésie de notre époque, par Pierre Leroux; accompagnée d'une préface par George Sand. Dix eaux-fortes par Tony Johannot. Paris, Victor Lecou; J. Hetzel et Cie (1845). LIII und 196 S. in 4. (Préface, S. V—XIII; Considérations, S. XV—LIII.) — Auch: 1852. [S. 41.]

Werther; par J. W. Goethe. Édition illustrée. Paris, G. Havard (1848). in 4.

Die Ueberſetzung von P. Leroux, nach Lorenz, Catalogue général de la Librairie française, II. 463.

Werther, par Goethe. Traduction nouvelle. Précédé de considérations ... par M. P. Leroux;

suivi de Hermann et Dorothée . . . par M. X. Marmier. Paris, Charpentier. 1850. 328 S. in 8. (Considérations, S. 5—40; Werther, S. 41—232.)

Werther . . . traduction de Pierre Leroux; suivi de Hermann et Dorothée . . . traduit par M. X. Marmier. Paris, Charpentier. 1857. 314 S. in 8.

Auch: Paris, Charpentier. 1859. 314 S. in 8.

Werther . . . Traduction de Pierre Leroux; précédé de considérations . . . suivi de Herrmann et Dorothée, traduction . . . par M. X. Marmier. Paris, Charpentier. 1862. 315 S. in 8.

Werther . . . Traduction nouvelle par Pierre Leroux. Précédé de considerations . . . par le même; suivi de Hermann et Dorothée, traduction . . . par M. X. Marmier. Paris, Charpentier. 1864. 315 S. in 8.

Werther . . . Traduction de Pierre Leroux; suivi de Hermann et Dorothée; traduction de Bitaubé. Paris, Dubuisson et Cie. 1864. 2 vol. 375 S. in 16. (Bibliothèque nationale.)

Werther . . . Traduction nouvelle, précédée de considérations ... par Pierre Leroux. Hermann et Dorothée, traduction . . . par M. Xavier Marmier. Paris, Charpentier et Ce. 1872. 315 S. in 8.

Werther, par Goëthe. Paris, chez Bry aîné (1848). in 4. (Les Veillées littéraires illustrées.)

Werther; par Goethe. Traduction nouvelle et notice biographique et littéraire de Louis Énault. Paris, L. Hachette et Cie. 1855. XXXII und 194 S. in 8. (Bibliothèque des chemins de fer, 4e série.) [S. 42.]

Werther . . . Traduction . . . de Louis Énault. Deuxième édition. Paris, L. Hachette et Cie. 1859. 186 S. in 8. (Introduction. Goethe et Werther, S. 3—34.)

Troisième édition. Paris, L. Hachette et Cie. 1863. 192 S. in 8.

Cinquième édition. Paris, Hachette et Cie. 1870. 229 S. in 8. (Bibliothèque des meilleurs romans étrangers.)

Les Souffrances du jeune Werther. Oeuvres de Goethe. Traduction nouvelle par Jacques Porchat (in Lausanne). Tome V. Poëmes et Romans. Paris, L. Hachette et Cie. 1860. in 8. S. 209—333.

Faust; Werther; par Goethe. Illustrés par Edouard Frère. Paris, impr. Jouaust et fils. 1864. 68 doppeltspaltige S. in 4. (Publications illustrées.)

Werther, par Goethe. Traduction nouvelle de N. Fournier, précédée d'une Etude sur Goethe, par Henri Heine. Paris, Michel Lévy, Frères. 1865. 269 S. in 8. [S. 42.]

Die Étude sur Goethe (25 S.) ist ein Auszug aus Heine's De l'Allemagne; und man findet hier nichts weiter, als eine französische Abfassung der leichtfertigen, pikanten Plaudereien über Goethe und Goethe's Widersacher, welche in dem Heine'schen Buche „Die romantische Schule" zu lesen sind. Narcisse Fournier hat auch „Hermann und Dorothea" in's Französische übertragen.

Goethe. — Werther. Traduction d'Aubry. Paris, Delarue, 1879. in 12.

Englische.

The Sorrows of Werter. A German Story, founded on Fact. London, 1779. 2 vols. in kl. 8. [S. 12 fg.]

The Sorrows of Werter: a German Story. — Taedet coeli convexa tueri. The Second edition. London: printed for J. Dodsley, Pall-Mall. 1780. 2 vols. in kl. 8.

Vol. I: Preface, S. V—VIII; Werter, 168 S. Vol. II: 172 S.

The Sorrows of Werter: a German Story. — Taedet coeli convexa tueri. A new edition. London: printed for J. Dodsley. 1784. 2 vols. in kl. 8. Vol. I: VIII und 168 S. Vol. II: 168 S. S. 167 fg. das Gedicht: Werter to Charlotte (O Charlotte! Charlotte! all-accomplish'd maid ꝛc.).

The Sorrows of Werter . . . A new edition. London, Dodsley. 1785. 2 vols. in kl. 8. Vol. I: VIII und 168 S. Vol. II: 168 S. (S. 167 fg. das Gedicht: Werter to Charlotte (O Charlotte! ꝛc.).

The Sorrows of Werter: a German Story. — Taedet coeli convexa tueri. A new edition. London: J. Dodsley. 1789. VII und 223 S. in kl. 8. S. 220—221 das Gedicht: Werter to Charlotte (O Charlotte! ꝛc.); S. 222—223 ein anderes Gedicht: On Suicide (Rash youth, forbear! O lay that poniard by, Nor boldy thus the wrath of Heaven defy ꝛc.).

Werter and Charlotte, a German Story. A new translation, from the last Leipsic edition. Illustrated with notes. London: printed for the Translator. 1786. III und 172 S. in 8. S. 161—163 ein Gedicht: Werter to Charlotte (Farewell, dear Charlotte! — take this last adieu ꝛc.). [S. 13.]

The Sorrows of Werter. A German Story. Translated from the genuine French Edition of Monsieur Aubry, by John Gifford, Esq. In two Volumes. London, printed for Harrison and Co. 1789. in gr. 8. (Vol. I: Translator's Preface, S. III—V; Letter from a German of literary eminence to Monsieur Aubry on his translation of the Sorrows of Werter, S. VII—XVII; Werter, 47 S. Vol. II: 74 S.) Mit zwei Kupferstichen, nach Robert Smirke gestochen von Walker.

The Letters of Werter. Ludlow, 1799. in 18. Mit einer Titel-Vignette von Corbould.

The Sorrows of Werter, translated from the German of Baron Göethe, by William Render, D. D. London: printed for R. Phillips, No. 71 St. Paul's Church-Yard. 1801. IV und 375 S. in 8. (Advertisement of the Translator, S. III fg.; Werter, S. 1—360; Appendix; containing an Account of a Conversation which the Translator had with Werter, a few days preceding his death, S. 361—375.) Mit einem Titelkupfer: Charlotte at the Tomb of Werter, nach Edward Francis Burney gestochen von James Fittler, und dem Motto nach Goethe:

You weep, — you love the Youth, — revere his name,
And wish from Censure to defend his fame:
But hark! „Be *Man*", his Spirit seems to say,
„Nor let *my* weakness tempt thy feet astray!"
[S. 13—15.]

The Sorrows of Werter; translated from the German of Baron Göethe. By Fred. Gotzberg, assisted by an English literary Gentleman. One that lov'd not *wisely* but *too* well. Shakspeare. London: printed by J. Cundee, Ivy-Lane, for T. Hurst, Paternoster Row ꝛc. 1802. IV und 194 S. in 8. Mit sechs Kupfern von James Hopwood, die Werther in einem Phantasie-Kostüm darstellen.

The Sorrows of Werter; a Story: From the German of Goëthe. Edinburgh: published by Oliver & Boyd, 1810. 100 S. in 32. Mit einem Kupfer: The Death of Werter, nach J. Burnett gestochen von Robert Scott, und einer Titel-Vignette von denselben. S. 99 fg. das Gedicht: Werter to Charlotte (O Charlotte! ꝛc.).

The Sorrows of Werter. Translated from the German. By Dr. Pratt. The Second Edition. London. Printed for Thomas Tegg No. 111 Cheapside. IV und

191 S. in 8. Mit gestochenem Titel, einer Titel-Vignette, die Kindergruppe in Wahlheim, nach Thurston gestochen von Freeman, und einem Titelkupfer: The last meeting of Charlotte and Werter.

The Sorrows of Werter. From the German of Baron Goëthe. A new translation. Revised and compared with all the former editions. The third edition. By Dr. Pratt. London: printed for T. Tegg. 1813. IV und 162 S. in 8. Diese dritte Ausgabe hat auch noch den gestochenen Titel der zweiten, sowie dasselbe Titelkupfer.

The Sorrows of Werter. London. Published by Lackington, Allen & Co. Finsbury Square, 1815. V und 162 S. in 8. Mit einem Frontispiece: Charlotte delivering the Pistols to Werter's Servant, und einer Titel-Vignette: Werter found dead by his Servant, beide nach Henry Corbould gestochen von E. Stalker.

Nur ein Wiederabdruck der alten bei Dodsley erschienenen Uebersetzung, wie die meisten der folgenden Ausgaben.

The Sorrows of Werter, a German Story. A new edition. London, printed for C. Osborne and S. Griffin. 1838. 2 vols. 180 und 192 S. in 8.

The Sorrows of Werter; from the German of Goethe. — Letters from Yorick to Eliza. — Sterne's Sentimental Journey. London: printed for T. Allman, 42, Holborn Hill. 1842. in 16. Werter, S. 3—89. Mit einem abscheulichen Holzschnitt. S. 90 das Gedicht: Werter to Charlotte („O Charlotte!“ 2c.).

The Sorrows of Werter. A German Story. taedet coeli convexa tueri. A new edition. Belfast: printed by Joseph Smith, 34, High Street. 1844. 135 S. in 12.

Eine Ausgabe für's Volk, oder wie man in England zu sagen pflegt, „für die Million.“

Illustrated Literature of all Nations. Nr. 14. The Sorrows of Werther. By Goethe. Illustrated

with numerous Engravings. London: John K. Chapman and Company. (1851.) 24 S. in 4.

Eine wohlfeile Ausgabe mit Holzschnitten. Das Gedicht: Werter to Charlotte hier gleichfalls beigegeben.

Cabinet Edition of Classic Tales, comprising in One Volume the most esteemed Works of Imagination. London: Henry G. Bohn. 1852. in 8. The Sorrows of Werter. A German Story. 36 S.

Novels and Tales, by Göethe . . . The Sorrows of Young Werther. (Uebersetzt von R. Dillon Boylan.) S. 247—355. London. Henry G. Bohn. 1854. (Bohn's Standard Library, vol. 93.)

The Sorrows of Werter by J. W. Goethe. Translated. Ithaca N. Y. (Staat Neu York.) in 18.

Italienische.

Werther. Opera di sentimento del Dottor Goethe, celebre scrittor tedesco, tradotta da Gaetano Grassi Milanese. Coll' Aggiunta di un' Apologia in favore dell' opera medesima. in Poschiavo. Per Giuseppe Ambrosioni. (1781.) 210 S. (il traduttore, S. 1—9) und 3 S. Druckfehler. in 8.

Goethe schreibt über diese Uebersetzung an Frau von Stein unter'm 12. December 1781: „Man hat mir eine italiänische Uebersetzung des Werther zugeschickt. Was hat das Irrlicht für ein Aufsehn gemacht! Auch dieser Mann hat ihn wohl verstanden; seine Uebersetzung ist fast immer Umschreibung; aber der glühende Ausdruck von Schmerz und Freude, die sich unaufhaltsam in sich selbst verzehren, ist ganz verschwunden und darüber weis man nicht was der Mensch will. Auch meinen vielgeliebten Namen hat er in Annetta verwandelt." Die theuere Frau von Stein hieß bekanntlich auch Lotte.

Werther. Opera di sentimento del Dottor Goethe, tradotta da Gaetano Grassi Milanese. Milano, nella Tipografia Dones in Strada Nuova. 1800. 192 S. in 8.

Werther. Opera di sentimento, tradotta da Gaetano Grassi. Basilea, 1807. 192 S. in 8.

Gli affanni del giovane Verter: dall' originale tedesco; tradotti in lingua toscana, da Corrado Ludger. Londra: per T. Hookham, New Bond Street. 1788. in 12. Parte prima: IV und 160 S. Parte seconda: 179 S. und 1 S. Druckfehler.

Verter. Opera originale tedesca del celebre signor Goethe trasportata in italiano dal D. M. S. 2 Parti. Venezia, 1796. Presse Giuseppe Rosa. Con permissione. 184 S. in 8. Mit einer Vignette und einem Kupfer.

Voran S. 14 und 15 die italienische Uebertragung eines Briefes von Goethe an den Uebersetzer. Dieser war Herr Michael Salom in Padua; er hatte dem Dichter eine Probe seiner Uebersetzung zugeschickt, worauf ihm derselbe aus Weimar unter'm 20. Februar 1782 schrieb. Auch diese Uebersetzung soll übrigens wenig geeignet sein, den italienischen Lesern eine wahre Vorstellung von dem Urbilde zu geben.

Werther. Tradotto dal Tedesco. Parigi, 1803. in 8.

Einzelausgabe der Uebersetzung, welche zusammen mit einer französischen herauskam.

Werther, opera di sentimento del Dottor Goethe, celebre scrittor tedesco. Nuova traduzione coll' aggiunta di un' apologia in favore dell' opera medesima. Firenze, presso Guglielmo Piatti 1808. 2 Thle. von 138 und 130 S. in 12. Mit dem Motto: Nec verbum verbo. Horat.

Werther, opera di sentimento del Dottore Volfango Goethe. Traduzione italiana nuova-

mente corretta e riveduta coll' Aggiunta di un' Apologia in favore dell opera stessa e corredata di note. Milano, Martinelli. 1851. XII und 196 S. in 8. Mit zwei Illustrationen.

Werther, Lettere sentimentali pubblicate dal Dottore Volfango Goethe. Torino, Società editrice italiana. 1857. 91 S. in 8.

I dolori del giovine Werther di Volfango Goethe. Versione italiana di Riccardo Ceroni. Firenze, Felice Le Monnier. 1857. in 8.

Volfango Goethe. Werther. Versione italiana di Riccardo Ceroni. Seconda edizione. Firenze, Successori Le Monnier. 1873. 482 S. in 12.

Spanische.

Werther, traducido del Aleman de Goëthe. Gustavi paululùm mellis, et ecce morior. Samuel liv. I, v. 43. En la imprenta de Guilleminet. En Paris, si halla en casa de F. Louis, calle de Saboya, No. 12. 1803. VIII und 212 S. in 8.

Einzelausgabe der obenerwähnten Uebersetzung, welche mit einer französischen zusammen erschien.

Auch eine spätere Ausgabe:

Werther, por Goethe, traducido al castellaño. Gustavi paululùm mellis, et ecce morior. Samuel, liv. I, v. 43. Paris, en la libreria de H. Seguin, calle Saint-Jacques, N. 41. 1825. VIII und 294 S. in 16.

Verter, ó las Pasiones. Escrito en Aleman por el célebre Goëthe. Y traducido al Castellano por D. A. R. Valencia: por José Ferrer de Orga. 1820. 282 S. in 16. Mit einem Titelkupfer. Werther steckt hier in der Uniform eines Civil-Beamten, im Frack mit steifem Kragen; auf dem Sopha liegt sein dreispitziger Hut.

Las cuitas de Werther. Obra escrita en Aleman por Goethe y traducida directamente en Castellano por D. José Mor de Fuentes. Con Licencia. Barcelona, Imprenta de A. Bergnes, calle des Escudellers. 1835. 251 S. in 8. Prólogo del traductor, S. 1—10.

Der Ueberſetzer iſt durch ſeine Werke in Verſen und Proſa, namentlich durch ſeine Erzählung „Serafina“, auch außerhalb Spaniens bekannt geworden.

Goethe. Werther. Valencia. Querol y Domenech, editores. (1875?) 198 S. in 16.

Bildet den zweiten Band einer „Biblioteca selecta“.

Eine holländiſche Ueberſetzung erſchien zu Maſtricht 1776, und in demſelben Jahre noch eine andere zu Utrecht. (Erſch, Verzeichniß aller anonymiſchen Schriften in der vierten Ausgabe des gelehrten Deutſchlands, nebſt einem Verzeichniſſe von Ueberſetzungen der darin angegebenen Schriften, Fortſetzung von 1796, S. 43.)

Auch wurde der Roman 1792 in holländiſcher Uebertragung veröffentlicht:

Het lyden van den jongen Werther, uit het hoogduitsch. Amsterdam, 1792. in 8. Mit vier Kupfern und Titel-Vignette, nach Jakobus Buys geſtochen von Reinier Vinkeles und Daniel Vrydag.

Eine ſchwediſche Ueberſetzung erſchien 1783 zu Stockholm.

Eine ruſſiſche Ueberſetzung, von Kyriak, 1788 zu Petersburg (in 8.), ſowie eine neuere 1829 zu Moskau (in 16.).

Eine polniſche Ueberſetzung: Cierpienia mlodego Wertera. Warszawa, N. Glücksberg. 1822. 2 czesci in 8.

Eine portugieſiſche Ueberſetzung erſchien 1842 in Rio de Janeiro.

Eine magyarische Uebersetzung wurde 1862 angezeigt. Es ist uns unbekannt, ob dies nur eine frühere Ausgabe der Uebersetzung von Eugen Bajza ist:

Az ifju Werther keservei, forditotta Bajza Jenö. Pest, 1864. in 12.

Wertheriana.

(Vergl. Koch, Grundriß einer Geschichte der Sprache und Literatur der Deutschen, II. 282 fg. — Jördens, Lexikon deutscher Dichter und Prosaisten, II. 169—171, und VI. 206 fg. — Nicolovius, Ueber Goethe, S. 19—25. — Boas, Nachträge zu Goethe's sämmtlichen Werken, I. 229—235. — Goedeke, Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung, II. 881—883. — K. G. Wenzel, Aus Weimars goldenen Tagen. Bibliographische Jubelfestgabe zur hundertjährigen Geburtstagsfeier Schiller's, Dresden, 1859, S. 18—30. — Verzeichniß von Goethe's Handschriften. . . Drucken seiner Werke ꝛc., welche im Concertsaale des Königl. Schauspielhauses ausgestellt sind, Berlin, 1861, S. 48—52.)

(von Reitzenstein.) Lotte bey Werthers Grab. („Ausgelitten hast du, ausgerungen" ꝛc.) Wahlheim, 1775. 7 S. in 8. Mit einer Titel-Vignette. — Auch: Wahlheim 1775. 2 Bl. in 8. — Mit Pätus und Arria . . . Leipzig und Wahlheim, 1775. S. 13—16. — Im Rheinischen MDCCC, S. 181—183. — Acht und Dreißig neue moralische Oden und Lieder und Lotte bey Werthers Grabe, mit Melodien von Johann Heinrich Hesse, Hof-Cantor und Music-Director in Eutin. Erster Theil. Eutin 1777. S. 54—60. — Ferner in: Sieben schöne neue Arien. Gedruckt in diesem Jahr (Berlin, 17 . .). [S. 50, 68—71.]

(Georg Ernst von Rüling.) Werther an Lotten. Im Teutschen Merkur, August 1775, S. 97—98. [S. 71 fg.]

Albert an Lottchen. Gedicht von drei achtzeiligen Strophen. Abgedruckt in „Ueber Goethe" von A. Nicolovius, S. 66 fg. [S. 72 fg.]

(von Breitenbach.) Berichtigung der Geschichte des jungen Werthers. 1775. [S. 68, 93, 94—97, 215.]

(Christoph Friedrich Nicolai.) Freuden des jungen Werthers. — Leiden und Freuden Werthers des Mannes ꝛc. 1775. [S. 39, 57, 157—180, 181 fg., 216, 263.]

Als Nicolai die Freuden des jungen Werthers geschrieben hatte. Unterzeichnet: Goethe. o. O. und J. 1 Bl. in 8. (Gedruckt in Berlin, 1837.) Die Exemplare haben in der Regel in der zehnten Zeile eine handschriftliche Correctur von Lachmann. [S. 182—184.]

Noch ein anderer Einzeldruck ist in neuerer Zeit erschienen, und zwar auf grauem alten Papier, mit Schwabacher Schrift. o. O. und J. 1 Bl. in 4. Dieser lautet, wie folgt:

Herr Nicolai auf Werther's Grabe.

Ein junger Mann — ich weiß nicht wie —
Starb einst an der Hypochondrie
Und ward auch so begraben.
Da kam ein starker Geist herbei,
Der hatte seinen Stänkrig frei,
Wie ihn so Leute haben.
Er setzt gemächlich sich aufs Grab
Und legt sein reinlich Häuflein ab,
Beschauet freundlich seinen Dreck,
Geht wohler athmend wieder weg
Und spricht zu sich bedächtiglich:
„Der gute Mann, wie hat sich der verdorben,
„Hätt' er ge . . . . . so wie ich,
„Er wäre nicht gestorben!"

J. W. G . . . . .

Außerdem wurde dieses Abfertigungsgedicht mitgetheilt durch Eduard Bons (der es von einem Freunde aus den nachgelassenen Papieren des alten Rath Heim, des beliebten berliner Arztes, erhielt) in dessen 1841 herausgegebenen Nachträgen zu Goethe's Werken, I. 13, durch von der Hagen, im achten Bande des Neuen Jahrbuches der Berliner Gesellschaft für deutsche Sprache und Alterthumskunde, S. 335, und öfter. Auch findet man dasselbe in dem 1849 erschienenen elften Bande von Scheible's „Kloster", S. 1023. K. Alex. von Reichlin-Meldegg gibt es dort als Anhang zu den „deutschen Volksbüchern von Johann Faust . . . mit steter Beziehung auf Goethe's Faust". Ihm sind die Verse, deren Aechtheit er verbürgen will, aus der Handschriften-Sammlung von Paulus bekannt geworden, und er sagt, so lange Goethe lebte, hätten sie nicht gedruckt werden dürfen. Da nun die Goethe'sche Pasquinade bei Reichlin-Meldegg etwas anders erscheint, als in den übrigen Abdrücken, so möge sie noch in dieser Gestalt hier einen Platz finden:

Als Nicolai die Freuden des jungen Werther herausgab.

Ein junger Mensch — wer weiß nicht wie?
Verstarb an der Hypochondrie,
Und ward dann auch begraben. —
Da kam ein schöner Geist herbei,
Der hatte einen Stuhlgang frei,
Wie ihn die Leute haben.
Der setzt sich nieder auf das Grab
Und legt ein reinlich Häuflein ab,
Schaut mit Behagen seinen D . . ck,
Geht wohl ermuthigt wieder weg,
Und spricht zu sich bedächtiglich:
Der arme Mensch; er dauert mich,
Wie hat er sich verdorben!
Hätt' er ge . . . . . n, so wie ich,
Er wäre nicht gestorben.

Beherziget das Dictum:
Cacatum non est pictum.

(Christian August Bertram.) Etwas über die Leiden des jungen Werthers, und über die Freuden des jungen Werthers. 1775. [S. 185 fg.]

(Riebe.) Ueber die Leiden des jungen Werthers. Gespräche. 1775. [S. 186—192.]

(Johann Melchior Goeze.) Kurze aber nothwendige Erinnerungen über die Leiden des jungen Werthers ꝛc. 1775. [S. 146—153.]

Schwacher, jedoch wohlgemeinter Tritt vor den Riß, neben oder hinter Herrn Pastor Goeze gegen die Leiden des jungen Werthers ꝛc. 1775. [S. 153.]

(Johann Heinrich Merck.) Pätus und Arria eine Künstler-Romanze. 1775. [S. 110, 187.]

(Heinrich Leopold Wagner.) Prometheus Deukalion und seine Recensenten ꝛc. 1775. [S. 130, 142, 179, 180 fg., 212—221, 224, 257, 260, 263, 266—269.]

(Johann Jacob Hottinger.) Menschen Thiere und Göthe eine Farce ꝛc. 1775. [S. 222—225.]

(Johann August Schlettwein.) Briefe an eine Freundinn über die Leiden des jungen Werthers. 1775. [S. 153—155, 156.]

Johann August Schlettwein.) Des jungen Werthers Zuruf aus der Ewigkeit ꝛc. 1775. [S. 154, 155.]

Werther in der Hölle. 1775. [S. 156 fg.]

(Isaak Daniel Dilthey.) Werther an seinen Freund Wilhelm, aus dem Reiche der Todten. 1775. [S. 157.]

Rheinischer MOST Erster Herbst. 1775. (Frankfurt am Main, bei den Eichenbergischen Erben.) 3 Bl. Vorbericht und 183 S. in 8. [S. 110.]

Inhalt: I. Neueröfnetes moralisch-politisches Puppenspiel. S. 1—66.

II. Prolog zu den neusten Offenbarungen Gottes, verdeutscht durch D. Carl Friedrich Bahrdt. S. 67—72.

III. Götter, Helden und Wieland. Eine Farce. S. 73—104.

IV. Rhapsodie von Johann Heinrich Reimhardt, dem Jüngern. 1773. (Von Merck.) S. 105—118.

V. Prometheus Deukalion und seine Recensenten. Mit den Holzschnitten. S. 119—146.

VI. Menalk und Mopsus. Eine Ekloge nach der fünften Ekloge Virgils. (Von Lenz.) S. 147—170.

VII. Pätus und Arria eine Künstler-Romanze. Und Lotte bey Werthers Grab, eine Elegie. S. 171—183.

(August Cornelius Stockmann.) Die Leiden der Jungen Wertherinn. 1775. [S. 60 fg.]

(August Friedrich von Goué.) Masuren oder der junge Werther. Ein Trauerspiel aus dem Illyrischen. 1775. [S. 65—68, 106.]

(Heinrich Gottfried von Bretschneider.) Eine entsetzliche Mordgeschichte von dem jungen Werther ꝛc. (1776.) [S. 51—57.]

Eine trostreiche und wunderbare Historia, betittult: Die Leiden und Freuden Werthers des Mannes ꝛc. (1776.) [S. 57.]

Die Leiden des Jungen Werthers, ein Trauerspiel in drey Aufzügen ꝛc. 1776. [S. 62 fg.]

Schreiben des Herrn von A*** an das Fräulein von B*** über die Vorstellung des Trauerspiels: die Leiden des jungen Werthers in Nürnberg, nebst einer kurzen Nachricht von der Moserischen Schauspieler-Gesellschaft. o. O. 1776. 8 Bl. in 8. (Datirt: Nürnb. 30. Jan. 1776.)

Ernest, oder die unglücklichen Folgen der Liebe; Ein Drama in drey Aufzügen ꝛc. 1776. [S. 63 fg.]

(Ernst August Anton von Göchhausen.) Das Werther-Fieber, ein unvollendetes Familienstück. 1776. [S. 192—200.]

(Peter Wilhelm Hensler.) Lorenz Konau. Ein Schauspiel in Einer Handlung. 1776. [S. 201—205.]

In ein Exemplar von Werthers Leiden. („Wenn oft, in stiller Einsamkeit" ꝛc.) Gedicht von drei sechszeiligen Strophen, unterzeichnet: Z. Im Leipziger Almanach der deutschen Musen auf das Jahr 1776, S. 190.

Versuch einer Poesie über einen wichtigen Brief des jungen Werthers, von einem Liebhaber der Dichtkunst G. A. S. Schwabach, bey Enderes. 1776. in 8.

Im Leipziger Almanach der deutschen Musen für 1778, S. 88, heißt es darüber: „Eine der schlechtesten unter den Wertherischen Brochüren! Der Verfasser erbietet sich zur Fortsetzung, das heißt vermuthlich, den ganzen Werther in Reime von seinen Händen zu bringen."

Klagen unglücklicher Liebe, bey Werthers Grabe im Mondschein. („Freundin armer liebekranker Herzen, Luna! leuchte Trost auf mich herab" ꝛc.) Gedicht von neun vierzeiligen Strophen, unterzeichnet: R. Im Leipziger Almanach der deutschen Musen auf das Jahr 1777, S. 215—216. [S. 73.]

(Johann Moritz Schwager.) Die Leiden des jungen Franken, eines Genies. 1777. [S. 206—212, 263.]

(Johann Jacob Hottinger.) Briefe von Selkof an Welmar ꝛc. 1777. [S. 205 fg.]

(Willer.) Werther. Ein bürgerliches Trauerspiel in Prosa und drey Akten. 1778. [S. 64 fg.]

Und er erschoß sich — nicht. Leipzig, Ch. G. Hilscher. 1778. 112 S. in 8. Mit einer Titel-Vignette. — Auch: Frankfurt und Leipzig 1781. 64 S. in 8.

(Albrecht Christoph Kayser.) Adolf's gesammelte Briefe. Leipzig, Weygand. 1778. in 8.

Man denkt verschieden bey Werthers Leiden, ein Schauspiel in drey Aufzügen. o. O. 1779. 101 S. in 8. Mit einem Titelkupfer.

(August Friedrich Cranz.) Des jungen Werthers Freuden in einer bessern Welt. Ein Traum vielleicht aber voll süßer Hoffnung für fühlende Herzen, von dem Verfasser der Lieblingsstunden. Berlin und Leipzig, bei Christian Ludwig Stahlbaum. 1780. 2 Bl. und 100 S. in 8.

G. E. Lessing. Werther, der bessere. Lachmann'sche Ausgabe von Lessing's sämmtlichen Schriften, II. 576. Ein Facsimile der Original-Handschrift als Beigabe zum ersten Bande von Danzel's Lessing-Biographie. [S. 88.]

In der Anzeige einer jämmerlichen Umarbeitung von Emilia Galotti, die unter dem Titel: „Bianka, ein tragisches Gemälde in fünf Aufzügen", zu Leipzig 1800 erschien, bemerkt E. Th. Langer, Lessing's Nachfolger an der Bibliothek zu Wolfenbüttel, in der Neuen Allgemeinen Deutschen Bibliothek, LIV. 56: „Nur ein paar Monate vor Lessing's Tode war, wie Rec. weiß, der unvergeßliche Mann mit Ausarbeitung eines Drama beschäftigt, das den lange genährten und in sonderbarer Lage endlich ausgeführten Entschluß eines Selbstmörders zur Katastrophe hatte. Lessing's Lebensbeschreiber haben dieser Arbeit nicht gedacht." Sollte — so fragt Koberstein — mit diesem Drama nicht „Werther der bessere" gemeint sein? (Weimarisches Jahrbuch für deutsche Sprache, Literatur und Kunst, herausgegeben von Hoffmann von Fallersleben und Oskar Schade, II. 470.)

Bei Werthers Grabe. („Friede Gottes sey mit deiner Seele" ꝛc.) Gedicht von vierzehn vierzeiligen Strophen, unterzeichnet: M. H. Arvelius. Im Göttinger Musenalmanach für 1783, S. 206—209.

Kronholm, oder: Gleich ist Werther fertig. Schauspiel von (Heinrich Gottlieb) Schmieder. Leipzig, bey Christian Gottlieb Hilschern. 1783. 93 S. in 8.

(A. Henselt.) Afterwerther, oder Folgen jugendlicher Eifersucht. Original-Schauspiel in 5 Aufzügen. Lübeck, 1784. in 8.

Das Werther-Fieber ein Schauspiel in fünf Aufzügen. Von L. A. Hoffmann. 1785. [S. 200 fg.]

Des jungen Sternheims Leiden und Freuden, oder die Gefahren einer frühen Liebe. Leipzig 1785, bey Carl Friederich Schneidern. 6 Bl. und 204 S. in 8. Mit einer Titel-Vignette.

(Albrecht Christoph Kayser.) Ueber belletristische Schriftstellerei, mit einer Parallele zwischen Werther und Ardinghello. Allen belletristischen Schriftstellern und Lesern ihrer Schriften gewidmet. Strasburg, in der Akademischen Buchhandlung. 1788. in 8.

Ein Auszug in Nicolovius' Sammlung „Ueber Goethe", S. 113—115.

Narcisse. Eine Englische Wertheriade. Leipzig, in der Weygandschen Buchhandlung. 1793. 384 S. in 8.

(Johann Gottfried Hoche.) Des Amtmanns Tochter von Lüde. Eine Wertheriade für Aeltern, Jünglinge und Mädchen. Bremen, bey Friedr. Wilmans. 1797. 272 S. in 8. Mit Kupfern.

Ueber diesen Roman, dem eine wahre Begebenheit zu Grunde liegt, vergl. A. W. Schlegel's sämmtliche Werke, XI. 150 fg.

Der Waldbruder, ein Pendant zu Werthers Leiden, von dem verstorbenen Dichter Lenz. (Wohl 1775 geschrieben.) In Schiller's Horen, Jahrgang 1797, 4. Stück, S. 85—102, und 5. Stück, S. 2—30. Wiedergedruckt

in Dorer-Egloff's Nachträgen zu der Ausgabe von Tieck, S. 92—130. [S. 257.]

Die Leiden des jungen Werther. Eine bekannt wahre Geschichte ꝛc. 17 . . [S. 57 fg.]

Die Leiden Werthers. Eine wahre Geschichte ꝛc. 18 . . [S. 58.]

Die Leiden des jungen Werthers. Eine wahrhafte Geschichte ꝛc. 1806. [S. 58.]

Aemil und Julie oder die Unzertrennlichen. Ein Seitenstück zu Werthers Leiden von K. Albrecht. Berlin, bei C. G. Schöne 1800. 217 S. in 8. Mit einem Titelkupfer: Carlo Dolci pinx. J. Ramberg sc.

(Karl Philipp Bonafont.) Der Neue Werther oder Gefühl und Liebe. Von *** o. O. (Nürnberg) 1804. 180 S. in 8.
Ein Roman in Briefen.

Werthers Leiden. Eine lokale Posse mit Gesang ꝛc. 1807. [S. 59 fg.]

Pandaemonium germanicum. Eine Skizze von J. M. R. Lenz. Aus dem handschriftlichen Nachlasse des verstorbenen Dichters herausgegeben. Nürnberg 1819. bei Friedrich Campe. in 8. [S. 226, 228 fg.]
Durch Dr. G. F. Dumpf zu Oexkiol in Livland zum Druck besorgt. — Auch im dritten Bande der Gesammelten Schriften von Lenz, herausgegeben von Ludwig Tieck, S. 207—229.

Die Original-Handschrift befindet sich in der Königl. öffentlichen Bibliothek zu Berlin.

Werthers Leiden, oder die Macht der Liebe. Posse in einem Act von Gustav Mühling. (Bühnen-Manuscript.)
Diese Posse ist unseres Wissens auf verschiedenen deutschen Bühnen gegeben worden.

(Paul Wigand.) Die Tradition von Göthe-Werther. In Auguſt Lewald's Europa, Chronik der gebildeten Welt, Jahrgang 1839, I. 1—10. [S. 48, 94, 102.]

Werthers Grab zu Wetzlar. In den zu Cöln erſchienenen Rheiniſchen Provinzial-Blättern für alle Stände, Jahrgang 1839, Nr. 15 und 16. Von einem Ungenannten in Wetzlar.

Die Tradition von Goethe-Werther. Ebendaſ. Jahrgang 1839, Nr. 39 und 40. Von demſelben Ungenannten und mit Bezug auf Wigand's Mittheilungen. [S. 97 fg.]

Göthe's urſprüngliche Ueberſetzung der Oſſianiſchen Geſänge von Selma. Aus Friederickens Nachlaſſe und nach Göthe's Handſchrift abgedruckt. In Auguſt Stöber's: Der Dichter Lenz und Friedericke von Seſenheim. Aus Briefen ꝛc. (Baſel, 1842), S. 95—107.

Werther's Lotte. (Charlotte Keſtner.) Mit dem Bruſtbild, in Stahl geſtochen von Auguſte Hüſſener. Bilder-Magazin der (Leipziger) Allgemeinen Modenzeitung, herausgegeben von A. Diezmann, 1848, Nr. 1, S. 1 fg.

Werther. (Zum Goethe-Feſt 1847.) Von v. d. Hagen. Im Neuen Jahrbuch der Berliniſchen Geſellſchaft für deutſche Sprache und Alterthumskunde, herausgegeben von Fr. H. von der Hagen, 8. Bd. (Berlin, 1848), S. 323—337.

Goethe's „Lotte" und „die Leiden des jungen Werther's". Nebſt einer Ueberſicht der Werther-Literatur. Anhang: 1. Prometheus, Deukalion und ſeine Rezenſenten. 2. Menſchen, Thiere und Goethe. 3. Pätus und Arria. 4. Lotte bei Werther's Grab. Zu Goethe's Jubelfeier. Studien zu Goethe's Werken. Von Heinrich Düntzer. Elberfeld und Iſerlohn. Julius Bädeker. 1849. S. 89—257.

Göthe von 1770—1773 oder ſeine Beziehungen zu Friederike von Seſenheim und Werther's Lotte.

Von Julius Merz. Verlag von Bauer und Raspe in Nürnberg. 1850. VIII und 24 S. in 8.

Aus dem Album des Literarischen Vereins in Nürnberg für 1850.

Zur Literatur des „Werther". — Die „Leiden des jungen Werther" in einer Bänkelsängerparodie und Werther's Geisterruf „an Lotten". Von J. W. Appell. Blätter für literarische Unterhaltung, 1851, Nr. 126, S. 1051—1053.

Goethe und Werther. Briefe Goethe's, meistens aus seiner Jugendzeit, mit erläuternden Documenten. Herausgegeben von A. Kestner. Stuttgart und Tübingen. J. G. Cotta'scher Verlag. 1854. VIII und 305 S. in 8. Mit dem Bildnisse der Charlotte Kestner, gestochen von A. Schultheiß, Goethe's Schattenriß aus dem Jahre 1774 und drei Facsimiles. — Zweite Auflage. Stuttgart und Augsburg, 1855. VIII und 307 S. [S. 42, 83.]

Der kunstsinnige hannöversche Legationsrath August Kestner, Verfasser der „Römischen Studien" (Berlin, 1850), aus dessen Nachlaß diese Reliquien erschienen, war der vierte Sohn der Lotte. Er lebte viele Jahre hindurch als Minister-Resident beim päpstlichen Stuhle in Rom und starb dort hochbejahrt am 5. März 1853. Schon vor der Veröffentlichung des lange erwarteten Goethe-Kestner'schen Briefwechsels war übrigens über den Inhalt Näheres bekannt gemacht worden (in der Allgemeinen Zeitung von 1847, Beilage zu Nr. 190, und in der Kölnischen Zeitung desselben Jahres, Nr. 317). Auch hatte schon Gervinus in seiner schönen Darstellung der Jugendperiode Goethe's dieser Briefe gedacht. Ebenso Heinrich Gelzer in seinem 1841 erschienenen Werke über die deutsche poetische Literatur seit Klopstock und Lessing, S. 257.

Goethe und Werther. In den Grenzboten, Zeitschrift für Politik und Literatur, herausgegeben von Gustav Freytag und Julian Schmidt. Leipzig, 1854. II. Semester, S. 361—368.

Noch einmal die Wertherbriefe. In den Grenzboten, herausgegeben von Gustav Freytag und Julian Schmidt, Leipzig, 1855. I. Semester, S. 161—171.

Enthält interessante Bruchstücke aus dem Tagebuch eines Goethe-Wallfahrers, der Wetzlar und Garbenheim besuchte.

Goethe et Werther. Lettres inédites de Goethe, la plupart de l'époque de sa jeunesse, accompagnées de documents justificatifs, publiées par Kestner; traduites par L. Poley. Paris, E. Glaeser. 1855. VI und 244 S. in 8. Auf dem Titel das Motto: „. . . mais ce qui est sans égal et sans pareil, c'est Werther." (Mme de Staël, De l'Allemagne.) [S. 42.]

Der Goethe-Kestner'sche Briefwechsel. Von Bernhard Rudolf Abeken. Blätter für literarische Unterhaltung von 1854, Nr. 43, S. 781—786, und Nr. 48, S. 873—877. Ebend. von 1855, Nr. 16, S. 285—287.

Goethe's „Werther" im Auslande. Von Hermann Marggraff. Blätter für literarische Unterhaltung, 1855, Nr. 46, S. 837—842.

Leben und geringe Thaten von **Werther dem Sekretär,** Einem gutmüthig-grausigen Liebhaber, der sich ohne Ursache viel Ruhm erwarb, doch endlich durch einen Pistolenschuß starb. Eine Historie, traurig und weinerlich in modischen Verselein. Geschrieben und leider auch gedruckt in Lipzig, da man zählte 1779. (1852) 18 S. in 12.

Diese Travestie in Knittelreimen stammt aus den fünfziger Jahren. Der Schluß des ersten Theiles wird hier in folgender Weise vorgetragen:

28. August.

Vor lauter Liebe bestieg er die Wipfel
Und holte die Birn aus dem höchsten Gipfel.
Seine Lotte stand unten und nahm ihm ab,
Was er nicht aß, sondern herunter gab.

30. August und 10. September.

Nachdem er nun auf solche Weise
Sich gestärket zu einer Gesandtschaftsreise,
Ging es beim Abschied bitter und schwer
Zwischen Werthern und Lotten und Albert her.

Albert und Lotte, lebt wohl Ihr beiden,
Jammerte Werther bei seinem Scheiden,
Warf dann mit verliebter Geberde
Bei vollem Mondschein sich nieder zur Erde.

Mitten unter Sterne flimmern,
Sah Lottens weißes Kleid er schimmern,
Bis Albert einen Ruck ihm gab,
Da reisete Werther endlich ab.

Goethes Leiden des jungen Werthers. Erläutert von Heinrich Düntzer. 122 S. in 12. (Erläuterungen zu den deutschen Klassikern. Erste Abtheilung: Erläuterungen zu Goethe's Werken von Düntzer, II. Jena, Karl Hochhausens Verlag, 1855.)

Ueber Werther's Leiden von Goethe. Aus einem Briefe von Jeremias Meyer an August Schuster. — Wetzlar; Werther und Lotte. Aus Jeremias Meyer's Tagebuch (1820). In August Stöber's Schrift: Der Aktuar Salzmann, Goethe's Freund und Tischgenosse in Straßburg, eine Lebens-Skizze, nebst Briefen von Goethe ꝛc. (Frankfurt a. M., 1855), S. 126—136.

Vergleichung der ersten Ausgaben von „Werthers Leiden" mit den neuern. Goethe-Schiller-Museum, herausgegeben von August Diezmann (Leipzig, 1858), S. 84—112. [S. 239.]

Goeze, Lessing und Werther. Johann Melchior Goeze. Eine Rettung von Dr. Georg Reinhard Röpe (Hamburg, 1860), S. 232—254. [S. 149, 152.]

Goethe in den Jahren 1771 bis 1775. Von Bernhard Rudolf Abeken. Hannover. Carl Rümpler. 1861. 434 S. in 8.

Zweite Auflage. Hannover, 1865. 435 S. in 8.

Anekdote (sic) zu den Freuden des jungen Werther von Goethe. Zum ersten Mal in Druck gegeben und zum 28. August 1862 vertheilt von Woldemar Freiherr von Biedermann. Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld. 5 unpaginirte S. in gr. 8.

Nach einer Abschrift, aus Oeser's Nachlaß stammend, die von Goethe's Diener, Philipp Seidel, geschrieben und von Goethe selbst an einigen Stellen korrigirt ist.

Aneckdote zu den Freuden des jungen Werthers. In dem Werke von Rudolf Zoeppritz „Aus Jacobi's Nachlaß" (Leipzig, 1869), II. 280—284.

Auch in der Hempel'schen Ausgabe von Goethe's Werken, X. 521—532, mit einer Vorbemerkung und Varianten herausgegeben von Friedrich Strehlke. — Ferner in „Der junge Goethe", III. 536—539, nach v. Biedermann's Druck. [S. 184 fg.]

Goethe-Werther-Album in Photographien. Wetzlar. Hugo Bourguet (G. Rathgeber'sche Buchhandlung). (1864.) in 4.

Inhalt:

Nr. 1. Panorama von Wetzlar.
„ 2. Der Dom in Wetzlar.
„ 3. Charlotte Kestner.
„ 4. Das deutsche Haus in Wetzlar.
„ 5. Das Lottezimmer im deutschen Hause.
„ 6. Das Wertherhaus in Wetzlar.
„ 7. Der Wertherbrunnen bei Wetzlar.
„ 8. Das Goethedenkmal in Garbenheim (Wahlheim).

Michael Bernays. Über Kritik und Geschichte des Goetheschen Textes (Berlin, 1866), S. 10—38. [S. 236 fg.]

Eine Göthewallfahrt nach Wetzlar (1863). Aus Welt und Kunst. Studien und Bilder von Ludwig Pietsch (2 Bde. Jena, 1867), I. 235—256.

Göthe und Charlotte Kestner. Ein Vortrag. Von Dr. Falkson. Königsberg, Theile. 1869. 60 S. in 16.

Elf Briefe von Jerusalem-Werther. Im neuen Reich, Wochenschrift ꝛc., 1874, Nr. 25, S. 970—980. [S. 84.]

Durch O. von Heinemann, Bibliothekar zu Wolfenbüttel, veröffentlicht. Die Briefe sind in den Jahren 1767 bis 1772 an Eschenburg geschrieben, drei aus Wetzlar, das der junge Melancholikus Seccopolis (Stadt der Leiden) nennt.

Richardson, Rousseau und Goethe. Ein Beitrag zur Geschichte des Romans im 18. Jahrhundert. Von Erich Schmidt. Jena, Eduard Frommann. 1875. 331 S. in gr. 8.

Heinrich Leopold Wagner, Goethes Jugendgenosse. Nebst neuen Briefen und Gedichten von Wagner und Lenz. Von Erich Schmidt. Jena, Ed. Frommann. 1875. X und 128 S. in gr. 8.

Zweite völlig umgearbeitete Auflage. Jena, 1879. X und 166 S. in gr. 8. [S. 260, 270.]

Goethe's Werther und seine Zeit. Eine psychiatrisch-litterarische Studie von Dr. Ludw. Wille, Professor der Psychiatrie an der Universität Basel. Basel. Schweighauserische Buchhandlung. (Hugo Richter.) 1877. 30 S. in 8. (Oeffentliche Vorträge, gehalten in der Schweiz, IV. Band, 9. Heft.)

Der Berliner Werther. Mitteilungen über Goethe aus ungedruckten Briefen Nicolais und seiner Freunde. Von Richard Maria Werner. (Als Handschrift gedruckt.) Salzburg 1878. 10 S. in 4. [S. 112.]

Aus der Wertherzeit. Von Erich Schmidt. Im neuen Reich, 1879, Nr. 47, S. 733—744.

Populäre Vorträge über Dichter und Dichtkunst. Von Dr. Ernst Gnad. Zweite Sammlung. (Goethe's Briefe an Lotte, und Werther's Leiden ꝛc.) Triest, F. H. Schimpff, 1879. in 8.

Goethe in Wetzlar. 1772. Vier Monate aus des Dichters Jugendleben. Von Wilhelm Herbst. Mit den Bildnissen (in Lichtdruck) von Kestner und Lotte Buff. Gotha, F. A. Perthes. 1881. XIII und 216 S. in 8.

Les Malheurs de l'Amour, Drame. 1775. [S. 31 fg., 62, 63.]

Werther, ou le Délire de l'amour. Drame en 3 actes et en prose . . . par de La Rivière. 1778. [S. 32.]

Le Nouveau Werther, imité de l'Allemand. 1786. [S. 33.]

Die letzten Briefe Werther's an Lotte wurden französisch nachgeahmt von dem österreichischen Grafen Franz von Paula Anton von Hartig (1758—97), in dessen Mélanges de Vers et de Prose, à Paris et Liège, 1788. in 8. (Koch's Grundriß, II. 282.)

(Pierre Perrin.) Werthérie. 1791. [S. 33.]

(Jean Elie Dejaure.) Werther et Charlotte, Comédie en un acte. 1792. [S. 33 fg.]

Werther, Drame en cinq actes, en prose. An XI (1802). [S. 34.]

(Barthélemi Huet de Froberville.) Sydner, ou les Dangers de l'imagination. 1803. in 8. [S. 47.]

Praxède. par César-Auguste (Auguste Lambert). Sur les écrits du coeur la raison doit se taire. D'Arnaud. Première Partie. — Seconde Partie. A Paris, Chez Léopold Collin. 1807. 219 und 195 S. in 16. [S. 34.]

Praxede oder der französische Werther. Uebersetzt von Saul Ascher. 1809. [S. 35 fg.]

Georges Duval et Rochefort. Werther, ou les Égarements d'un coeur sensible. Drame historique en un acte ꝛc. 1817. [S. 37 fg.]

Charlotte et Werther, Drame en trois Actes. . . par Émile Souvestre et M. Eugène Bourgeois. 1846. [S. 38—40.]

Armand Baschet. Les Origines de Werther, d'après des documents authentiques. Paris, Amyot. 1855. 62 S. in gr. 8. [S. 42.]

Mit Zugrundlegung des Goethe-Kestner'schen Briefwechsels.

Types modernes en Littérature. Werther, par Émile Montégut. Revue des deux Mondes, XXVe Année. Seconde série de la nouvelle période. Tome onzième. Paris, 1855. S. 333—344. [S. 42 fg.]

Werther. Correspondance de Goethe et de Kestner. Causeries du Lundi, par C.-A. Sainte-Beuve. Tome complémentaire (XI), Paris, 1856, S. 239—260. [S. 42.]

La Jeunesse de Goethe. — Wetzlar et Francfort, par Henry Blaze. Revue des deux Mondes, XVIIe Année. Seconde période. Tome neuvième. Paris, 1857. S. 142—175. [S. 42.]

(Edward Taylor.) Werter to Charlotte. A Poem. London, Printed for J. Murray. 1784. 23 S. in 4. Auf dem Titel das Motto: — talia improbe Amor, quid non mortalia pectora cogis. Virg. [S. 15.]

Eleanora: from the Sorrows of Werter. A Tale ꝛc. 1785. [S. 17.]

The Letters of Charlotte, during her connexion with Werter. 1786. [S. 18—20, 60, 113.]

Lettres de Charlotte à Caroline son amie, pendant sa liaison avec Werter. Traduites de l'Anglois. Paris, 1787. [S. 21.]

Lettres de Charlotte, pendant sa liaison avec Werther, traduites de l'anglais. Londres, 1788. [S. 21.]

Lottas bref till en vän under sin bekantskap med Werther. 1794. [S. 21.]

Lottens Briefe an eine Freundin während ihrer Bekanntſchaft mit Werthern. Aus dem Engliſchen überſetzt (von W. Fr. H. Reinwald). 1788. [S. 21 fg.]

Lottens Geſtändniſſe, in Briefen, an eine vertraute Freundin . . . . Aus dem Engliſchen (von Ludwig Gall überſetzt). 1825. [S. 22.]

Frederick Reynolds. Werter; a Tragedy, in three Acts. 1786. [S. 22 fg.]

Anne Francis. Charlotte to Werter. London, 1787. in 4. — Auch in deren Miscellaneous Poems. London, 1790. [S. 15.]

Lady Wallace. Letter to a Friend, with a Poem, called The Ghost of Werther. 1787. in 4. [S. 15 fg.]

The Sorrows of Werter: a Poem. By Amelia Pickering. London: printed for T. Cadell. 1788. 69 S. in 4. Mit dem Motto:

Here lies a Youth borne down with love and care;
He could not long his Delia's loos abide:
Joy left his bosom with the parting fair;
And when he durst no longer hope — he died.
Hammond.
[S. 16.]

Albert. Confidential Letters from the Sorrows of Werter. London, 1790. in 12. (Robert Watt, Bibliotheca Britannica, I. 13.)

Elegy, written after having read The Sorrows of Werter. Unterzeichnet: Della Crusca. The British Album. Containing Poems of Della Crusca, Anna Matilda, Laura, ꝛc. (3 rd edition. London, 1790), S. 13—14.

Charlotte; or, a Sequel to the Sorrows of Werter. A struggle between Religion and Love, in an Epistle from Abelard to Eloisa. A Vision or Evening walk, and other poems. By Mrs. Farrel. London, 1792. 80 S. in 4.

Essay on Novels. A Poetical Epistle. Addressed to an ancient and to a modern Bishop. With Six Sonnets, from Werter. By Alexander Thomson, Esq. Author of Whist, a Poem. Edinburgh: printed for P. Hill and J. Watson and Co. 1793. VII und 24 S. in 4. Auf dem Titel das Motto: Richardson sera mon Homère. Mercier.

Thomson erwähnt in einer Anmerkung (S. 3) eines lächerlichen Gerüchtes unter seinen Landsleuten: Werther wäre eigentlich kein deutsches Werk, sondern ein Fabrikat jenes James Macpherson, der durch seinen Ossian zu europäischem Ruf gelangte.

Fünf Sonnette: „supposed to be written by Werter", von Mrs. Charlotte Smith, der Verfasserin einst geschätzter Romane. Elegiac Sonnets, and other Poems, by Charlotte Smith (The eighth edition. London, 1797), I. 21—25.

Werter to Charlotte; a Poem, founded on the Sorrows of Werther. London, Sherwood, 1812. in 8. (Watt, Bibliotheca Britannica, IV.)

James Bell. Letters from Wetzlar ꝛc. 1821. [S. 24, 81.]

Sorrows of Werther, von W. M. Thackeray, in dessen Miscellanies: Prose and Verse (London, 1855), I. 64. [S. 15.] Eine komische Ballade von vier Strophen. Der Schluß lautet:

Charlotte, having seen his body
Borne before her on a shutter,
Like a well-conducted person,
Went on cutting bread and butter.

The Originals of Werther. By C. E. Meetkerke. Temple Bar, A London Magazine for Town & Country Readers, June, 1876, S. 244—250.

Antonio Simone Sografi. Verter Commedia di cinque Atti in Prosa. [S. 26 fg.]

Eine umständliche Mittheilung über diese Komödie, nebst Uebersetzung der Schlußscene, in Fr. W. Genthe's Handbuch der Geschichte der italienischen Literatur, II. 628—637.

(Niccolo Ugo Foscolo.) Ultime Lettere di Jacopo Ortis. Edizione XV ed unica fatta sovra la prima. *Naturae clamat ab ipso Vox tumulo.* Londra. (Zürich, Orell.) 1814. IX und 237 S. in 8. Als Anhang: Notizia bibliografica, CXII S. (Werter e Ortis, S. LII—XCVIII). Mit dem Bildnisse Foscolo's, nebst drei Vignetten: einem weiblichen Kopfe im Profil auf dem Titelblatt; einer Ansicht der Euganeischen Berge vor dem ersten Briefe, nach J. J. Wetzel gestochen von Franz Hegi; einem Grabmal, die Inschrift: Somno tragend, am Schlusse des Romans. [S. 30.]

Frühere Ausgaben: Italia (Venedig), 1802. 174 S. in 18. — Italia (Mantua), 1802. — Italia, 1808, und andere mehr. Auch wurde von Romualdo Zotti in London eine verstümmelte Edition herausgegeben:

Ultime Lettere di Jacopo Ortis. Nuova edizione. — *Naturae clamat ab ipso Vox tumulo.* Londra 1811. 1 Bl. und 188 S. in 8. Mit dem Bildnisse Foscolo's. Wiedergedruckt: Londra: presso H. Berthoud. 1818. IV und 188 S. in 8.

Eine von Foscolo selbst besorgte Ausgabe erschien später in London:

Ultime Lettere di Jacopo Ortis (tratte dagli autografi). *Naturae clamat ab ipso Vox tumulo.* Londra John Murray, Albemarle Street. 1817. 2 Thle. in fl. 8. Parte prima: X und 172 S. Parte seconda: 138 S. Mit zwei Kupfern: Bildniß Foscolo's vor dem ersten, Bildniß der

jungen Heldin vor dem zweiten Theile. Angehängt sind, S. 139—172: Alcuni capitoli del Viaggio Sentimentale di Yorick.

Nachdruck: Parigi, Teofilo Barrois e Jombert. 1824. XIII und 286 S. in 8. Mit denselben Portraits.

Die letzten Briefe des Jacopo Ortis. Nach dem Italiänischen herausgegeben von Heinrich Luden. Göttingen, bei Justus Friedr. Dankwerts. 1807. 350 S. in 8. [S. 30.]

Vergl. Luden's Kleine Aufsätze meist historischen Inhalts, Göttingen 1807, I. IV. fg. und 91—129 (Werther und Ortis).

Letzte Briefe des Jacopo Ortis, nach der fünfzehnten, der ersten allein gleichförmigen und mit bibliographischen Zusätzen vermehrten Ausgabe. Aus dem Italienischen (von Johann Kaspar von Orelli). London (Zürich, Orell) 1817. 383 S. in 8. [S. 30.]

Werther und Ortis, S. 277—325.

Auch mit dem Namen des Uebersetzers: Zürich, Orell, 1817.

Letzte Briefe des Jacopo Ortis von Ugo Foscolo. Aus dem Italienischen übersetzt durch Friedrich Lautsch. Mit einer Einleitung. Leipzig, F. A. Brockhaus. XXVI und 292 S. in 8. (Bibliothek classischer Romane und Novellen des Auslandes, 16r Bd.)

Zweite Auflage. Leipzig: F. A. Brockhaus. 1847. XXVI und 289 S. in 8. (Werther und Ortis, S. 238—278.)

Die letzten Briefe des Jacopo Ortis. Aus dem Italienischen des Ugo Foscolo von Adolf Seubert. Leipzig, Druck und Verlag von Philipp Reclam jun. 171 S. in 16. (Reclam's Universal-Bibliothek, 246, 247.)

Lettres de Jacopo Ortis, traduites de l'italien sur la seconde édition, par M. d. S * * * (Alexandre de Senonnes). Paris, Pillet. 1814. 2 vol. in 8.

Diese Uebersetzung wurde in demselben Jahr auf's Neue

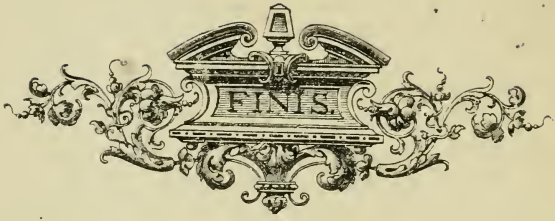
herausgegeben unter dem Titel: Le Proscrit, ou Lettres de Jacopo Ortis, traduit de l'italien par M. de S*** Paris, Lefèvre. 1814. 2 vol. in 8. Eine spätere Ausgabe erschien unter dem Titel:

Amour et Suicide, ou le Werther de Venise. . . . . Naturae clamat ab ipso Vox tumulo. Paris, J. G. Dentu. 1820. 2 tomes in 8. Tome premier: 196 S. Tome deuxième: 236 S. [S. 30.]

Ueber zwei andere französische Uebersetzungen des italienischen Werther, aus den Jahren 1819 und 1823, siehe Quérard, La France littéraire, III. 172. Im Jahre 1842 wurde eine Uebersetzung unter dem Namen von Alexandre Dumas veröffentlicht: Jacques Ortis; précédé d'un Essai sur la vie et les écrits d'Ugo Foscolo, par Eugène de Montlaur. Paris, Gosselin.

Letters of Ortis: from the original Manuscripts published at Milan. Translated from the Italian. Second Edition. London: printed for Henry Colburn. Conduit Street. 1818. VI und 233 S. in 8. Mit Foscolo's Bildniß. Auf dem Titel das Motto: — Naturae clamat ab ipso Vox tumulo. Ev'n from the tomb the voice of Nature cries. Gray.

Erste Ausgabe: London, 1814. (S. Lowndes, The Bibliographer's Manual of English Literature, new edition, Part VI. 1735.)


FINIS.

Verlag der **Schulzeschen Hof-Buchhandlung**
(C. Berndt & A. Schwartz) in **Oldenburg:**

Allmers, H., Auf der Rudelsburg. Lied und Weise. Mit Illustrationen. 75 ₰.

— —, Römische Schlendertage. 4. verm. Aufl. mit Titelbild. Broch. 5 ℳ 60 ₰, in eleg. Orig.-Einbd. 6 ℳ 50 ₰.

— —, Marschenbuch. Land- und Volksbilder aus den Marschen der Weser und Elbe. 2. vermehrte Auflage. Broch. 6 ℳ, in eleg. Orig.-Einbd. 7 ℳ 50 ₰.

— —, Elektra. Drama in einem Akt. Broch. 75 ₰, in Original-Einband 1 ℳ 50 ₰.

— —, Dichtungen. 2. stark verm. Aufl. Broch. 3 ℳ, in eleg. Orig.-Einbd. 4 ℳ.

Baltwigk, Frhr. R. von, Chronik des alten Theaters in Oldenburg (1833—1881). Festschrift zu der am 8. Oct. 1881 stattfindenden Eröffnung des neu erbauten Theaters. Broch. 3 ℳ, in Orig.-Einbd. 3 ℳ 80 ₰.

Fitger, A., Die Hexe. Trauerspiel in 5 Aufzügen. 3. Aufl. Broch. 2 ℳ, in eleg. Orig.-Einbd. 3 ℳ.

— —, Adalbert von Bremen. Trauerspiel in 5 Aufzügen mit einem Nachspiel „Hie Reich! Hie Rom!" 2. Aufl. Broch. 2 ℳ, in eleg. Orig.-Einbd. 3 ℳ.

— —, Fahrendes Volk. Gedichte. 2. Aufl. Broch. 4 ℳ, in eleg. Orig.-Einbd. 5 ℳ.

Julius Mosen. Eine biographische Skizze. 60 ₰.

Kulturgeschichtliche Bilder aus den Nordsee-Marschen. Gemalt von Heinrich von Dörnberg. Erläutert durch Dichtungen von Hermann Allmers. Sechs Kunstblätter in Photographiedruck. In großem Album-Format mit eleg. Carton-Umschlag. Subscriptionspreis 9 ℳ. Eine Orig.-Pracht-Mappe dazu 6 ℳ.

Longfellow's Evangeline. Eine Erzählung aus Acadien. Aus d. Englischen v. Julie Gramberg. Broch. 2 ℳ, in eleg. Orig.-Einbd. 3 ℳ.

Mosen, Julius, Der Sohn des Fürsten. Trauerspiel. In Orig.-Einbd. (2 ℳ 40 ₰.) Herabgesetzter Preis 1 ℳ.

Mosen, Julius, und **Adolf Stahr**, Ueber Goethe's Faust. Zwei dramaturgische Abhandlungen. Broch. 2 ℳ 50 ₰.

Müller, Friedrich, Randeck. Ein Trauerspiel in fünf Akten. Broch. 2 ℳ, in eleg. Orig.-Einbd. 3 ℳ.

Murad Efendi, Nassreddin Chodja. Ein osmanischer Eulenspiegel. 3. Aufl. in eleganter Ausstattung 2 ℳ, in reichem Orig.-Einbd. 3 ℳ.

— —, Ost und West. Gedichte. 2. Aufl. Eleg. broch. 4 ℳ, in Origin.-Pracht-Einband 5 ℳ.

— —, Balladen und Bilder. 2. Aufl. Eleg. broch. 2 ℳ, in reichem Orig.-Einband 3 ℳ.

Strackerjan, Ludwig, Von Land und Leuten. Bilder und Geschichten aus dem Herzogthum Oldenburg. Broch. 2 ℳ, in Orig. Einbd. 2 ℳ 80 ₰.

Waetzoldt, Stephan, Heimat und Fremde. Gedichte. Broch. 3 ℳ, in eleg. Orig.-Einbd. 4 ℳ.